



Fromm  Verlag



Ulrich Manz

Im Dialog mit Gott

Ein geistliches Tagebuch

„Weil ihr aber Kinder Gottes seid,
sandte Gott den Geist seines Sohnes in unsere Herzen,
den Geist, der ruft: Abba, Vater.“

Galaterbrief 4, 6

Einführung

Während meiner Schulzeit entdeckte ich zum ersten Mal ein kleines Gebetbuch mit dem Titel „Nachfolge Christi.“ (*lat. De imitatione Christi*) Der Buchumschlag zeigte ein Bild der Christus-Johannes-Gruppe aus dem Kloster Heiligkreuztal in Baden-Württemberg: Der Lieblingsjünger Johannes ruht an der Brust des Heilandes. Ich fühlte mich an das Geschehen beim letzten Abendmahl erinnert, wo es im Johannes-Evangelium heißt: „Einer von den Jüngern lag an der Seite Jesu; es war der, den Jesus liebte.“ (*Joh 13, 23*) Damals war mir noch nicht bewusst, dass der Text der „Nachfolge Christi“, als dessen Autor der Augustiner-Chorherr und Mystiker Thomas a Kempis (*1380-1471*) gilt, zu den bedeutendsten geistlichen Büchern des Mittelalters gehört. Was mich daran bis heute fasziniert, ist die Textgestaltung in der literarischen Form von Dialogen, die der „Herr“ mit seinem „Sohn“ führt. Dass der Mensch mit seinem Gott in einen Dialog eintritt, ist zunächst aus dem Buch der Psalmen bekannt. Beispielsweise heißt es in Psalm 63: „Gott, mein Gott bist du, dich suche ich, es dürstet nach dir meine Seele. Nach dir schmachtet mein Fleisch wie dürres, lechzendes Land ohne Wasser. Darum halte ich Ausschau nach dir im Heiligtum, zu sehen deine Macht und Herrlichkeit. Denn deine Huld ist besser als das Leben. Meine Lippen werden dich rühmen. So preise ich dich in meinem Leben, in deinem Namen erhebe ich meine Hände. Wie an Fett und Mark wird satt meine Seele, mein Mund lobt dich mit jubelnden Lippen. Ich gedenke deiner auf meinem Lager und sinne über dich nach, wenn ich wache.“ (*Ps 63, 2-7*)

Dieses vertraute Gespräch mit Gott wird in der „Nachfolge Christi“ dadurch fortgeführt, dass nicht nur der Mensch zu Gott spricht, sondern dass Gott auch antwortet, fast so, wie sich der berühmte Dorfpfarrer Don Camillo in den Geschichten von Giovanni Guareschi (*1908-1968*) in seiner Kirche mit Christus am Kreuz unterhält. Eine besondere Faszination der Don-Camillo-Filme liegt ja darin, dass der Herr vom Kreuz herab immer wieder antwortet und dem ungestümen Don Camillo ins Gewissen redet. Bereits 500

Jahre vorher hat Thomas a Kempis dieses Dialog-Prinzip in seine geistlichen Schriften eingebracht. Das mögen einige Beispiele verdeutlichen. Im dritten Buch der „Nachfolge Christi“ mit dem Titel „Vom inneren Trost“ heißt es im ersten Kapitel „Vom inneren Gespräch Christi mit der gläubigen Seele“: „Ich will hören, was Gott, der Herr, in mir spricht. Glückliche Seele, die den Herrn in sich reden hört und aus seinem Mund ein Wort des Trostes empfängt. Selig die Ohren, die den Hauch des göttlichen Flüsterns vernehmen und auf die Einflüsterungen dieser Welt nicht achten. Ja, selig die Ohren, die nicht auf äußere Stimmen, sondern auf die im Inneren lehrende Wahrheit hören... Selig, die Freude daran haben, für Gott da zu sein, und sich von allen Hindernissen der Welt frei machen... Dein Geliebter sagt: Ich bin dein Heil, dein Friede und dein Leben. Bleibe bei mir, und du wirst Frieden finden.“ Im nachfolgenden zweiten Kapitel wird nun die alte biblische Tradition jener Propheten thematisiert, die Gottes Botschaften verkündet haben und von denen es im Hebräerbrief heißt: „Vielfältig und auf vielerlei Weise hat Gott einst zu den Vätern gesprochen durch die Propheten; am Ende dieser Tage hat er zu uns gesprochen durch den Sohn, den er zum Erben von allem eingesetzt, durch den er auch die Welt erschaffen hat; er ist der Abglanz seiner Herrlichkeit und das Abbild seines Wesens; er trägt das All durch sein machtvolles Wort.“ (*Hebr 1, 1-3*) Auch an dieser Stelle geht die „Nachfolge Christi“ einen Schritt weiter, indem sie die Gnade des prophetischen Dienstes allen Menschen zusprechen, die bereit sind, mit gläubigem Herzen auf Gottes Wort zu hören: „Sprich, Herr, dein Knecht hört (*1 Sam 3, 10*) ... Nicht Moses rede zu mir oder einer der Propheten, vielmehr sprich du, Herr Gott, du Geist und Licht aller Propheten; denn du allein kannst, ohne sie, mich vollkommen belehren; sie aber werden ohne dich nichts erreichen. Sie können wohl Worte ertönen lassen; aber den Geist schaffen sie nicht herbei. Sie sprechen schön; aber wenn du schweigst, entzündet sie nicht das Herz. Sie lehren den Buchstaben; du aber öffnest den Sinn. Sie tragen Geheimnisse vor; du aber erklärst den Sinn des Versiegelten. Sie verkünden Gebote; du aber hilfst, sie zu erfüllen. Sie zeigen den Weg; du aber gibst

Kraft, ihn zu gehen. Jene wirken nur äußerlich; du aber unterrichtest und erleuchtest die Herzen.“ Gleichsam als Antwort auf diese glänzende Ouvertüre im Dialog mit Gott fährt schließlich das dritte Kapitel fort: „Höre, Sohn, meine Worte, die kostbarsten Worte; sie übertreffen die Weisheit aller Gelehrten und Weisen der Welt. Meine Worte sind Geist und Leben; sie sind nicht mit menschlichem Sinn zu erwägen. Du sollst sie nicht zu eitlem Vergnügen gebrauchen, sondern schweigend hören und mit aller Demut und großer Liebe empfangen... Schreibe meine Worte in dein Herz und bedenke sie fleißig.“

Durch diese wenigen Beispiele dürfte klar geworden sein, was ein Mensch erfährt, wenn er sich im Dialog mit Gott befindet. Dieser besondere Dialog ist kein Gebet mehr, mit dem ich meine Sorgen und Anliegen, meine Bitten und meinen Dank vor Gott ausspreche. Es ist mehr als Meditation oder Kontemplation. Es ist ein echter Dialog im strengen Sinn seiner altgriechischen Herkunft, eine gegenseitige Durchdringung (*griech. dia*) von göttlicher Weisheit und menschlichem Sprachvermögen. Göttliches Wort (*griech. logos*) und menschliche Antwort beflügeln einander im Fluss des Gespräches. Im Dialog mit Gott zählt nicht die intellektuelle Wortwahl, sondern die existentielle Hingabe. Es geht nicht um ein Reden in den Dimensionen der Zeit, sondern um ein beständiges geistiges Verweilen in Gottes ewiger Gegenwart und vor seinem Angesicht. Da gibt es keine festen Gebetszeiten mehr, sondern einen fortwährenden Lebens- und Glaubensvollzug in jedem Augenblick meines Daseins: „Ich gedenke deiner auf meinem Lager und sinne über dich nach, wenn ich wache.“ (*Ps 63, 7*)

Vor diesem Hintergrund lässt sich nun aber auch beurteilen, was ein echter geistiger Dialog sein kann und was nicht. Heutzutage steht ja das Phänomen des Dialogs hoch im Kurs, der in gut gemeinter Abhebung zu den endlosen Monologen in Kirche und Politik angepriesen wird. Wir hören vom Dialog der Weltreligionen, vom innerkirchlichen Dialog, von Dialogprojekten und Dialogprozessen, vom deutsch-russischen Petersburger Dialog oder von Dialog-Offensiven zum Thema Altenpflege, um nur einige aktuelle

Beispiele zu nennen. Allgemein verbreitet ist die Überzeugung: Es ist gut und wichtig, miteinander zu reden. Aber reden wir tatsächlich miteinander oder reden wir aneinander vorbei? Hören wir einander mit echter Anteilnahme und Einfühlungsvermögen aktiv zu? Oder handelt es sich bei unseren Gesprächen mehr oder weniger darum, die eigenen Überzeugungen und Vorurteile an den Mann zu bringen und nach Möglichkeit durchzusetzen? Lassen wir uns von unseren Gesprächspartnern innerlich bewegen? Wer all dies bedenkt, der wird ermessen können, wie weit der Weg zu einem echten und ehrlichen Dialog mit Gott noch ist, der ja bekanntlich auch Betroffenheit, Reue, Besinnung, Umkehr und geistiges Wachstum beinhaltet. Wer im Dialog mit Gott steht, bleibt nicht so, wie er bisher war. Da gilt, was der Apostel Paulus so beschreibt: „Belügt einander nicht; denn ihr habt den alten Menschen mit seinen Taten abgelegt und habt den neuen Menschen angezogen, der nach dem Bild seines Schöpfers erneuert wird, um ihn zu erkennen.“ (Kol 3, 9-10)

Die vorliegenden Betrachtungen, die als ein geistliches Tagebuch niedergeschrieben worden sind, möchten nicht nur der christlichen Selbstvergewisserung im Dialog mit Gott dienen, sondern auch einen Beitrag zur so genannten theologischen Gnadenlehre leisten. Denn jeder innere Dialog mit Gott ist eine Sternstunde der Gnade. Dafür muss natürlich auch von Sinn und Bedeutung dessen die Rede sein, was wir Gnade (*lat. gratia, griech. charis*) nennen. Und das soll keine juristische oder politische, sondern eine theologische Betrachtungsweise sein, also Gedanken, die speziell mit Gott zu tun haben und nicht mit dem Prinzip „Gnade vor Recht“ oder einer „Begnadigung“ aus politischen Gründen zu verwechseln sind. Was sich in der Glaubenslehre über Jahrhunderte als Schlüsselbegriff herausgebildet hat, verdankt seine ursprüngliche Bedeutung wie so oft dem Sprachgebrauch der Bibel. Im Buch Exodus lesen wir: „Der Herr aber stieg in der Wolke herab und stellte sich dort neben Mose hin. Er rief den Namen des Herrn aus. Der Herr ging vor seinem Angesicht vorüber und rief: Der Herr ist der Herr, ein barmherziger und gnädiger Gott, langmütig und reich

an Huld und Treue.“ (*Ex 34, 5-6*) Es handelt sich bei Gnade im biblischen Sinn also zunächst um eine Selbstoffenbarung Gottes, der sich dem Mose und damit dem Volk Israel als gnädig und barmherzig zeigt. Der gnädige Gott will seinem Volk nahe sein und es auf allen seinen Wegen begleiten. Eine weitere Schlüsselstelle findet sich im Brief des Apostels Paulus an Titus: „Als aber die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes, unseres Retters, erschien, hat er uns gerettet – nicht aufgrund von Werken der Gerechtigkeit, die wir vollbracht haben, sondern nach seinem Erbarmen – durch das Bad der Wiedergeburt und die Erneuerung im Heiligen Geist. Ihn hat er in reichem Maß über uns ausgegossen durch Jesus Christus, unseren Retter, damit wir durch seine Gnade gerecht gemacht werden und das ewige Leben erben, das wir erhoffen.“ (*Titus 3, 4-7*) Dementsprechend können wir Gnade als das auffassen, was sich ereignet und erfahren werden kann, wenn Gott und Mensch nach dem Vorbild Jesu Christi in Dialog treten. Gott schaut den Menschen an, und der Mensch schaut Gott an. Dieser Akt der Begegnung ist von Liebe erfüllt, voller Wahrhaftigkeit und Verständnis. Die Nähe, die Gott schenkt, lässt die Seele aufblühen wie eine Frühlingsblume, die lange auf die ersten Sonnenstrahlen gewartet hat. Die Schultheologie spricht auch vom Stand der heiligmachenden Gnade (*lat. gratia sanctificans*), wodurch zum Ausdruck kommt, dass Gottes Nähe etwas durch und durch Gutes und Aufbauendes im Menschen bewirkt, nämlich seine Heiligung. Im Stand der Gnade, also im beständigen Dialog von Gott und Mensch, erwächst die Existenz des Christen, und zwar als Erfahrung, ja Verkostung und Genuss der Herrlichkeit des Herrn, ein unbeschreibliches Glück, eine unfassbare Seligkeit.

Dass sich, nebenbei gesagt, die verschiedenen theologischen Schulrichtungen im so genannten Gnadenstreit über Jahrhunderte in die Haare bekommen haben, ist wieder einmal typisch. Da bringt die Bibel aus dem lebendigen Umgang mit Gott heraus eine ganz besondere Wirklichkeitsebene zur Sprache, die sie Gnade nennt, und die hohe Theologie hat nichts anders zu tun, als dieses Phänomen zu zerpfücken und spitzfindige Fragen zu stellen: Gewährt

Gott seine Gnade auch wirklich aus freien Stücken? Hat der Mensch Gottes Gnade überhaupt verdient? Kann der Mensch aus freiem Willen Ja sagen zum Gnadengeschenk Gottes oder kann er sich auch davor verschließen? Muss der Mensch ein tugendhaftes Leben führen und gute Werke vollbringen, um sich Gottes Gnade zu verdienen? So spricht vielleicht ein Akademiker, aber kein Verliebter. Alles Wenn und Aber schmilzt im Ereignis des göttlichen Dialogs wie Schnee in der Frühlingssonne. Gott ist und bleibt im Dialog, reich an Huld und Treue, und das ist das Ereignis seiner Gnade, die immer, überall und jedermann offensteht. Wir brauchen doch Gott keine Vorschriften zu machen, wann, mit wem, warum oder wie oft er sich unterhalten möchte. Gott unterhält sich auf seine Weise ganz großartig mit seiner Schöpfung, weil sie ihm ganz und gar nicht fremd ist, sondern sein bis ins Detail durch und durch vertrautes Schöpfungswerk.

Insofern ist auch die Unterscheidung zwischen Natur und Gnade, zwischen der ach so sündhaften Menschheit und der sich erbarmenden Gottheit ein dualistischer Fehlschluss. Wo Gott in seiner Schöpfung und erst recht im Glaubensbewusstsein eines Menschen spricht, da ist er in seinem ureigensten Element und er kommt in sein angestammtes Eigentum (*vgl. Joh 1, 11*), weil wir alle von Gottes Art sind: „Denn in ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir.“ (*Apg 17, 28*) Solange die Schöpfung in gottgewollter und von Gott gewährter Selbstständigkeit besteht, ist sie Natur. Sobald Gott ins Spiel kommt und offenbart, dass er diese seine Schöpfung liebt, dass er alles sehr gut erschaffen hat (*vgl. Gen 1, 31*) und in seiner Schöpfung zu sich selbst kommen möchte, beginnt Gnade – als Erfahrung, als Ereignis, als verwandelnde Kraft, als Prozess der Verklärung und Selbstverwirklichung des in allem gegenwärtigen Gottes. Von diesem Verklärungsprozess Gottes heißt es im Johannes-Prolog: „In ihm war Leben, und das Leben war das Licht der Menschen... Das war das wahrhaftige Licht, das, in die Welt kommend, jeden Menschen erleuchtet... Er kam in das Seine, und die Seinen nahmen ihn nicht an; so viele ihn aber aufnahmen, denen gab er das Recht, Kinder Gottes zu werden.“ (*Joh 1, 4. 9. 11*)

1. Das wahre Du des Ich ist Gott

Gott führt ein ewiges Gespräch. Er steht im Dialog mit seiner Schöpfung. Er ruht nicht eher, bis er sich vollständig ausgesprochen und verklärt hat. Wir Menschen sind seine Geschöpfe. Wir sind die Kinder Gottes, in denen sein Ebenbild auf besondere Weise offenbar wird. Dass dies so ist, wurde in Jesus Christus sichtbar, dem Ebenbild des unsichtbaren Gottes und dem Erstgeborenen der ganzen Schöpfung. (vgl. Kol 1, 15) Das Johannesevangelium nennt Christus das Wort schlechthin (*griech. logos* – Joh 1, 14), also die aller Schöpfung innewohnende göttliche Logik. Wer sich in das Kraftfeld jenes göttlichen Dialogs hineinbegibt, innerhalb dessen sich Gott Vater und sein Sohn Jesus Christus einander zuneigen, der wird, vom Heiligen Geist getragen und im dialogischen Schwebezustand gehalten, selbst Teil dieses Dialoges, eine neue Melodie in der Symphonie des göttlichen Lebens. Bezeichnend für diese Geisteshaltung sind die Dialogphilosophie des jüdischen Religionsphilosophen Martin Buber (1878-1965) mit ihrer epochalen Erkenntnis „Der Mensch wird am Du zum Ich“ und die Aussage des österreichischen Philosophen Ferdinand Ebner (1882-1931) „Das wahre Du des Ich ist Gott.“

Über den Dialog von Gott und Mensch schreibt Martin Buber in seinem Werk „Ich und Du“: „Dass du Gott brauchst, mehr als alles, weißt du allzeit in deinem Herzen; aber nicht auch, dass Gott dich braucht, in der Fülle seiner Ewigkeit dich? Wie gäbe es den Menschen, wenn Gott ihn nicht brauchte, und wie gäbe es dich? Du brauchst Gott, um zu sein, und Gott braucht dich – zu eben dem, was der Sinn deines Lebens ist. Belehrungen und Gedichte mühen sich, mehr zu sagen, und sagen zu viel: welch ein trübes und überhebliches Gerede, das vom *werdenden Gott* – aber ein Werden des seienden Gottes ist, das wissen wir unverbrüchlich in unserem Herzen. Die Welt ist nicht göttliches Spiel, sie ist göttliches Schicksal. Dass es die Welt, dass es den Menschen, dass es die menschliche Person, dich und mich gibt, hat göttlichen Sinn. Schöpfung – sie geschieht an uns, sie glüht sich uns ein, glüht uns um, wir zittern

und vergehen, wir unterwerfen uns. Schöpfung – wir nehmen an ihr teil, wir begegnen dem Schaffenden, reichen uns ihm hin, Helfer und Gefährten.“ Dass der erhabene Gott sich in Menschenschicksal und menschliche Begrenztheit hineinbegibt, ja sogar uns Menschen „braucht“, ist ein ebenso kühner wie großer Gedanke. Da wird ein Mensch in der Tat hoch eingeschätzt und gewürdigt, Partner Gottes im Ringen um den Sinn des Lebens zu sein. Hier scheint zum ersten Mal auf, welches hohe Potential in der Menschwerdung des Gottessohnes Jesus Christus liegt. Denn nichts anderes sagt die christliche Offenbarung über Jesus Christus, als dass er wahrer Gott und wahrer Mensch ist, eines Wesens mit dem Vater. (*lat. consubstantialem patri*) Die Menschwerdung des Gottessohnes ist sozusagen die Dialog-Offensive Gottes, sein ganz persönliches, existentielles Gesprächsangebot. Wir brauchen uns nur in die Nachfolge Christi hineinbegeben und versuchen, wie er zu leben und mit seinen Augen auf den Vater zu sehen. Und schon ist der gottmenschliche Dialog aufs Neue eröffnet. Damit wird eine ganz neue Seite in der Heilsgeschichte aufgeschlagen: Nicht nur ich brauche Gott, sondern Gott braucht umgekehrt auch mich. Er rechnet mit mir. Er traut mir etwas zu. Er setzt auf mich. Er will sich auf mich verlassen. Gott würdigt uns Menschen, „Mitarbeiter für die Wahrheit“ (*3 Joh 8*) zu werden.

2. Dialog ist ein Prozess

Über die eher denktechnische Bedeutung der platonischen Dialoge als „Hebammenkunst“ (*griech. maieutike techne*) zum Zwecke besserer Erkenntnis hinaus, wie sie der antike Philosoph Sokrates (469-399) gepflegt hat, erscheint mir das Wesen des Dialogs in seinem Prozesscharakter zu liegen, wie auch jede lebendige Rede von Gott und mit Gott in einer Prozesstheologie einzufangen ist. Der „Mensch mit seinem Widerspruch“ (C. F. Meyer) bedarf der Größe Gottes, um an ihr wachsen und reifen zu können.

Dann bedeutet jedes Gebet einen Dialog mit Gott, jeder beständige und existentiell aufrecht erhaltene Dialog jedoch bedeutet eine Sternstunde der Gnade, des beständigen Lebens in Gottes liebevoller, beseligender und verklärender Gegenwart. Gott und Mensch wachsen aneinander. Sie beeinflussen und verstärken sich gegenseitig. Die Möglichkeiten, Gott zu sich sprechen zu lassen und in der Welt von heute zur Sprache zu bringen, sind vielfältig. Zunächst einmal spricht Gott mit der Stimme des Herzens und mit der Stimme des Gewissens. Wenn ich auf meine innere Stimme höre und mich dabei von Gott anschauen lasse, kommt viel an Nachdenklichkeit in Gang, an Überlegung, an kreativen Gedanken und guten Einfällen, aber auch an Reue und guten Vorsätzen, an mutigen Entscheidungen und an neuer Willenskraft. Ebenso inspirierend empfinde ich den Blick auf das Weltgeschehen und auf den Gang der Natur, wenn ich die mich umgebende Wirklichkeit unter Einbeziehung der Größe und Erhabenheit Gottes (*lat. sub specie aeternitatis*) betrachte. Wie viel Gott doch zulässt in dieser seiner Welt! Das weitet meine geistigen Maßstäbe und lässt mich immer wieder die Spreu vom Weizen trennen, Vorurteile abbauen, manchmal auch verblüfft sein, gelegentlich staunen und Schritt für Schritt das Wichtige vom Unwichtigen unterscheiden. Gott ist ein wahrer Meister in der Hebammenkunst, weil er selbst die höchste Weisheit ist und es ihm Freude macht, bei den Menschen zu sein. (*vgl. Spr 8, 31*)

3. Der Dialog der Gegensätze

Alles im Leben ist auf Dialog angelegt, angefangen bei der wechselseitigen Abhängigkeit und Bezogenheit innerhalb der Natur. Denn ohne Wasser, ohne Sauerstoff, ohne Sonnenlicht, ohne Nahrung gibt es kein Leben auf der Erde. Rein naturwissenschaftlich sprechen wir von einer Nahrungskette, von Evolution, vom Hervorgehen einer Spezies aus der anderen. Auch der Spracherwerb und die Notwendigkeit von Sozialkontakten leben vom Dialog des

einzelnen Menschen in seiner Anlage mit der ihn umgebenden Umwelt. Die großen Ideen und Philosophien der Menschheitsgeschichte haben sich im Dialog mit ihrer materiellen und geistigen Umwelt herausgebildet, oft in gegensätzlicher Abhebung von ihrem Gegenteil: Am Bösen entwickelte sich das Gute, am Falschen das Wahre, am Destruktiven das Konstruktive, am Unmenschlichen das wahrhaft Menschliche, an den Schrecken der Weltkriege die demokratischen Strukturen und die Einforderung der Grundrechte und Menschenrechte. Die Trias im Denken des deutschen Philosophen Georg Wilhelm Friedrich Hegel von These, Antithese und Synthese hat dort ihren Sitz im Leben, wo sich das Wahre, Gute und Schöne in der Überwindung der Lüge, des Bösen und des Hässlichen herauskristallisiert haben. Ja, auch das ist Dialog: an den Gegensätzen des Lebens zu wachsen, sie letztlich auf einer höheren Ebene durchschauen, verstehen und aufheben zu können. Ich glaube manchmal, der menschliche Geist braucht die Gegensätze wie Provokationen, sonst würde er einrosten. Gegensätze gilt es jedoch zu suchen, zu entdecken und herauszuarbeiten. Dafür kann man einen eigenen Sinn entwickeln. Ich würde das den inneren Dialog oder das Selbstgespräch des Geistes nennen, wie es beispielsweise von Maria gesagt wird: „Maria aber bewahrte alles, was geschehen war, in ihrem Herzen und dachte darüber nach.“ (Lk 2, 19) Was mich an diesem inneren Dialog am meisten verblüfft, ist die Tatsache, dass aus ihm oft nach Wochen und Monaten neue Einsichten heranreifen, ohne dass ich dies bewusst hätte steuern können.

4. Gnade und Heiliger Geist

Der Dialog von Gott und Mensch, den Jesus Christus in seiner Offenbarung eröffnet hat, ist dadurch bis zum heutigen Tage lebendig geblieben, dass unzählige Freunde Gottes in der Nachfolge Christi dabei geblieben sind, immer wieder Gottes Nähe zu suchen: im persönlichen Gebet, im Lobpreis des Gottesdienstes, im Studium

der Heiligen Schrift, in einer geisterfüllten Lebensführung, in Werken der Nächstenliebe und Barmherzigkeit, im Staunen über Gottes Schöpfung. Wer in Gott lebt, kann förmlich mit Händen greifen, wie gut es Gott mit uns meint, wie groß sein Verständnis für uns ist und wie sehr er mitzuleiden bereit ist, wenn es uns schlecht geht. All das nenne ich Gnade: die spürbare, besondere und höchstpersönliche Zuwendung Gottes. In Gottes Gegenwart zu leben bedeutet, in seiner Gnade zu stehen. Besonders wichtig ist mir dabei die sowohl sprachliche als auch inhaltliche Differenzierung zwischen Gnade und Heiligem Geist geworden. Gnade und Heiliger Geist scheinen sich so zueinander zu verhalten wie Liebe und Erkenntnis, wie die Seligkeit des Liebens und Geliebtwerdens auf der einen Seite und die aktive, kreative, intellektuelle Weiterentwicklung dieser Liebe. Denn der Heilige Geist erfüllt den Menschen nicht nur mit Gottes Gnade, sondern er vermag diesen Menschen auch von innen her zu erneuern und mit neuer Energie auszustatten. Um ein geflügeltes Kalenderwort aufzugreifen: „Gott nimmt dich so, wie du bist, aber er lässt dich nicht so.“ Der Heilige Geist ist sozusagen der Transmitter, der die göttlichen Botenstoffe auf die Seele überträgt. Die Gnade ist das konkrete aktuelle Ereignis, der Prozess und die Erfahrung des Dialogs von Gott und Mensch, der Pendelschlag zwischen Gott und Mensch, der Lichtbogen zwischen zwei Polen, die gefühlte Schönheit jenes Augenblicks, in dem sich zwei Personen von Angesicht zu Angesicht begegnen. Die Aufrechterhaltung dieser Geisteshaltung nennt die Tradition seit jeher Frömmigkeit (*lat. pietas*), eine der sieben Gaben des Heiligen Geistes.

5. Gott mit allen Sinnen wahrnehmen

Das, was ich den göttlichen Dialog nenne, ist nichts anderes als das Ereignis der Gottesmystik, die Schau Gottes von Angesicht zu Angesicht, mit den Augen des Geistes und des Herzens, ein Dialog

mit allen Sinnen. Deshalb bitten wir im Pfingsthymnus „Komm Schöpfer Geist“ auch darum, dass alle unsere Sinne voll auf Sendung sein mögen: „Entflamme Sinne und Gemüt!“ (*lat. accende lumen sensibus*) Die beste Beschreibung der Gottesmystik bietet der erste Johannesbrief, der Gottes lichtvolle Gegenwart zum Dialogpartner des Menschen macht und der ein Niederschlag der Augenzeugenschaft ist, welche die Jünger der ersten Stunde miteinander verbindet: „Was von Anfang an war, was wir gehört, was wir mit unseren Augen gesehen, was wir geschaut und was unsere Hände angefasst haben vom Wort des Lebens - das Leben ist erschienen und wir haben gesehen und bezeugen und verkünden euch das ewige Leben, das beim Vater war und uns erschienen ist - , was wir gesehen und gehört haben, das verkünden wir auch euch, damit auch ihr Gemeinschaft mit uns habt. Wir aber haben Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus. Dies schreiben wir, damit unsere Freude vollkommen ist. Das ist die Botschaft, die wir von ihm gehört haben und euch verkünden: Gott ist Licht und keine Finsternis ist in ihm.“ (*1 Joh 1, 1-5*)

6. Ursache und Wirkung

Der Dialog zwischen Gott und Mensch setzt verständlicherweise voraus, dass es so etwas wie Gott überhaupt gibt, dessen Existenz bekanntlich spätestens seit dem Zeitalter der Aufklärung bis heute teils vehement in Frage gestellt oder gänzlich bestritten worden ist. Der mittelalterliche Theologe und Kirchenlehrer Thomas von Aquin (1225-1274) hat mit der Zusammenstellung von fünf Gottesbeweisen (*lat. quinque viae*) aufzuzeigen versucht, dass Gott als erste Ursache von allem mit Denknötwendigkeit existieren muss, da sonst das in allem erkennbare Verursacherprinzip ins Bodenlose fortgesetzt und damit *ad absurdum* geführt werden würde. Mir persönlich ist klar, dass alles, was existiert, nicht aus sich selbst lebt, sondern von anderem verursacht und auf anderes

angewiesen ist. Kein Mensch ruft sich beispielsweise selbst ins Leben, sondern er ist Teil eines Lebenskreislaufes, der irgendwann seinen Anfang nahm und auch irgendwann zu Ende sein wird. Ohne das Prinzip von Ursache und Wirkung (*Kausalität*) kommen wir in unserer Erkenntnis nicht voran.

7. Gott als Erfahrungstatsache

Wie wäre es, beim Thema *Gott* so anzusetzen, dass Gott nicht zuerst theoretisch beweisbar, sondern praktisch erfahrbar ist? In diese Richtung denkt der römische Philosoph Marcus Tullius Cicero (106-43) in seinen so genannten Gesprächen in Tusculum (I, 30). Ihm ist die Existenz Gottes deswegen plausibel, weil Gott zu allen Zeiten und in allen Generationen der Menschheitsgeschichte erfahren und folglich auch an ihn geglaubt worden ist. Sein Argument aus dem Einvernehmen der Völker (*lat. consensus gentium*) macht die Existenz Gottes als Erkenntnisgegenstand der Menschheitsgeschichte in hohem Maße wahrscheinlich: „Es gibt kein Volk, das so wild, und niemanden unter allen, der so roh wäre, dass er in seinem Geist nicht einen Gedanken an die Götter trüge – viele meinen über die Götter Verkehrtes (das aber pflegt aus einem schlechten Lebenswandel zu rühren) – dennoch glauben alle, dass es eine göttliche Kraft und Natur gibt; das bewirkt aber nicht eine Verabredung oder ein Konsens unter den Menschen, und auch wird die Annahme nicht durch Einrichtung oder Gesetze in Geltung gesetzt; die Übereinstimmung aller Völker in der ganzen Sache muss darum für ein Naturgesetz genommen werden.“ Das bedeutet, dass wir wieder mehr auf die Kräfte der Mystik und der Intuition vertrauen sollten, die frühere Generationen auf ganz natürliche Weise gepflegt hatten. Der Glaube an Gott ist durch die Argumentationsstrukturen der Religionskritik und des Atheismus zu sehr in die Defensive geraten und er tut gut daran, seiner ursprünglichen, instinktiven Religiosität zu vertrauen, um neu erstarbt zur Gottesschau fähig zu werden.

8. Jesus Christus als Antwort Gottes

Nun kann allen Ernstes die Frage gestellt werden: Wie soll dieser göttliche Dialog überhaupt funktionieren? Laufe ich mit meinen Fragen an Gott nicht ins Leere? Macht der einzelne Gläubige nicht unentwegt die Erfahrung, dass von Gott her keinerlei Antwort kommt? Schweigt Gott nicht von Ewigkeit her zum Aufschrei seiner Kreatur? Antwort auf diese Fragen gibt Jesus Christus, der leibhaftige göttliche Dialog, das fleischgewordene Wort Gottes. Indem ich mich mit der Existenz Jesu Christi vertraut mache und mich mit ihm identifiziere, werde ich Teil des göttlichen Dialogs und erfahre, dass dieser Dialog tatsächlich und jeden Tag neu funktioniert. In Christus bilden das Wort Gottes und die Antwort des Menschen eine grundlegende Einheit. (*lat. unio hypostatica*) Wer die Antwort Gottes hören und verstehbar vor Augen haben möchte, blickt auf Christus und wird auf beseligende Weise beschenkt. Im Hymnus „Komm Schöpfer Geist“ (*lat. Veni Creator Spiritus*) heißt es deshalb auch: „Lass gläubig uns den Vater seh'n, sein Ebenbild, den Sohn, versteh'n, und dir vertrau'n, der uns durchdringt und uns das Leben Gottes bringt.“ (*lat. Per te sciamus da Patrem, noscamus atque Filium, te utriusque Spiritum credamus omni tempore*)

9. Mit den Augen Jesu Christi auf Gott schauen

Berühmt geworden ist die Frage an Jesus Christus, welches Gebot das Wichtigste unter allen anderen Geboten sei. „Als die Pharisäer hörten, dass Jesus die Sadduzäer zum Schweigen gebracht hatte, kamen sie am selben Ort zusammen. Einer von ihnen, ein Gesetzeslehrer, wollte ihn versuchen und fragte ihn: Meister, welches Gebot im Gesetz ist das wichtigste? Er antwortete ihm: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit deinem ganzen Denken. Das ist das wichtigste und erste Gebot. Ebenso wichtig ist das zweite: Du sollst deinen

Nächsten lieben wie dich selbst. An diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten.“ (*Mt 22, 34-40*) Das Problem des modernen Christentums besteht darin, dass die Nächstenliebe als die konkretere Form der Christusnachfolge das „wichtigste und erste Gebot“ der Liebe zu Gott vollständig überlagert hat. Christus ist nicht in die Welt gekommen, um selbst angebetet zu werden oder eine bessere Form gelebter Mitmenschlichkeit zu verkünden. Christus hat vielmehr einen neuen und einzigartigen Zugang zu Gott als dem Vater aller Menschen und dem Schöpfer des Himmels und der Erde geoffenbart. Wer behauptet: „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir“ (*Gal 2, 20*), muss noch einmal ganz von vorne beginnen und bei dem wichtigsten und ersten Gebot ansetzen. Ein Christ muss alles daran setzen, mit den Augen Jesu Christi Gott sehen und verstehen zu wollen. „Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen.“ (*Joh 14, 9*) Das bedeutet: Christus ist ein Fernrohr, kein Vergrößerungsglas und erst recht kein Spiegel. Christus ist ein Wegweiser und kein Stoppschild. Christus ist ein Fahrrad und keine Couch. Er zeigt noch viel deutlicher als Johannes der Täufer auf den, der größer ist als er selbst. Deshalb gilt: „Er [Gott] muss wachsen, ich [Christus] aber geringer werden.“ (*Joh 3, 30*) Das nimmt nicht das Geringste von der Hoheit und Einzigartigkeit des Gottessohnes Jesus Christus weg. Im Gegenteil: Das führt die Erkenntnis Jesu Christi erst recht zu ihrem Höhepunkt. „Ich halte dafür, dass alles Verlust ist, weil die Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn, alles überragt.“ (*Phil 3, 8*) Christus wahrhaft zu erkennen bedeutet, in den Strom einzutauchen, der von Christus zu Gott, dem Vater, führt. Wer dieser Herausforderung folgt, erweist sich als wahrhaftiger, ehrlicher und mutiger Jünger des Herrn.

10. Von Angesicht zu Angesicht

Der Gottesmystiker befindet sich am Ziel jenes Weges, den der Apostel Paulus so beschreibt: „Jetzt schauen wir in einen Spiegel

und sehen nur rätselhafte Umrisse, dann aber schauen wir von Angesicht zu Angesicht. Jetzt ist mein Erkennen Stückwerk, dann aber werde ich durch und durch erkennen, so wie ich auch durch und durch erkannt worden bin.“ (1 Kor 13, 12) Die Schau Gottes von Angesicht zu Angesicht ist identisch mit jener Sternstunde der Gnade, die dem Gottesmystiker in jedem Augenblick seines Daseins gewährt wird. Vor dieser überwältigenden Existenzweise sind alle Worte auch noch so heiliger Schriften und Vätertexte wie Schall und Rauch. Religiöse Literatur regt zum Nachdenken an. Die Erfahrung der beständigen Gegenwart Gottes jedoch schenkt den vollen Genuss der Gottheit. Deshalb kann der Gottesmystiker nicht allein über Gott reden, sondern er sehnt sich danach, im Licht des göttlichen Dialoges zu stehen. Die Bibel ist sozusagen die Harmonielehre, aber Gottes Gegenwart ist der Genuss der fertigen Symphonie. Wortreiche theologische Beschreibungen sind wie Goethes Farbenlehre, Gott selbst jedoch ist der Regenbogen, der sich über den Gewitterwolken meiner oft so zerrissenen menschlichen Existenz aufspannt und meine Seele heilt. Ebenso humorvoll wie tiefsinnig trifft das geflügelte Wort von George Bernard Shaw (1856-1950) auf die Gottesmystik zu: „Wer etwas kann, der tut es. Wer es nicht kann, der lehrt es.“ Das ist und bleibt der Unterschied zwischen der Gruppe der Pharisäer, Schriftgelehrten und Gesetzeslehrer auf der einen Seite und der Botschaft Jesu Christi auf der anderen Seite: „Hier wird mit Vollmacht eine ganz neue Lehre verkündet.“ (Mk 1, 27)

11. Keine falschen Sicherheiten

Die große Gefahr einer allzu verweltlichten Geisteshaltung besteht darin, sich selbst und den Mitmenschen falsche Sicherheiten vorzugaukeln. Die so genannte Solidargemeinschaft nimmt für sich in Anspruch, das Schicksal des Einzelnen auffangen und zum Besseren wenden zu können. Das Heer der Kranken-, Unfall- und

Lebensversicherungen gibt vor, alle Risiken des Lebens voll im Griff zu haben. Selbst die Kirche behauptet, um es mit den Worten eines Satirikers auszudrücken, eine „Versicherung im Diesseits gegen Feuer im Jenseits [= Hölle]“ gewährleisten zu können. Aber das Leben ist niemals sicher, sondern schon immer „lebensgefährlich.“ Wer das durchschaut, fühlt sich umso mehr zu Gott hingezogen, weil er instinktiv wahrnimmt: „Einen anderen Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist: Jesus Christus.“ (1 Kor 3, 11) Gott selbst, geoffenbart im Leben und Wirken des Jesus von Nazaret, ist der einzige Grund, auf den ich verlässlich meine Lebenshaltung aufbauen kann. „Wohl dem Menschen, der bei ihm seine Zuflucht nimmt.“ (Ps 34, 9) Nach allen Gewittern und Erschütterungen eines Menschenschicksals erscheint die Liebe zu Gott wie die Morgenröte nach einer durchlittenen Nacht.

12. Die Botschaft des Gnadenstuhls

Zeichen und Symbol für ein lebenslanges und unerschütterliches Gottvertrauen ist der so genannte Gnadenstuhl, der in der christlichen Kunst reich ausgestaltet worden ist. Der Gnadenstuhl zeigt Christus am Kreuz, dessen Querbalken von Gott Vater kraftvoll gehalten und mit dem Mantel der Barmherzigkeit überschattet werden. Über dem Vater und seinem Sohn schwebt die Taube als Symbol des Heiligen Geistes. Der Gnadenstuhl ist zugleich auch eine bildhafte Zusammenfassung unseres Glaubens an die göttliche Dreifaltigkeit. Gott Vater ist der *Gott über uns*, wie es im aaronitischen Priestersegen heißt: „Der Herr segne dich und behüte dich. Der Herr lasse sein Angesicht über dir leuchten und sei dir gnädig. Der Herr wende sein Angesicht dir zu und schenke dir Frieden.“ (Num 6, 24-26) Gott Sohn ist der *Gott mit uns*, wie der Prophet Jesaja gesagt hat: „Siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären und sie werden ihm den Namen Immanuel geben, das heißt übersetzt: Gott mit uns.“ (Jes 7, 14; Mt 1, 23) Gott

Heiliger Geist ist der *Gott in uns*, wie der Apostel Paulus schreibt: „Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist.“ (*Röm 5, 5*) Wie von selbst mündet der Lobpreis des dreifaltigen Gottes ein in die Doxologie am Ende des eucharistischen Hochgebets: „Durch ihn und mit ihm und in ihm ist dir, Gott, allmächtiger Vater, in der Einheit des Heiligen Geistes alle Herrlichkeit und Ehre jetzt und in Ewigkeit.“ Alle Dimensionen des Raumes und der Zeit sind also von Gott erfüllt: „Von allen Seiten umgibst du mich und hältst deine Hand über mir.“ (*Ps 139, 5*) Bei Gott ruhe ich an allen Tagen meines Lebens wie „in Abrahams Schoß.“ (*Lk 16, 22*)

13. Gott im Gebet umarmen

„Durch ihn und mit ihm und in ihm ist dir, Gott, allmächtiger Vater, in der Einheit des Heiligen Geistes, alle Herrlichkeit und Ehre, jetzt und in Ewigkeit.“ Mit diesen Worten steht der Priester stellvertretend für Christus am Ende des Hochgebetes der Heiligen Messe vor Gott. Für mich gehört das Erheben der Gaben von Brot und Wein, in denen Christus selbst mit Fleisch und Blut gegenwärtig ist, zu den erhehendsten Augenblicken meiner Existenz. Es ist, als stünde der Himmel offen und ich dürfte mit meinen hoch erhobenen Armen ganz in Gottes Gegenwart eintauchen. Der verlorene Sohn wirft sich sozusagen in die Arme des barmherzigen Vaters: „Der Vater sah ihn schon von Weitem kommen und er hatte Mitleid mit ihm. Er lief dem Sohn entgegen, fiel ihm um den Hals und küsste ihn.“ (*Lk 15, 20*) Die so genannte Orantenhaltung, also die weit ausgebreiteten Arme, das Gesicht zum Himmel erhoben, gilt als Symbol der innigen Verbundenheit von Gott und Mensch, als stets neue Inkarnation des Wortes Gottes in unserem sterblichen Menschenleben.

14. Der Spiegel der Seele

Der Gottesmystiker ist ein Teil jenes Resonanzraumes, innerhalb dessen Gott selbst zur Sprache kommt. Seine Seele ist ein Spiegel der Gegenwart Gottes. Eine wunderbare Zukunftsvision besteht nun darin, dass die ganze Menschheit ein einziges großes Mosaik werden möge, auf dem Gott selbst in unzähligen kleinen und spiegelnden Mosaiksteinchen sein Angesicht offenbart. Von Mose heißt es ja, dass er auf dem Berg Sinai mit Gott gesprochen hatte: „Während Mose vom Berg herunterstieg, wusste er nicht, dass die Haut seines Gesichtes strahlte, weil er mit ihm geredet hatte. Aaron und alle Israeliten sahen Mose und siehe: Die Haut seines Gesichtes strahlte.“ (*Ex 34, 29-30*) Im Dialog mit Gott zu stehen bedeutet, sein Licht und seine Wahrheit in sich aufzunehmen und dadurch innerlich neu und heil zu werden. Licht für die Welt von heute können wir dadurch werden, dass wir Gottes Wesen widerzuspiegeln versuchen, seine Liebe und Güte ausstrahlen und so für unsere Mitmenschen zum Segen werden. Mit den Worten des aaronitischen Priestersegens wünschen wir uns gegenseitig, dass Gottes Angesicht über uns leuchten möge: „Der Herr sprach zu Mose: Sag zu Aaron und seinen Söhnen: So sollt ihr die Israeliten segnen; sprecht zu ihnen: Der Herr segne dich und behüte dich. Der Herr lasse sein Angesicht über dich leuchten und sei dir gnädig. Der Herr wende sein Angesicht dir zu und schenke dir Frieden.“ (*Num 6, 22-26*)

15. Vom natürlichen Verlangen, Gott zu schauen

Ich glaube aus tiefster Überzeugung an Thomas von Aquins von Natur aus gegebenes Verlangen des Menschen, Gott zu schauen (*lat. desiderium naturale in videndum Deum – S. th. I, 12, 19*). Es ist schlichtweg natürlich und der Natur des Menschen als vernunftbegabtem Lebewesen eigentümlich, nach Gott Ausschau zu halten.

Das ist kein Ergebnis logischer Schlussfolgerungen, kein Denkprodukt, sondern der menschlichen Existenz von Anbeginn an eingestiftet. Nur deshalb bestehe ich so nachdrücklich darauf, dass Gott wahrhaftig, unmittelbar und spontan geschaut werden kann, unabhängig von allen spirituellen Gebrauchsanweisungen und allen Heiligen Schriften, die nicht die Ursache, sondern die Wirkung dieses natürlichen Verlangens sind. Die alleinige Ursache und Motivationsquelle ist die der menschlichen Natur zugrunde liegende Wesensverwandtschaft mit Gott.

16. Der Gottesmystiker beschreibt, was er sieht

Der Philosoph Odo Marquard (1928-2015) hat die Situation der Philosophie in der Gegenwart auf den Begriff gebracht, indem er ihr attestierte, lediglich noch „Inkompetenzkompensationskompetenz“ zu betreiben. Philosophie sei in den entscheidenden Fragen der Naturwissenschaften sowie der Politik schlichtweg nicht mehr kompetent. Trifft das auch auf die Theologie zu? Der Gottesmystiker ist in hohem Maße ebenso kompetent geblieben wie der italienische Universalgelehrte Galileo Galilei (1564-1642), wenn es um die exakte Beobachtung der Welt und des menschlichen Lebens geht. Insbesondere im Blick auf Gott als dem Ursprung, der Mitte und dem Ziel allen Seins ist der Gottesmystiker der Wissenschaft voraus, weil er sich bemüht, möglichst klar und eindeutig das zu beschreiben, was er sieht. Galilei hat klarer als andere gesehen, dass sich die Erde um die Sonne dreht und nicht umgekehrt. Analog dazu bin ich jederzeit gerne bereit, dem aufrechten Gottesmystiker zuzutrauen, klarer als andere auf Gott zu sehen und seine Allmacht in allem Geschaffenen wiederzuerkennen. Es braucht in unserer Menschheit prophetische Gestalten, mit den Worten Goethes „zum Sehen geboren, zum Schauen bestellt“, die wie eine „Avantgarde“ der gegenwärtigen Weltanschauung visionär, intuitiv, fantasievoll, meinetwegen auch utopisch voraus sind. Nur so kommt Bewegung

in den akademischen Betrieb der so genannten Geisteswissenschaften, die nicht länger im eigenen Saft schmoren, sondern ihrer Zeit im positiven Sinne weit voraus sein sollten.

17. Das Recht auf Intimität mit Gott

Der afrikanische Kardinal Robert Sarah sagte einmal: „Die Seele hat ein elementares Recht auf Intimität mit ihrem Schöpfer.“ Diese Intimität wird auf vielfache Weise gestört, vor allem durch den Lärm der Welt und durch die Oberflächlichkeit der Alltagsbeschäftigungen. Sehr anschaulich stellt dies das Gleichnis vom großen Festmahl dar, zu dem Gott uns Menschen eingeladen hat. Ein Gast nach dem anderen entschuldigt sich, um sich stattdessen um seinen Acker, um seine Ochsengespanne oder um seine Heirat zu kümmern. Immer kommt etwas dazwischen. „Da wurde der Hausherr zornig und sagte zu seinem Diener: Geh schnell hinaus auf die Straßen und Gassen der Stadt und hol die Armen und die Krüppel, die Blinden und die Lahmen hierher!“ (*Lk 14, 21*) In der Tat bildet die Armut im Geiste einen weitaus besseren Resonanzboden für den Dialog mit Gott als die materialistisch verzerrte Welt der Reichen und Mächtigen. Deshalb sagte Jesus Christus in der Synagoge von Nazaret auch: „Der Geist des Herrn ruht auf mir; denn er hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine frohe Botschaft bringe; damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde und den Blinden das Augenlicht; damit ich die Zerschlagenen in Freiheit setze und ein Gnadenjahr des Herrn ausrufe.“ (*Lk 4, 18-19*)

18. Gottes grenzenlose Güte schafft Freiräume

„Herr, dein Güte reicht, soweit der Himmel ist, und deine Wahrheit, soweit die Wolken gehen.“ (*Ps 36, 5*) Manche Skeptiker

haben Gottes grenzenlose Güte zu dem Vorwurf werden lassen: Gott lässt das Böse zu, er schweigt und greift nicht ein. Was ist das für ein Gott? Wer jedoch von der Allgegenwart Gottes überzeugt ist, sieht in allem auch Gottes Allmacht am Werk. Gott hüllt mich ein wie die Luft, die ich atme, und wie das Licht, von dem ich lebe. Es ist, als könnte Gott zu mir wie einst zu Mose sagen: „Ihr habt gesehen, wie ich euch auf Adlerflügeln getragen und zu mir gebracht habe.“ (*Ex 19, 4*) Deshalb ist es umso verblüffender, wie Gottes grenzenlose Güte und seine Erhabenheit so unendlich viel in diesem Leben geschehen lässt. Ganz offensichtlich sind Gottes Maßstäbe unendlich weiter und Gottes Vorsehung kommt am Ende doch an ihr Ziel: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und eure Wege sind nicht meine Wege – Spruch des Herrn. So hoch der Himmel über der Erde ist, so hoch erhaben sind meine Wege über eure Wege und meine Gedanken über eure Gedanken.“ (*Jes 55, 8-9*)

Sicher ist unsere Erde vielleicht nicht „die beste aller möglichen Welten“, wie Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716) meinte, aber sie ist doch sicher besser als ihr Ruf. Wieviel Negatives bliebe denn übrig, wenn wir alles Böse auf der Welt, das vom Menschen selbst und absichtlich hervorgebracht wird, ungeschehen machen könnten? Das wäre ja fast schon das Paradies auf Erden. Und genau darum geht es Jesus Christus in seiner Vision vom „Reich Gottes.“ Das ist jene neue und bessere Welt, an deren Verwirklichung wir alle mitarbeiten können. Gottes Güte schafft unendliche Freiräume und Spielräume, nur nutzen wir Menschen sie nicht, sondern wir missbrauchen sie zu unserem eigenen kleinen Vorteil, während uns die anderen ziemlich gleichgültig sind. Solidarität und Subsidiarität sehen anders aus. Im Freiraum Gottes, der die Liebe ist, lösen sich alle moralinsauren, scheinheiligen, heuchlerischen und verklemmten Verhaltensmaßstäbe, mit denen die Gesellschaft seit jeher den Einzelnen niederdrückt und kleinhält, in Luft auf. Mit Paulus bekennen wir: „Zur Freiheit hat uns Christus befreit. Steht daher fest und lasst euch nicht wieder ein Joch der Knechtschaft auflegen!“ (*Gal 5, 1*)

19. Den Schatten zulassen und gezielt fokussieren

Zum Leben in Gottes Gegenwart gehört es auch, den seelischen Schmerz auszuatmen und seinen Tränen freien Lauf zu lassen. Der Schweizer Psychiater Carl Gustav Jung (1875-1961) würde das den archetypischen Raum des Schattens nennen, den wir in unsere Persönlichkeit integrieren müssen, anstatt ihn ständig zu verdrängen. Nur so kann das Weizenkorn der Seele seine Schale durchbrechen. (Joh 12, 24) „Denn wir wissen, dass die gesamte Schöpfung bis zum heutigen Tag seufzt und in Geburtswehen liegt. Aber nicht nur das, sondern auch wir, obwohl wir als Erstlingsgabe den Geist haben, auch wir seufzen in unserem Herzen und warten darauf, dass wir mit der Erlösung unseres Leibes als Söhne offenbar werden.“ (Röm 8, 22-23) Mit Jesus am Kreuz klagt die gequälte Kreatur: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Mk 15, 34) Ich frage mich: Warum muss manches im Leben immer so schwer sein, schwer zu verstehen, schwer zu ertragen und noch schwerer durchzuhalten? Warum gibt es so viel Hass, Gemeinheit, Boshaftigkeit, Aggressivität, Ignoranz, Gefühllosigkeit und Egoismus unter uns Menschen? Manchmal ertappe ich mich bei dem Gedanken, dass die Menschheit ihre besten Jahre im evolutionsgeschichtlichen Sinn womöglich bereits hinter sich haben und schon längst auf der abschüssigen Bahn der Degeneration angekommen sein könnte.

Degeneriert erscheint mir manchmal nicht nur das Wesen des Einzelnen, sondern auch die Art und Weise unseres Zusammenlebens. Die moderne Lebensweise von viel zu vielen Menschen auf engstem Raum in immer zahlreicher werdenden Ballungszentren lässt die Menschheit degenerieren. Der Mensch in seiner geistigen Freiheit, Kreativität und Weite ist ja nicht einmal ein so genanntes Herdentier, sondern auf weite Strecken auch Einzelgänger mit dem Recht auf selbstbewusste und eigenständige Entfaltung, auf Autonomie und Autarkie. Und derselbe Mensch soll sich jetzt in einer Art moderner Käfighaltung einrichten und sich Tag und Nacht mit den Marotten seiner lieben Mitmenschen auseinandersetzen, ohne jede Chance, sich auch einmal wieder in Räumen der Stille und Einsam-

keit vom gesellschaftlichen Leben erholen und durchatmen zu können. Das sah auch der vergleichende Verhaltensforscher Konrad Lorenz (1903-1989) sehr kritisch, als er über „Die acht Todsünden der zivilisierten Menschheit“ schrieb und unter anderem meinte, dass „die Übervölkerung der Erde jeden von uns durch das Überangebot an sozialen Kontakten dazu zwingt, sich dagegen in einer grundsätzlich unmenschlichen Weise abzuschirmen. Außerdem wirkt sie durch die Zusammenpferchung vieler Individuen auf engem Raum unmittelbar aggressionsauslösend.“

Wenn es wahr ist, dass der moderne Mensch noch gut und gerne vier Prozent Neandertaler-Gene in sich trägt, dann gehört dazu wohl nicht nur die Fähigkeit, die Keule zu schwingen, sondern ganz sicher auch die traurige Sehnsucht nach der Weite der Steppe, nach der Einsamkeit des Waldes, nach dem äußeren und inneren Frieden im Einklang mit der Natur, wo man in überschaubaren familiären Einheiten gelebt hat und nur sehr selten fremden Artgenossen begegnet ist. Gegen diese sich selbst entfremdete, moderne Gesellschaftsform mit all ihren Degenerationserscheinungen hilft nur das bewusste und gezielte Ignorieren. Ich versuche, die Welt um mich herum, so gut es eben geht, auszublenden und wegzu meditieren, fast wie ein Kind, das mitten im Lärm der Welt die Ohren zuhält und die Augen schließt, weil ihm der Krach zu viel geworden ist. Das hat weniger mit Verdrängung als vielmehr mit gezielter Fokussierung zu tun. Geschützte Räume müssen her, und die kann ich selbst schaffen, indem ich mir selbst Mut zuspreche: Lass die Welt auf dich warten! Musst du denn nach jedermanns Pfeife tanzen? Musst du über jedes Stöckchen springen, das dir hingehalten wird? Willst du als gebrochener Tanzbär oder als hinkendes Zirkuspferd enden? Sicher nicht! Der Dialog mit Gott erscheint mir dabei wie die beständige Überbrückung des Lärms der Welt, wie das bewusste und beständige Offenhalten eines geistigen Lichtkanals, der mir einen stetigen Zugang zum geschützten Raum der transzendenten Gegenwart Gottes ermöglicht. Wie der Seiltänzer seine Balancierstange einsetzt, um auf dem Hochseil im Gleichgewicht zu bleiben, so halte ich mit beiden Händen, mit all

meinen Gedanken und all meiner Kraft am göttlichen Dialog fest, der mich im seelischen Gleichgewicht hält.

20. Den vertraut gewordenen Gott zur Sprache bringen

Es gilt, den göttlichen Dialog vor allem in das Verkündigungsgeschehen einzuflechten. Das in der Gottesmystik Erschaute an andere weiterzugeben, (*lat. contemplata aliis tradere*) ist nicht nur ein Anliegen des Thomas von Aquin gewesen, sondern es bleibt auch ein fortwährender Anspruch an jede gute Predigt. Mit dem römischen Staatsmann Cato dem Älteren (234-149) könnte man auch sagen: „Beherrsche die Sache, dann folgen die Worte.“ (*lat. rem tene, verba sequentur*) Anders gesagt: Werde stark und blühe auf in der Gegenwart Gottes, dann weißt du auch von ihm zu erzählen! Damit ist der prophetische Anspruch verbunden, dass jeder Prediger ein Sprachrohr Gottes werden und sich von Gottes Weisheit in Dienst nehmen lassen möge. Gott möge durch mich inmitten der Gemeinde zur Sprache kommen. Gott möge durch mich inmitten der Gemeinde ein- und ausatmen. In Gott möge die Gemeinde durch einen fortwährenden Prozess der Bewusstseinsbildung und der Selbstvergewisserung zu sich kommen, wie Gott ja auch umgekehrt in seiner Gemeinde sich selbst mehr und mehr zum Bewusstsein kommt, indem er alles mit seinem Heiligen Geist durchdringt, verklärt und erleuchtet. Dafür bedarf es jedoch immer wieder einer Initialzündung, die sozusagen den Motor des göttlichen Gnadenkreislaufes anspringen lässt und so das Gottesdienstgeschehen als Ganzes in der göttlichen Gnade stehen, von ihr umgeben, getragen und durchdrungen sein lässt. Als Wegweiser zu diesem Ziel hin mag ein alter baltischer Hausspruch dienen: „Wechselnde Pfade, Schatten und Licht: Alles ist Gnade – fürchte dich nicht!“

21. Gott beständig gegenwärtig halten

Meine persönliche Erfahrung mit dem Predigtgeschehen hat mich gelehrt, dass eine Predigt nur dann gut und für mich persönlich erfüllend geraten ist, wenn ich Gott zur Sprache gebracht habe. Genauer gesagt: Ich möchte die Herzen der Gläubigen mit Gott in Berührung bringen, indem ich einen sprachlich-geistigen Lichtkanal aufbaue und so Gott gleichsam beständig gegenwärtig halte. Das ist das hohe Amt des Predigers: Gott beständig gegenwärtig halten, und zwar im eigenen Denken wie auch im Geiste des Auditoriums. Am besten gelingt das durch das Anliegen des göttlichen Dialogs. Beispiele dafür sind die Psalmen, wo der Beter in unmittelbarem Dialog mit Gott steht, oder auch das Zwiegespräch, das Thomas a Kempis (1380-1471) in seinen Büchern von der „Nachfolge Christi“ direkt mit Gott geführt hat. Das ist natürlich ein absoluter Traum: Der Mensch fragt, und Gott antwortet unmittelbar und authentisch. Das im Rahmen einer Predigt hinzubekommen, ist natürlich nicht ganz so einfach. Ich kann ja nicht jeden Sonntag den gläubigen Zuhörern meine Selbstgespräche mit Gott darbieten. Aber etwas anderes ist möglich, nämlich eine Geisteshaltung, die meine Assoziationen zu einem bestimmten Predigtthema bündelt, strukturiert und auf ein Ziel hin lenkt. Ich kann beispielsweise das große Doppelgebot „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit all deinen Gedanken“ und „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ (Mt 22, 37-39) mit dem Anliegen, sich um die eigene Seele zu sorgen (vgl. Mt 16, 28), zu dem spirituellen Dreisatz ausgestalten: im Bezug auf die Mitmenschen – im Bezug auf mich persönlich – im Bezug auf Gott. Das bricht eigentlich jedes erdenkliche Predigtthema ins Transzendente hinein auf. Würde ich nur über meine eigenen Bedürfnisse oder mein Verhältnis zu den Mitmenschen sprechen, dann käme dabei wohl nur eine leidlich soziologisch-spirituell geprägte Gedankenwelt heraus. Der Gedanke an Gott jedoch weitet mein Denken. Deshalb bemühe ich mich auch, nicht nur das Vorbild Jesu Christi darzustellen, sondern mit den Augen Jesu auf den Vater zu sehen und zu fragen: Wie

würde Jesus handeln? Wie würde Jesus entscheiden? Was würde Jesus dabei denken? Wo sehe ich am Vorbild Jesu die Offenbarung und Gegenwart Gottes? Wo sehe ich den göttlichen Glanz auf dem Antlitz Christi? (vgl. 2 Kor 4, 6) Das würde jedoch auch letztlich dem Ziel dienen, ein geistiges Band zwischen Himmel und Erde, zwischen Gott und Mensch zu knüpfen – „das Herz im Himmel, den Himmel im Herzen“, wie der legendäre chinesische Philosoph Laotse (6. Jh. v. Chr.) sagte. Symbol für diese Art der Verkündigung unter den Vorzeichen des göttlichen Dialogs ist die „Orante,“ die Gebetshaltung der erhobenen Arme. Sie erinnert an den Kampf der Israeliten gegen die Amalekiter: „Solange Mose seinen Arm hochhielt, waren die Israeliten im Vorteil. Doch immer, wenn er seinen Arm sinken ließ, gewannen die Amalekiter die Oberhand. Als nun Moses Arme schwer wurden, suchten Aaron und Hur ihm einen Stein, auf den er sich setzen konnte. Dann stützten sie seine Arme – der eine den linken und der andere den rechten. Auf diese Weise blieben seine Arme oben, bis die Sonne unterging.“ (Ex 17, 11-12) Im übertragenen Sinne kann ich sagen: Solange sich die Arme meiner Sprache und meines Geistes erheben und nach Gott hin ausstrecken, erreicht die Verkündigung der Frohen Botschaft ihr Ziel. Wenn mir die Arme schwer werden, droht der Kampf um die Hoheit des Geistes und der Sprache verloren zu gehen. Nebenbei gesagt, sind auch fünf formale Prinzipien sehr hilfreich, um der Predigt die nötige klare Form zu verleihen und sozusagen eine gute „Rede-FIGUR“ abzugeben: „F“ wie „Fragen stellen“, „I“ wie „Ich-Botschaften einbauen“, „G“ wie „Gegensätze herausarbeiten“, „U“ wie „Unterbrechungen des Redeflusses setzen“ und „R“ wie „Redezeit begrenzen.“

22. Dialog der Wesensverwandten

„Weil ihr aber Söhne seid, sandte Gott den Geist seines Sohnes in unsere Herzen, den Geist, der ruft: Abba, Vater.“ (Gal 4, 6) Diese

Glaubensüberzeugung des Apostels Paulus verdeutlicht, dass der so genannte göttliche Dialog weit über ein Gespräch unter Freunden oder über eine Liebesbeziehung hinausgeht, wobei selbst das schon ungeheuer viel wäre, gerade im Bezug auf Gott. Nein, vor Gott gibt es den großen Mehrwert des Existentiellen. Gott und Mensch führen einen lebenslangen und letztlich unvergänglichen existentiellen Dialog, denn sie sind sozusagen genetisch miteinander verbunden. Deshalb sprechen nicht mehr Gott und Mensch, sondern Vater und Sohn, die sich gegenseitig wiedererkennen, die sich lieben und auf ewig miteinander verbunden sind. So sind wir alle Söhne und Töchter Gottes. Gott ist unser Vater, Jesus Christus, der einzigartige Sohn Gottes, ist unser Bruder, und wir alle sind Brüder und Schwestern in Christus.

23. Gott spricht in der Natur

Der niederländische Philosoph Baruch de Spinoza (1632-1677) schreibt im Jahr 1675 in einem Brief: „So habe ich über Gott und Natur eine ganz andere Meinung als jene, die von den modernen Christen gewöhnlich vertreten wird. Ich fasse nämlich Gott als die immanente und nicht als die äußere Ursache aller Dinge. Ich behaupte eben, dass alles in Gott lebt und webt.“ Daraus erklärt sich das von ihm formulierte Prinzip „Gott oder gleichsam die Natur.“ (*lat. Deus sive natura*) Es ist die Erkenntnis, dass Gott mir mitten in der Realität begegnet und mir nahe ist, ohne mit der Natur identisch zu sein. Vielmehr spricht Gott durch die Natur hindurch zu mir. Noch besser hat diesen Sachverhalt Thomas von Aquin beschrieben. Er sagt: „Die natürliche Realität besteht zwischen zwei Bewusstseinssebenen, der göttlichen und der menschlichen. Gemäß der Angleichung an beide Bewusstseinssebenen wird diese Realität wahr und wirklich genannt. Denn gemäß der Angleichung an das göttliche Bewusstsein wird sie wahr genannt, insofern sie alles erfüllt, wozu sie durch das göttliche Bewusstsein ausersehen

worden ist... Gemäß der Angleichung an das menschliche Bewusstsein jedoch wird die Realität wahr genannt, insofern sie dazu geboren ist, eine wahrhaftige Einschätzung ihrer selbst zu ermöglichen.“ (*Res ergo naturalis inter duos intellectus constituta, secundum adaequationem ad utrumque vera dicitur; secundum enim adaequationem ad intellectum divinum dicitur vera, in quantum implet hoc ad quod est ordinata per intellectum divinum... secundum autem adaequationem ad intellectum humanum dicitur res vera, in quantum est nata de se facere veram aestimationem – De veritate q. 1 a. 2c*) So gehe ich also Seite an Seite mit Gott durch das Leben. Ich nehme mit ihm zusammen die Realität wahr, wie zwei Handwerker, die sich in wunderbarem Einvernehmen das Schöpfungsgebäude ansehen und in ihm umherwandeln. Zugleich bin ich ganz bei mir selbst. Mit gesteigerter Selbstwahrnehmung überwinde ich die ständig drohende Selbstentfremdung und den ständig drohenden Realitätsverlust.

24. Den Herrn beständig vor Augen

Es ist und bleibt eine der spannendsten Aufgaben des christlichen Glaubens, einerseits die Gegenwart Gottes optimal existentiell zu fokussieren, und andererseits die Matrix des gekreuzigten und auferstandenen Christus zu integrieren. Ich versuche, im Licht des auferstandenen Herrn zu stehen und an ihm zu lernen, was es heißt, ein durch und durch verklärter, „eines Gottes voller“, also enthusiastischer Mensch zu sein. Christus steht nicht zwischen mir und Gott. Vielmehr möchte Christus mit mir zusammen zu Gott hin unterwegs sein. Sein Feuer steckt mich an und lässt mich entbrennen. Das Problem aller christlichen Theologie besteht darin, dass der traditionelle Gläubige sich seinerseits fälschlicherweise zwischen Gott und Jesus Christus gestellt hat und sozusagen mit dem Rücken zu Gott steht. Daraus folgt, dass der Gläubige einzig und allein Christus in den Blick nimmt. Ich bete darum, dass Christus seine Hände auf meine Schultern legen möge und mich in die

richtige Richtung lenkt. So steht er mir im Rücken und er stärkt mir den Rücken, indem er mich zu Gott hinführt. Christus zeigt mir das Wunder des gegenwärtigen Gottes, und er führt mich so in die richtige Richtung. In diesem Augenblick wird mir die Gnade zuteil, Gott „von Angesicht zu Angesicht“ (vgl. 1 Kor 13, 12) schauen zu dürfen. „Ich habe den Herrn beständig vor Augen. Er steht mir zur Rechten, ich wanke nicht. Darum freut sich mein Herz und frohlockt meine Seele; auch mein Leib wird wohnen in Sicherheit.“ (Ps 16, 8-9)

25. Gott und der Vaterkomplex

Für Sigmund Freud (1856-1939) war Gott nichts anderes als eine unbewusste geistige Neuauflage der frühkindlichen Elterninstanz, ein Vaterkomplex. Ist Gott tatsächlich das geistige „Nachbild“ meiner intensiven Vaterbindung, das seit meinen Kindertagen noch immer wie ein greller Lichtreiz auf der Netzhaut meiner Erinnerungen nachwirkt? Dagegen spricht, dass die Vorstellungen von Gott in der Religionsgeschichte extrem divergieren. Gott wird nicht nur als „Vater unser im Himmel“ (Mt 6, 9) wahrgenommen, sondern er hat auch mütterliche Züge: „Auf der Hüfte werdet ihr getragen, auf Knien geschaukelt. Wie einen Mann, den seine Mutter tröstet, so tröste ich euch.“ (Jes 66, 12-13) Außerdem wird Gott als Schöpfer des Himmels und der Erde verehrt, was ein vernünftiger Mensch seinem leiblichen Vater wohl nie zugestehen würde. Überhaupt wird Gott als beständig gegenwärtig und wirksam erlebt, was man von einem leiblichen Vater, insbesondere wenn er gestorben ist, nie behaupten würde. Ich darf mich auch nicht davon ablenken lassen, dass die Schultheologie Gott teilweise als unnahbaren und übermächtigen Patriarchen definiert hat. Mein Spürsinn lenkt mich immer wieder hin zu dem Raum, innerhalb dessen Gott und die Seele einen lebendigen Dialog eingehen, der jede Elternbindung weit übertrifft. Vertraue deinem Gespür und finde Wege zu Gott, auch und gerade da, wo die weltliche Vernunft es für unmöglich erklärt!

26. Gott als die maßgebliche Wahrheit

Nach dem Zeugnis des Johannes-Evangeliums sagte Jesus im Gespräch mit Pontius Pilatus: „Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, dass ich für die Wahrheit Zeugnis ablege. Jeder, der aus der Wahrheit ist, hört auf meine Stimme.“ (*Joh 18, 37*) Das sind Worte wie Glockenschläge inmitten des immer chaotischer werdenden Stimmengewirrs einer Welt, die eine immer und überall gültige Wahrheit nach allen Richtungen hin relativieren möchte. Für Jesus Christus dagegen ist Gott die eigentliche Wahrheit, die eigentliche Wirklichkeit, die Realität schlechthin, das Bleibende, das Echte, über Zweifel und Täuschung erhaben, das allem zugrunde liegende Sein. (*lat. esse subsistens*) Jesus Christus ist mit jeder Faser seiner Existenz davon überzeugt, dass Gott die eigentliche und maßgebliche Realität ist, von der er Zeugnis ablegen muss. Für Jesus sind Gott und Wahrheit identisch. Mag es auch unzählige verschiedene Einzelwahrheiten geben, die sich gegenseitig ergänzen oder auch widersprechen können: Gott ist die Wahrheit, die Summe von allem, worauf es in dieser Welt und in diesem Leben eigentlich ankommt. Deshalb gilt auch: „Glaubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht.“ (*Jes 7, 9*) Alle anderen Erkenntnisse außerhalb der Realität Gottes sind Stückwerk. „Denn in ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir.“ (*Apg 17, 28*)

Weil Gott die Mitte von allem ist, der Fixpunkt aller anderen Erkenntnisse, deshalb ist das Leben in Gottes Gegenwart ja so ungeheuer spannend und begeisternd. Von Gott her und auf Gott hin begreife ich erst richtig den Sinn des Lebens. Ich beginne, die Welt vom Fixpunkt Gottes her nochmals neu zu vermessen. Und ich entdecke: Im Dialog mit Gott werde ich erst so recht ich selbst. Durch ihn und mit ihm und in ihm werde ich mir meiner selbst bewusst und komme ganz zu mir. Was für eine gigantische Weltanschauung! Und was erkenne ich im Dialog mit Gott? Eben genau das, was Jesus Christus geoffenbart hat, als er Gott als seinen Vater, sich selbst als Gottes Sohn, uns Menschen als Kinder Gottes und Brüder und Schwestern in Christus erkannt hat. „Wir sind von

Gottes Art.“ (*Apg 17, 28*) Und weil dies so ist, wird auch die Rolle klar, die uns Gott als höchste Wahrheit zugedacht hat: „Damit auch wir zu Mitarbeitern für die Wahrheit werden.“ (*3 Joh 8*) „Als Diener Christi soll man uns betrachten und als Verwalter der Geheimnisse Gottes.“ (*1 Kor 4, 1*) Damit erhält alles Forschen und Streben Richtung und Sinn. Zugleich erkenne ich: Die sichtbare Welt ist nur Spiegel und Gleichnis der wahren Realität, die Gott selbst ist, der ewig Gegenwärtige, der in uns sterblichen und zerbrechlichen Wesen ganz zu sich kommen möchte. Was für eine gigantische Weltanschauung – die Perspektive zu wechseln und zu kapieren: Gott kommt in dieser Welt zu sich, Gott begreift sich in dieser Realität, wie wir sie kennen, und er kommt uns dadurch näher, als wir es je für möglich gehalten hätten. Wie verblüffend! Wie erschütternd! Wie fantastisch! Atemberaubend schön ist es wie ein strahlender Sonnenaufgang nach durchlittener Nacht. Gedanken und Gefühle, Melodien und Ideen, Farben und Formen, Atome und Moleküle, Sterne und Planeten – alles wird von Gott evoziert und strebt zu Gott. Aus diesem Geist heraus möchte ich leben, welcher der Geist Jesu Christi ist, der seinen Gott in allem und in jeder Beziehung an die erste Stelle setzt. Gerne folge ich dieser Erkenntnis Christi, die alles Endliche übersteigt, indem sie zum Ausdruck bringt: „Gott ist Geist, und alle, die ihn anbeten, müssen im Geist und in der Wahrheit anbeten.“ (*Joh 4, 24*)

27. Der Mensch als Teil eines größeren Ganzen

Entscheidend für das Verständnis des Dialogs von Gott und Mensch ist die Einsicht, dass die menschliche Natur Teil jenes größeren Ganzen ist, welches wir als göttliche Wirklichkeit bezeichnen. Sollten wir als sterbliche menschliche Lebewesen nicht vollständig verblendet sein, so begreifen wir doch, dass wir Teil eines größeren Sinnzusammenhanges sind, den wir nicht selbst hervorgebracht haben. Nun gilt es, in diesen göttlichen Dialog einzutreten und uns

in ihm in Wahrheit und Liebe aufgehoben zu wissen. „Aufgehoben“ bedeutet nicht „aufgelöst“, sondern „geborgen“, „vollendet“, ans Ziel der eigenen Existenz gekommen zu sein. Das kann so weit gehen, dass wir im Sinne des Holismus und der Gaia-Hypothese von Lynn Margulis (1938-2011) und James Lovelock (*1919) die ganze Erde und ihre Biosphäre wie ein gigantisches Lebewesen auffassen können, das auf der Erdoberfläche ein dynamisches System bildet und durch das Gott mit seinem Geist ebenso gegenwärtig ist wie das menschliche Bewusstsein durch das Gehirn. Es ist wahr, was die Schöpfungserzählung der Genesis intuitiv so formuliert hat: „Gottes Geist schwebte über den Wassern.“ (vgl. Gen 1, 2)

28. Von der Autarkie der Schöpfung

Der evangelische Theologe und Widerstandskämpfer Dietrich Bonhoeffer (1906-1945) schreibt in seinem Werk „Widerstand und Ergebung“: „Der Mensch wird aufgerufen, das Leiden Gottes an der gottlosen Welt mitzuleiden. Er muss also wirklich in der gottlosen Welt leben und darf nicht den Versuch machen, ihre Gottlosigkeit irgendwie religiös zu verdecken, zu verklären; er muss *weltlich* leben und nimmt eben darin an den Leiden Gottes teil.“ Leidet Gott wirklich an einer gottlosen Welt? Zur Klärung dieser Frage müssen wir nur auf den Apostel Paulus zurückgreifen: „Denn wie der Leib einer ist, doch viele Glieder hat, alle Glieder des Leibes aber, obgleich es viele sind, einen einzigen Leib bilden: So ist es auch mit Christus. Durch den einen Geist wurden wir in der Taufe alle in einen einzigen Leib aufgenommen, Juden und Griechen, Sklaven und Freie; und alle wurden wir mit dem einen Geist getränkt.“ (1 Kor 12, 12-13) Wer der Offenbarung Jesu Christi folgt, wird niemals behaupten können, Gott leide an einer so genannten gottlosen Welt. Vielmehr sind alle Äußerungen und Verwirklichungen des Seins schon immer in Gott aufgehoben. Wie es dem menschlichen Organismus nicht schadet, sondern sogar nützt, wenn alle Organe ihr legitimes

Eigenleben führen und sich für unabhängig erklären möchten, genauso evident können wir sagen: Gott kommt auch und gerade da zu sich selbst, wo einzelne Organe seiner Schöpfung ihre Autonomie und Autarkie durchsetzen möchten. Nichts kann aus Gottes Schöpfungsweisheit herausfallen. Vielleicht ist sogar der Atheist der bessere Christ. Zumindest hat Dorothee Sölle (1929-2003) im Anschluss an Ernst Bloch (1885-1977) die Aussage gewagt: „Nur ein Atheist kann ein guter Christ sein, gewiss aber auch: nur ein Christ kann ein guter Atheist sein.“ Wir können augenblicklich nicht mit absoluter Gewissheit sagen, in welche Richtung der Prozess der Selbstvergewisserung Gottes in seiner Schöpfung führen wird. Vielleicht wirken die Protestrufe des Atheismus wie ein reinigendes Gewitter, um Gott in seinem wahren Wesen, in seinem Licht und seiner Herrlichkeit umso klarer zur Geltung zu bringen. Aus diesem Grunde wäre es voreilig, zu behaupten, Gott leide an einer uns gottlos erscheinenden Welt. Am Ende ist der sich seit der Aufklärung artikulierende Atheismus erst recht der Wegbereiter einer vertieften Erkenntnis Gottes, welche die antiquierten Übertünchungen aufzubrechen und den unverstellten Blick auf das wahre Antlitz Gottes in der Offenbarung des Gottessohnes Jesus Christus auf bisher noch ungeahnte Weise zur Geltung zu bringen vermag.

29. Gemeinsamkeiten zwischen Musik und Religion

Was der Klang für die Musik ist, das ist Gott für die Religion. Ein musizierender Mensch erschließt sich neue Klangwelten, und ein religiöser Mensch erschließt sich die Welt Gottes, seine Wirklichkeit und Gegenwart. Der Vergleich zwischen Musik und Religion ist auch deshalb so zutreffend, weil er erklären kann, warum beide Bereiche nicht mit absoluter Notwendigkeit von jedem Menschen wahrgenommen werden müssen. Wer behauptet, es gebe keinen Gott und auf Religion und Kirche könne man ohnehin verzichten, ist eben religiös unmusikalisch. Ebenso kann man natürlich ganz gut

auch ohne Musik leben. Aber man sollte nicht in verblendeter Arroganz behaupten, es gebe keine Musik, nur weil man selbst unmusikalisch ist. Auch sollte man nicht behaupten, Religion sei eine Täuschung, nur weil man selbst kein Gespür, keinen Sinn oder keine mystische Intuition für die Gegenwart Gottes hat. Ähnliches gilt für alle Bereiche der Geisteswissenschaft, der Kunst und der Kultur. Natürlich kann ich ohne Sport, ohne Architektur, ohne bildende Kunst, ohne Gemälde oder Skulpturen leben. Aber ich würde nie behaupten, es gebe sie nicht, nur weil ich keinen Sinn dafür habe. Im Gegenteil darf ich darauf vertrauen, dass mir die Propheten, die Künstler, die Meister und Visionäre in allen diesen Bereichen diese allgemein gesprochen transzendente Wirklichkeit erschließen helfen. Dann erkenne ich ohne weiteres auch meinen Weg zu Gott.

30. Die Sprache der Religion kann man lernen

Die religiöse Sprache wird immer mehr zu einer Fremdsprache, der vorgeworfen wird, dass der moderne Mensch sie nicht mehr verstehen könne. Aber das darf man ihr doch nicht zum Vorwurf machen. Genauso absurd wäre es, der russischen Sprache vorzuwerfen, der moderne Mensch verstehe eben kein Russisch mehr. Eine Sprache kann man auch lernen! Und dabei hilft es überhaupt nicht, diese Sprache einfach zu vermeiden, sondern im Gegenteil diese Sprache zu lernen, sie zu lehren und sie als moderne und lebendige Sprache auch zu sprechen. Wenn in der Religion also von Gnade, von Segen, von Dreifaltigkeit oder vom Heiligen Geist die Rede ist, so gilt es, die Wurzel freizulegen, von der her sich die religiöse Sprache nährt, und das ist und bleibt die Begegnung von Gott und Mensch, die Schau Gottes von Angesicht zu Angesicht, die Erfahrung der Gegenwart Gottes als „übernatürliches Existential“ im Sinne von Karl Rahner (1904-1984). Dann ist Gnade eben das stärkende und verwandelnde Erleben der Gegenwart Gottes, Segen

ist das Zusprechen der Gegenwart dieses Gottes, Dreifaltigkeit ist die Matrix der christlichen Existenz am Vorbild der Gottesbeziehung Jesu Christi, und der Heilige Geist ist die geistige Existenzweise des Menschen, der Gottes Gegenwart wahrnimmt, in ihr lebt, durch sie aufblüht und in ihr eine selbstbewusste christliche Haltung gewinnt.

31. Man muss Gott auch wollen

Eine interessante Frage besteht darin, welche Rolle der menschliche Wille innerhalb des göttlichen Dialoges spielt. Ich halte allein schon den Willen zum Überleben für eine vom Schöpfer geschenkte, erstaunliche Begabung des menschlichen Wesens. Mit Albert Schweitzer (1875-1965) und seinem Werk „Die Lehre von der Ehrfurcht vor dem Leben“ bekenne ich: „Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will.“ „Du schonst alles, weil es dein Eigentum ist, Herr, du Freund des Lebens. Denn in allem ist dein unvergänglicher Geist.“ (Weis 11, 26 – 12, 1) Der menschliche Wille ist also eine Gottesgabe, ein Talent, das uns auf dem Weg zu Gott die nötige Kraft und Beharrlichkeit schenkt. Es ist ja wahr: Man muss Gott auch wollen und zu ihm stehen, man muss in Leidenschaft für Gott entbrannt sein, sonst wird das alles nichts. Das seit der Antike gepflegte Dreigestirn von Gedächtnis, Vernunft und Wille greift hier ineinander. Ich erinnere mich an die Gegenwart Gottes in meinem bisherigen Leben, versuche, meinen Lebensweg mit Vernunft auf die Gegenwart Gottes hin zu durchdringen, und ich richte die ganze Kraft meines Willens darauf hin, diesem Gott zu begegnen, der sich leise und unprätentiös immer wieder offenbart. Für mich besteht auch überhaupt kein Zweifel darüber, dass mein von der Vernunft und von der Gnade Gottes flankierter Wille frei ist und ich mich auch freiwillig entscheide. Die Behauptung, der Mensch sei weitgehend triebgesteuert, durch seine Umwelt vorgeprägt oder durch die Sünde beschädigt und deshalb in seiner Willensbildung nicht frei, halte ich für ein übertriebenes Vorurteil.

32. Gottes Weisheit umfängt Zufall und Notwendigkeit

„Und doch hat die Weisheit durch die Taten, die sie bewirkt hat, Recht bekommen.“ (*Mt 11, 19*) Gottes Schöpfungsweisheit ist in sich unfehlbar. Sie führt alles zu einem vorgesehenen Ziel, auch wenn dies in den Augen der Welt manchmal paradox erscheinen mag. So kann Gott auch „auf krummen Zeilen gerade schreiben.“ Der ewige Zwiespalt von Zufall und Notwendigkeit wird in der höheren Logik Gottes aufgehoben. Diese Tatsache lädt dazu ein, dass ich mich in einem unendlichen Vertrauensvorschuss in Gottes Arme werfe und darauf vertraue, dass am Ende alles gut wird.

33. Altruismus als göttliches Schöpfungsprinzip

An der göttlichen Schöpfungsordnung ist ein hohes Maß an Altruismus, also an Selbstlosigkeit und Opferbereitschaft ablesbar. Das zeigt sich allein schon in der Entäußerung des göttlichen Wortes, das Fleisch geworden ist. (*vgl. Joh 1, 14*) Aber noch viel allgemeiner ist der ganze Schöpfungsprozess als solcher ein Akt der Selbstentäußerung Gottes. Mit Hegels Dialektik erklärt, bedeutet dies, dass Gott als die These schlechthin das von sich selbst Unterschiedene sozusagen als Antithese setzt, um durch diesen Akt hindurch in einem unendlichen Regress der Synthese zu sich selbst zurückzukehren. Gott begreift sich selbst in seiner eigenen Entäußerung. Er hätte wohl auch ganz bei sich bleiben können, hat jedoch, wie überall und jederzeit bemerkt werden kann, den Weg des Schöpfungsprozesses vorgezogen, den der menschliche Geist fortan zu begreifen versucht und als dessen integralen Bestandteil er sich begreift – intelligente Materie auf dem Weg zum absoluten Geist. Insofern ist die Selbstentäußerung (*griech. kenosis*) das Ursprungsgeheimnis der ganzen Schöpfung, einmalig und überwältigend geoffenbart in der offenen Herzwunde des am Kreuz geopfertem Gottessohnes Jesus Christus.

34. Nur im Dialog kann Gott Mensch werden

„Da antwortete Ijob dem Herrn und sprach: Ich habe erkannt, dass du alles vermagst. Kein Vorhaben ist dir verwehrt. Wer ist es, der ohne Einsicht den Rat verdunkelt? – Fürwahr, ich habe geredet, ohne zu verstehen, über Dinge, die zu wunderbar für mich und unbegreiflich sind. Hör doch, ich will nun reden, ich will dich fragen, du belehre mich! Vom Hörensagen nur hatte ich von dir gehört, jetzt aber hat mein Auge dich geschaut.“ (*Ijob 42, 1-5*) Das ist die Sternstunde des göttlichen Dialogs: mit eigenen Augen zu sehen und das wahrzunehmen, was bisher nur vom Hörensagen bekannt war. Hier zeigt sich, wie wichtig der vertraute Umgang mit Gott ist. Nur im Dialog kann Gott Mensch werden. Andernfalls verkümmert er und verschwindet im Unbekannten und Unvertrauten. Immer wieder drängt sich mir der Vergleich mit der Musik auf. Es können noch so viele unmusikalische Zeitgenossen behaupten, es gebe keine Musik. Aber die Beschäftigung mit einem Instrument, das Erlernen der musikalischen Grundlagen und der Harmonielehre sowie das musikalische Wachstum durch aktives Musizieren beweisen: Es gibt sie doch, die Musik, und sie ist schön anzuhören, ja, man kann in die Musik wie in eine neue Welt eintauchen, und sie kann das ganze Wesen einer menschlichen Existenz grundlegend verändern und verwandeln, und zwar zum Besseren hin, zur Harmonie. Genauso ist es mit Gott. Ich tauche ein in das lebendige Geschehen der Religion, ich bete, studiere die Heilige Schrift wie eine antike Harmonielehre, gehe zur Kirche, feiere den Gottesdienst mit, empfangen neue Impulse, ja auch Provokationen für meinen persönlichen Alltag, und siehe da: Mit einem Mal beginnt Gott in meinem Leben Gestalt anzunehmen. Ein Ereignis von Emergenz, von höherwertiger Vollkommenheit ist das, der Aufbruch einer völlig neuen Wirklichkeitsebene in meinem Leben. Diese Ebene war vorher nicht erkennbar, aber sie wächst und reift, bis ich mit Ijob vor Gott bekenne: Vom Hörensagen nur hatte ich von dir gehört, jetzt aber hat mein Auge dich geschaut.

35. Konzentration auf das Wesentliche

Ein neugieriger, kreativer, empathischer und wissbegieriger Geist lebt in der beständigen Gefahr, sich zu verzetteln. Dagegen muss das geistige Auge beständig *fokussieren*, also das geistige Bild seines Erkenntnisgegenstandes scharf stellen, um treffsicher erkennen und existieren zu können. Sonst lebe ich nur noch zerstreut, oberflächlich, gedankenlos und selbstentfremdet. Der geistige Prozess der Fokussierung erscheint mir ebenso elementar und natürlich vonstatten zu gehen wie der Lidschlussreflex oder wie die Verengung der Pupille des menschlichen Auges. Die Seele ist wie eine empfindliche Netzhaut darauf angewiesen, dass blendende Störfeuer abgeschirmt werden. Das hat weniger mit Verdrängung zu tun als vielmehr mit der kreativen Begabung, die Welt im Licht von Gottes Weisheit zu sehen und das Unvergängliche mehr zu lieben als das Vergängliche. Aber so war es ja schon immer. Sogar auf dem Feld der exakten Naturwissenschaften hatte schon immer derjenige die Nase vorn, der klarer und genauer beobachten konnte als andere. Für meinen persönlichen Lebensvollzug bedeutet dies, mich mit untrüglichen Spürsinn auf das zu konzentrieren, was mich Gott näher bringt, und im Gegenzug alles zu meiden, was meiner Seele schadet. Das ist einerseits schwer in Worte zu fassen, andererseits aber ganz einfach und natürlich. Wie die Sonnenblume zum Licht hin strebt, wie der Storch sich am Stand der Sonne orientiert, wie ein Magnetfeld auf Gegenstände wirkt, so vertraue ich mich meiner Intuition an, auf dass sie mich Gott näherbringen möge. Um noch ein weiteres Beispiel aus dem Bereich der Naturwissenschaften zu gebrauchen: Es geht darum, Masse in Energie umzuwandeln, Materie mit Geist zu durchdringen, die Seele im Dialog mit Gott wachsen und reifen zu lassen.

36. Nicht nur Taten, sondern auch Unterlassungen verändern

„Alles mit Maß und Ziel.“ (*griech. meden agan*) Dieser Rat-schlag des Orakels von Delphi prägt meine Alltagserfahrung. Es ist gut und weise, nicht auf alles sofort zu reagieren und nicht über jedes Stöckchen zu springen, das mir hingehalten wird, um der Entwicklung der Dinge Zeit und Raum zu geben. „Lass die Welt auf dich warten.“ Es lässt sich nicht alles punktgenau übers Knie brechen. Aldous Huxley (1894-1963) schrieb in seinem Werk „Schöne neue Welt“: "Die größten Triumphe der Propaganda wurden nicht durch Handeln, sondern durch Unterlassung erreicht. Groß ist die Wahrheit, größer aber, vom praktischen Gesichtspunkt, ist das Verschweigen von Wahrheit." In dieselbe Richtung zielt die Äußerung des englischen Historikers Henry Thomas Buckle (1821-1862): „Jede große Reform hat nicht darin bestanden, etwas Neues zu tun, sondern etwas Altes abzuschaffen. Die wertvollsten Gesetze sind die Abschaffung früherer Gesetze gewesen, und die besten Gesetze, die gegeben worden sind, waren jene, die alte Gesetze aufhoben.“ In allem bewahrheitet sich der Grundsatz: „Weniger ist mehr“ (*engl. less is more*) sowie die Erkenntnis, dass Unterlassungen bisweilen ebenso machtvoll wirken können wie Handlungen. Die viel zitierte „Kunst des Weglassens“ kann man übrigens bei niemandem besser studieren als bei Wolfgang Amadeus Mozart (1756-1791). „Zu schön für unsere Ohren und gewaltig viel Noten, lieber Mozart.“ So kommentierte Erzherzog Joseph II. von Österreich Mozarts „Entführung aus dem Serail.“ Mozart entgegnete: „Grad so viel Noten, Eure Majestät, als nötig sind.“ Ein Paradebeispiel für die musikalische Ökonomie sind im übrigen die Triosonaten von Johann Sebastian Bach (1685-1750), die exakt mit drei selbstständigen Stimmen auskommen und dennoch ein wahrhaftes Klang-Universum darzustellen vermögen. Dem zur Seite steht Martin Luther (1483-1546) mit seinem Predigtmotto: „Tritt fest auf, mach's Maul auf, hör bald auf.“ In eins damit geht die Erkenntnis, dass in der Predigt wie auch in der Musik die Pausen ebenso wichtig sind wie die Sprachmelodie und die Töne, eben wie das Einatmen,

das Ausatmen und das Gähnen bei der menschlichen Atmung. Das ist natürlich ein Schlag ins Kontor aller Dummschwätzer und Dampfplauderer, aller Klugscheißer und Wichtigtuer, aller Gschaftehuber und Vereinsmeier, die trunken sind von blindem Aktionismus und von denen sich der geneigte Zeitgenosse entnervt abwendet, indem er bemerkt: „Der redet mir zu viel.“ Dazu ein Witz. Da sitzen zwei Angler am See. Eine Stunde vergeht, kein Wort. Zwei Stunden vergehen, immer noch kein Wort. Nach drei Stunden kommt noch ein Angler dazu und sagt: „Hallo!“ Darauf steht der erste Angler auf und sagt zum zweiten: „Komm, wir gehen. Der redet mir zu viel.“

37. Gott ist mir Licht

„Gott ist Licht.“ (1 Joh 1, 5) Diese Glaubenserfahrung kann ich in mehreren visionären Erfahrungen bestätigen. Meine lebensgeschichtlich früheste Impression besteht darin, dass ich im Halbschlaf einen Lichtkanal wahrnehme, der sich ebenso klar wie intensiv vor mir auftut. In meiner Schulzeit habe ich das sogenannte autogene Training erlernt und ich sehe seither im Zustand der völligen Entspannung bei geschlossenen Augen ein Licht, das heißt vielmehr, eine kreisförmige Dämmerung oder Morgenröte mit persönlicher Ausstrahlung. Mir ist dabei evident, dass es sich um jene Wirklichkeit handelt, die sich im Buch Exodus der Heiligen Schrift wiederfindet und von sich selbst sagt: „Ich bin der *Ich-binda*.“ (Ex 3, 14) Um nicht falsch verstanden zu werden: Ich habe, soweit ich sehen kann, durchaus noch „alle Tassen im Schrank.“ Ich bin weder Mose noch Jesus von Nazaret. Aber ich stimme zu hundert Prozent mit dieser eigentümlichen Erfahrung überein, dass da ein Licht ist, eine beseligende Gegenwart, die sich vor mir auftut und die mich dazu einlädt, für den Rest meines Lebens ganz und gar in ihrer Gegenwart geborgen zu sein.

38. Gott als Vater und Mutter

Mitunter ertappe ich mich bei der Erkenntnis, dass Gott nicht nur ein weit entfernter Herrscher oder Richter ist, sondern vor allem anderen ein Wesen, das weibliche und mütterliche Züge trägt. „Auf der Hüfte werdet ihr getragen, auf Knien geschaukelt. Wie einen Mann, den seine Mutter tröstet, so tröste ich euch; in Jerusalem findet ihr Trost. Ihr werdet das sehen und euer Herz wird jubeln und eure Knochen werden sprossen wie frisches Grün.“ (*Jes 66, 12-14*) „Vielmehr habe ich besänftigt, habe zur Ruhe gebracht meine Seele. Wie ein gestilltes Kind bei seiner Mutter, wie das gestillte Kind, so ist meine Seele in mir. Israel, warte auf den Herrn von nun an bis in Ewigkeit!“ (*Ps 131, 2-3*) Von daher rundet sich das Bild der Evolution und der Liebe zu allem Lebendigen ab: Gott ist Vater und Mutter, Gott ist Mann und Frau, Gott ist der Ursprung alles Lebendigen. „Wir haben die Liebe, die Gott zu uns hat, erkannt und gläubig angenommen. Gott ist Liebe, und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott und Gott bleibt in ihm.“ (*1 Joh 4, 16*)

39. Das Kraftfeld des Heiligen Geistes

„Gott ist Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.“ (*Joh 4, 24*) Ich finde es erstaunlich, welch hoher Stellenwert dem Heiligen Geist im christlichen Glauben eingeräumt wird. Das Spannende an der Dreifaltigkeit von Vater, Sohn und Heiligem Geist als der Kurzformel des christlichen Bekenntnisses ist genau diese dialogische Verbindung zwischen Vater und Sohn, Heiliger Geist genannt. Geist ist etwas zutiefst Menschliches und eine dialogische Größe. Geist kann sich nur im Dialog entfalten, sei es in der ausgesprochenen Kommunikation oder im Gespräch des Geistes mit sich selbst, innerer Dialog genannt. Selbst als Denkender und Nachdenkender brauche ich nicht nur den Dialog mit meiner Umwelt und meinen Mitmenschen, den Austausch von

Sinneseindrücken und Informationen, sondern auch das Spiel der Worte und Gedanken in mir selbst. Sigmund Freud (1856-1939) hat Denken gar als inneres oder experimentelles Probehandeln bezeichnet. Denkend lote ich meine Spielräume und Möglichkeiten aus, und das scheint mir nicht nur die Quelle der Fantasie, sondern auch der Inbegriff dessen zu sein, was Geist bedeutet: kein gedankenloses Imitieren, sondern ein kreativer Akt. Dazu passt ein Wort des chinesischen Philosophen Konfuzius (551-479): „Der Mensch hat dreierlei Wege, klug zu handeln; erstens durch Nachdenken, das ist das Edelste, zweitens durch Nachahmen, das ist das Leichteste, und drittens durch Erfahrung, das ist das Bitterste.“ Eine vertiefte Bedeutung gewinnt der Geist jedoch, wenn im christlichen Sinne vom Heiligen Geist die Rede ist. Der Heilige Geist ist der besondere Schlüssel, der uns die Bindung zwischen Gott und Mensch, zwischen Gott Vater und Gott Sohn erschließen hilft. Der Heilige Geist ist wie eine Landkarte, ein Strickmuster, eine Gebrauchsanweisung, eine Matrix des Dialogs zwischen Gott und Mensch. Im allgemeinen menschlichen Geist kann ich mit allem Möglichen in den Dialog treten. Die Sphäre des Göttlichen jedoch bedarf des Heiligen Geistes, seiner besonderen Hingabe, seiner Liebe, seiner Sehnsucht, seines Enthusiasmus. Im Heiligen Geist vergewissere ich mich meiner einzigartigen Wesensverwandtschaft mit Gott. Der Heilige Geist erschließt mir die Wunder der Schöpfung als Spurenelemente der beständigen und gnädigen Anwesenheit des Schöpfers. Im Heiligen Geist bin ich vor Gott ganz gegenwärtig, während mich der normale diskursive Geist in die Dimensionen der Zeit und des Raumes zerstreut. Ja, Heiliger Geist, das ist Leben in der Gegenwart Gottes, wie es uns Jesus von Nazaret vorgelebt hat. Genau dadurch galt er als der vom Heiligen Geist Gesalbte, der Messias, der Christus: „Der Geist des Herrn ist auf mir, weil er mich gesalbt hat und gesandt, zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu predigen den Gefangenen, dass sie frei sein sollen, und den Blinden, dass sie sehen sollen, und die Zerschlagenen zu entlassen in die Freiheit und zu verkündigen das Gnadenjahr des Herrn.“ (Lk 4, 18-19; vgl. Jes 61, 1-2) In der Nachfolge Christi versuche ich, ganz und gar im Heiligen

Geist zu leben und zu wirken, ja sogar in ihn einzutauchen, auf dass mein ganzes menschliches Wesen erneuert und umgestaltet werden möge: „Ihr habt den alten Menschen mit seinen Taten abgelegt und seid zu einem neuen Menschen geworden, der nach dem Bild seines Schöpfers erneuert wird, um ihn zu erkennen.“ (Kol 3, 9-10) So liegt also das Vehikel des Heiligen Geistes für jeden von uns bereit, wie ein einfaches, aber wirkungsvolles Flugzeug, das uns zu Gott erhebt.

40. Der Gottessohn als Matrix der Gotteskindschaft

„Gott ist Mensch geworden, damit der Mensch Gott werde.“ Diese Aussage von Kirchenvätern wie Gregor von Nazianz (329-390), Gregor von Nyssa (335-394) oder Augustinus (354-430) macht deutlich, dass sich die Menschwerdung des Gottessohnes Jesus Christus nicht in einer zu Herzen gehenden Krippendarstellung erschöpft. Vielmehr hat der menschengewordene Gottessohn das Potential, als Matrix für die Gotteskindschaft im allgemeinen wie auch für die Wesensverwandtschaft mit Gott zu gelten. Wir alle sind Kinder Gottes, Söhne und Töchter des einen Vaters, Brüder und Schwestern in Christus. Das kann bedeuten, dass wir das so genannte Gottes-Gen, das in dem gleichnamigen Buch von Dean Hamer (*1951) erörtert wird, in uns tragen. Früher nannte man es Seele. Das ist weit mehr als eine genetisch verankerte und vererbte Veranlagung mit einem gewissen Überlebensvorteil im Sinne der Evolutionstheorie. Wir sind mit Gott wesensverwandt. Das wird an dem neugeborenen Kind Jesus von Nazaret in der Krippe von Betlehem begreiflich und anschaulich. Gott wird Mensch als kleines und schwaches Kind, das von seiner Mutter Maria und seinem Ziehvater Josef umsorgt wird und in der Geborgenheit einer Familie aufwächst. Gott sagt Ja zur Entwicklung des Menschen. Gott sagt Ja zum Kind. Gott sagt Ja zur Familie. Gott sagt Ja zum innerfamiliären Dialog, weil er in seiner Dreifaltigkeit selbst Dialog und Liebe ist.

41. In Gottes Gegenwart leben

„Stephanus aber, erfüllt vom Heiligen Geist, blickte zum Himmel empor, sah die Herrlichkeit Gottes und Jesus zur Rechten Gottes stehen und rief: Siehe, ich sehe den Himmel offen und den Menschensohn zur Rechten Gottes stehen.“ (*Apg 7, 55-56*) Mit diesen wenigen Worten wirkt die Existenz jedes Christen wie in Stein gemeißelt. Wir Christen leben in der beständigen Gegenwart Gottes. Mit dem festen Blick auf den Schöpfer des Himmels und der Erde erfüllen wir unsere Berufung und wir tragen dazu bei, dass Gott in seiner Schöpfung mehr und mehr zu sich selbst kommt, sich selbst begreift und alles an sich zieht. Jeder Gottesmystiker lässt nach dem Beispiel und Vorbild Jesu Christi zu, dass der Heilige Geist in ihn einströmt und ihn von innen her mit göttlicher Energie erfüllt.

42. Das Wachstum nach innen

Wie oft ist in der Politik von Wirtschaftswachstum die Rede. Wachstum und Expansion sind das Ziel, nicht Reduzierung, ganz gemäß dem Motto der Olympischen Spiele: „Schneller – höher – stärker.“ (*lat. citius – fortius – altius*) Jede Beschränkung wird als Rückschritt wahrgenommen. Aber das ist falsch. Es gibt auch ein Wachstum nach innen, bekannt als Konzentration auf das Wesentliche, als Fokussierung auf das, was wirklich zählt. Das erscheint mir als die große Zukunftsperspektive der Menschheit. Die Zeiten der rein äußerlichen, materiellen Expansion müssen endlich vorbei sein, sonst vernichten wir unsere Lebensgrundlagen. Gefragt ist vielmehr das Wachstum nach innen, die geistige Konzentration. Das wäre auch ein Schlüssel zur Verwirklichung des friedlichen Zusammenlebens unter den Völkern und Religionen. Überwinden wir gemeinsam den grausamen Kolonialismus derer, die andere Welten für sich vereinnahmen wollen. Vielmehr muss der Weg in die je eigene Tiefe gehen, um von dort aus einen konzentrierten und glaubwürdigen

Dialog mit Andersdenkenden zu eröffnen. Das würde zugleich Stabilität und Wohlstand für alle ermöglichen. Es ist wie mit einer Kette. Sie hat gar nichts davon, dass ein einzelnes Kettenglied die Tragfähigkeit der gesamten Kette übernehmen möchte. Nein, jedes einzelne Glied muss stark sein und immer stärker werden, damit die Kette alle Lasten tragen kann. Aus diesem Grund gibt es meines Erachtens keinen Widerspruch zwischen Nationalismus und Europäischer Union. Ich würde vielmehr vorschlagen, dass jeder Nationalstaat seine eigene Identität pflegt und fördert. Nur eines müsste gewährleistet sein: Je autarker der einzelne Staat sein möchte, desto mehr sollte er sich aus freien Stücken dem Gemeinwohl und dem Zusammenhalt der Völker und Staaten verpflichtet fühlen. Stärkere Schultern sollten dazu bereit sein, die Last der Schwächeren mitzutragen. Das entspricht den Prinzipien der katholischen Soziallehre von Personalität, Solidarität und Subsidiarität. Was der Einzelne von sich aus leisten kann, das sollte ihm auch ermöglicht werden. Wo der Einzelne an seine Grenzen stößt, sollten seine Freunde in der Weltgemeinschaft ihm unterstützend zu Hilfe eilen. Ein satirischer Spottvers sagt: „Wenn jeder immer nur an sich denken würde, dann wäre eigentlich an alle gedacht.“ Darin versteckt sich bei genauerem Hinsehen ein sehr feinsinniger Umkehrschluss: Wenn alle damit aufhören würden, die Hilfe immer nur von anderen zu erwarten, ohne selbst etwas gegen ihre missliche Lage zu tun, dann wäre in der Tat allen geholfen. Ein zweites Bonmot lautet: „Wer nur den lieben Gott lässt walten und selbst nichts tut, der macht es sogar dem lieben Gott reichlich schwer.“ Insofern darf das geflügelte Wort vom „kismet“, bei dem ein Mensch einfach alles dem Schicksal überlässt und die Hände in den Schoß legt, als überholt gelten, weil es dem entgegensteht, was an Schaffenskraft, gutem Willen und Kreativität in jedem von uns steckt. Es gilt, den Willen zur Kreativität richtig zu kanalisieren, auf dass er zum Aufbau einer besseren Welt von morgen beiträgt und alle miteinander verbindet, die sich leidenschaftlich danach sehnen, bessere Menschen zu werden.

43. Probebohrungen im Himmel

Der Lyriker Jan Wagner gab einem seiner Gedichtbände den Titel „Probebohrung im Himmel.“ Meines Erachtens gibt es wohl keine treffendere Bezeichnung für Theologie, Verkündigung oder Bibelwissenschaft als diese. Probebohrungen sind keine exakten Definitionen, sondern lediglich Versuche, das, was wir noch nicht klar genug sehen können, ansatzweise in Worte zu fassen. Wir müssen damit rechnen, dass jede Rede von Gott nur sehr ungefähr das abbildet, was wir zu sehen glauben. Aber so geht es ja mit jeder exakten Wissenschaft: Zuerst müssen wir etwas erahnen, unserem Spürsinn vertrauen, unseren Realitätssinn und Forscherdrang einbringen – und dann erst kann nach mühsamem Ringen und als Gemeinschaftsleistung vieler Suchender die Wahrheit ganz allmählich ans Licht kommen. Die Wahrheit ist komplementär. Wer etwas anderes behauptet, überschätzt sowohl sein eigenes Urteilsvermögen als auch das Urteilsvermögen aller jener Gottsucher, die uns die geistliche Tradition überliefert hat. Gerne nehme ich als leidenschaftlicher „Himmelsstürmer“ an diesem „Forschungsprojekt Gott“ teil, weil es den Pulsschlag des Lebendigen einzubringen versucht und sich nicht mit überlieferten Worthülsen zufrieden gibt. Also ist jedes Glaubenszeugnis und jede Predigt eine Probebohrung in Richtung Himmel. Manchmal geht das ins Leere. Bisweilen jedoch stoßen wir auf jene Quelle des Lebens, von der es im Buch der Psalmen heißt: „Bei dir ist die Quelle des Lebens, und in deinem Lichte sehen wir das Licht.“ (*Ps 36, 10*)

44. Konzentration auf das Licht des Glaubens

„Dadurch ist das Wort der Propheten für uns noch sicherer geworden und ihr tut gut daran, es zu beachten; denn es ist ein Licht, das an einem finsternen Ort scheint, bis der Tag anbricht und der Morgenstern aufgeht in eurem Herzen.“ (*2 Petr 1, 19*) Der

prophetische Auftrag für uns Christen besteht darin, „Licht der Welt“ zu sein und unser Licht „vor den Menschen leuchten“ zu lassen. (vgl. Mt 5, 14-16) Dieses Licht ist für mich das Symbol einer geistig gesammelten, auf die eigene Mitte hin konzentrierten Lebensweise, also so ziemlich das Gegenteil zu dem gedankenlosen, zerstreuten und oberflächlichen modernen Lebensgefühl. Wie gelange ich jedoch zu einer in sich ruhenden und konzentrierten Persönlichkeit? Vor allem, indem ich mich stets auf das Wesentliche besinne und überflüssigen Ballast abwerfe. Jesus Christus hat es uns vorgelebt, indem er die Liebe zu Gott in seinem Leben an die erste Stelle gesetzt und dem nichts vorgezogen hat. Deshalb riet er seinen Jüngern auch: „Euch aber muss es zuerst um sein Reich und um seine Gerechtigkeit gehen; dann wird euch alles andere dazu gegeben.“ (Mt 6, 33)

45. Die persönliche Ausstrahlung Gottes

„Jetzt schauen wir in einen Spiegel und sehen nur rätselhafte Umrisse, dann aber schauen wir von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich unvollkommen, dann aber werde ich durch und durch erkennen, so wie ich auch durch und durch erkannt worden bin.“ (1 Kor 13,12) Ein Mensch, der die Gegenwart Gottes verspürt, hat in der Tat das Gefühl, dass damit ein Dialog verbunden ist. Vom Menschen her realisiert sich die Überzeugung, dass Gott da ist. Von Gott her kommt diese ganz spezielle persönliche Ausstrahlung, die mir das Gefühl gibt, dass Gott mich sieht. Dieses Gefühl ist uns aus dem rein zwischenmenschlichen Bereich bekannt. Ich kann wahrnehmen, dass ein Mensch mich sieht, mit mir fühlt, für mich da ist und es gut mit mir meint, auch wenn dieser Mensch nicht real anwesend ist. Genau das ist damit gemeint, dass „ich auch durch und durch erkannt worden bin.“ Dafür steht jenes spezifische Wahrnehmungsvermögen, welches der Glaube eröffnet, ein visionäres, intuitives, empathisches Vermögen, das insbesondere dem Mystiker

vertraut ist. So verinnerlicht und vergegenwärtigt sich der Gläubige den Dialog mit Gott. Dies ist ein Wachstum „nach innen“ im Gegensatz zu dem Ausgriff „nach oben“, in die Transzendenz hinein. Insofern hatte der Religionsphilosoph Romano Guardini (1885-1968) recht, als er in seiner Gegensatz-Philosophie „Innen“ und „Oben“ als „Pole“ des menschlichen Daseinsraumes verstand. Im göttlichen Dialog ergänzen sich beide Pole gegenseitig.

46. Die Erinnerung an unser geistiges Erbe

Der griechische Philosoph Plato (427-347) hat mit seiner Theorie von der Erinnerung der Seele an ihre unsterblichen Ideen (*griech. anamnesis*) zum Ausdruck gebracht, dass Gottes unsterbliche Gene in uns schlummern und im Laufe unseres Lebens zur Entfaltung kommen können. Allerdings erachte ich das Phänomen der Erinnerung nicht so sehr als das Wiederauffinden von etwas Vergessenem, sondern vielmehr als die natürliche Entwicklung und Entfaltung einer Erbanlage. Wir sind von Natur aus dazu fähig, Gottes Wesensart in uns zu verwirklichen (*lat. capax Dei*), sodass Gott in jedem von uns zu sich selbst kommen möchte, sich selbst begreift und so mehr und mehr in dieser Welt Gestalt gewinnt. Insofern ist die Erinnerung der Seele vielmehr ein Akt der Selbstvergewisserung und der Entfaltung von allem, was in der Seele von Natur aus angelegt ist. Folglich bin ich mit Thomas von Aquin davon überzeugt, dass in jedem Menschen das natürliche Verlangen angelegt ist, Gott zu sehen. (*lat. desiderium naturale in videndum Deum*) Es ist die Sehnsucht des Menschen, zu dem zurückzukehren und dem ähnlich zu werden, wovon er ursprünglich ausgegangen und aus dem er hervorgegangen ist. Anders gesagt: Religion ist die natürlichste Sache der Welt, im Menschen genetisch verankert. Diese Auffassung ist meines Erachtens die einzig logische Schlussfolgerung aus den verschiedenartigen Beobachtungen, die sich im Bereich der Religion machen lassen. Wir

beobachten: Der Mensch ist von Natur aus religiös, und das lässt sich weder durch atheistische Ideologien noch durch politische Einflussnahmen aus der Welt schaffen. Wir beobachten ferner: Nicht jeder Mensch ist in gleicher Weise religiös. Zahlreiche Menschen sind sozusagen religiös „unmusikalisch“ und entwickeln einfach keine nennenswerte Religiosität. Bei ihnen bleibt dieses Talent einfach ebenso verborgen wie etwa eine verborgene Musikalität. Aber das ist weder ein Argument gegen die Musik noch eines gegen die Religion. Außerdem können wir beobachten: Das religiöse Talent kann von Geburt an geweckt, gefördert und gepflegt werden.

Der einzige Einspruch, den ich gelten lassen würde, ist die Frage: Warum ist das so genannte Gottes-Gen nicht in allen Menschen gleich entfaltet oder gleich entwicklungsfähig? In eins damit könnte man die Frage stellen: Warum ist das Leben als solches so unterschiedlich entfaltet und so unterschiedlich entwicklungsfähig? Aber genau das ist die letzte unbeantwortete Frage der menschlichen Existenz in ihrer Zusammenschau mit der Existenz Gottes: Warum will Gott in einer so zerbrechlichen, endlichen und unzulänglichen Art und Weise zu sich selbst kommen? Könnte er sich nicht auf einen Schlag in absoluter Vollkommenheit selbst setzen? Könnte er nicht einfach sagen: Hier bin ich? Warum besteht dieser Umweg des göttlichen Seins in unendlichen und aberwitzigen Variationen von Seiendem? Vielleicht entspringt das einer tieferen göttlichen Vernunft und Weisheit, durch das Sterbliche hindurch zur Unsterblichkeit heranzureifen. Wenn das letzte Ziel Gottes darin liegen würde, dass nichts von seinen sterblichen „Versuchen“ verloren oder vergeblich ist, sondern in einem höheren Sinn aufgehoben und vollendet, dann wäre ich vollständig mit meinem Schicksal versöhnt. Das wäre dann genauso, als wären alle Töne, die einem Wolfgang Amadeus Mozart nicht vollständig gelungen wären, dadurch gerechtfertigt, dass am Ende aller seiner Bemühungen eine seiner unsterblichen Symphonien erklingen würde. Wird aber dadurch das Leben nicht zu einem dem Zufall überlassenen Spielfeld Gottes, und wir Menschen zu Versuchskaninchen auf dem Weg zur Unsterblichkeit? Was ist mit all jenen Lebensvollzügen, die

in sich sinnlos und destruktiv sind? Das Urteil über lebenswertes und lebensunwertes Leben hat uns ja schon öfters in die Sackgasse des Todes geführt. Wir können an dieser Stelle und in diesem Moment nur sagen: Es ist so. Warum es so ist, weiß Gott allein. Und dass nichts in diesem unserem Leben vergeblich war, ist und bleibt unsere beständige Hoffnung. Hier dürfen wir dem Komponisten Gustav Mahler (1860-1911) das Wort überlassen: „O glaube, mein Herz, o glaube: Es geht dir nichts verloren! Dein ist, ja dein, was du gesehnt! Dein, was du geliebt, was du gestritten! O glaube, du wardst nicht umsonst geboren! Hast nicht umsonst gelebt, gelitten! Was entstanden ist, das muss vergehen! Was vergangen, auferstehen! Hör' auf zu beben! Bereite dich zu leben! O Schmerz! Du Alldurchdringer! Dir bin ich entrungen! O Tod! Du Allbezwinger! Nun bist du bezwungen! Mit Flügeln, die ich mir errungen, in heißem Liebesstreben, werd' ich entschweben zum Licht, zu dem kein Aug' gedrungen! Sterben werd' ich, um zu leben! Aufersteh'n, ja aufersteh'n wirst du, mein Herz, in einem Nu! Was du geschlagen, zu Gott wird es dich tragen!“ (2. *Symphonie c-moll - Auferstehungs-symphonie von Gustav Mahler*)

47. Die Gegensätze des Lebens aushalten

Wenn es zutrifft, dass alles Sein und Leben sich in höchst verwirrenden und unübersichtlichen Gegensätzen vollzieht, so gilt es, diese Gegensätze möglichst nüchtern, realistisch und treffsicher zu erkennen, sich in sie hineinzustellen und sie auszuhalten. Da entdecke ich, dass ein Übergang vom Chaos zum Kosmos stattfindet, aber dass auch umgekehrt der Kosmos wiederum in das Stadium des Chaos zurücksinkt. Ich entdecke vernünftige Evolution, aber auch fast abstoßende Dekadenz und Degeneration. Wir kennen zur Genüge die Fähigkeit des Menschen zum Guten wie zum Bösen, und an diesem Punkt reicht es einfach nicht, diese Ambivalenz mit der gottgegebenen Freiheit zu entschuldigen. Wo das Böse mächtig

wird, muss jede menschliche Vernunft ebenso hilflos wie fassungslos danebenstehen und sich fragen: Warum? Warum um Gottes willen gibt es dieses Ausmaß an Zerstörung und Sinnlosigkeit? Warum muss sich der Geist so sehr aus der mit aberwitziger Verschwendung der Vergänglichkeit preisgegebenen Materie herausquälen? Wozu dient dieser viel zitierte Aufschrei der geschundenen Kreatur? Wozu all der Schmerz, all die Verzweiflung? Je tiefer ich in dieses Reich der Gegensätze – oder sagen wir besser: in diese ganze Widersprüchlichkeit – eintauche, umso fassungsloser werde ich. Schritt für Schritt kristallisiert sich in mir jedoch noch eine andere, tiefer liegende, erhabeneren Geisteshaltung heraus, die sehr viel mit Achtung, Selbstachtung, Mut zum Sein, Willen zum Leben, Realitäts-sinn und Durchhaltevermögen zu tun hat. Es ist das Staunen (*griech. thaumazein*) als einzig adäquate Geisteshaltung gegenüber dieser so gegensätzlich schillernden Selbstoffenbarung Gottes in seiner Schöpfung. Das Staunen hält die Gegensätze aus, tritt ihnen Aug in Auge gegenüber. Das Staunen dockt am Pulsschlag Gottes an, es bleibt bei ihm, taucht mit ihm in die Unendlichkeit der Stille ein. Hier, in dieser ach so rätselhaften und chaotischen Gegenwart – hier ist der Ort Gottes. Das Staunen im Gegenüber zur Selbstoffenbarung Gottes ist die Sternstunde der Empathie, sozusagen eine gesteigerte Form des Gedankenlesens im Bereich des Ewigen. So muss es Jakob in seiner Vision von der Himmelsleiter ergangen sein. „Jakob erwachte aus seinem Schlaf und sagte: Wirklich, der Herr ist an diesem Ort und ich wusste es nicht. Furcht überkam ihn und er sagte: Wie Ehrfurcht gebietend ist doch dieser Ort! Hier ist nichts anderes als das Haus Gottes und das Tor des Himmels.“ (*Gen 28, 16-17*) In diesem Raum der Empathie, der sich zwischen meinem Staunen und der Selbstoffenbarung Gottes auftut, vermeine ich ein tiefes Einverständnis wahrzunehmen, eine Seelenverwandtschaft, das unendliche Mitgefühl Gottes mit seinen Geschöpfen, seine Liebe, seine Bereitschaft, mitzuleiden, aber auch seine unausgesprochene Bitte, ich selbst möge ebenso mitleiden, aushalten, mitfühlen und mithelfen, die Wunden zu heilen.

48. Gottes Gnade ist alle Tage neu

„Das will ich mir zu Herzen nehmen, darauf darf ich harren: Die Huld des Herrn ist nicht erschöpft, sein Erbarmen ist nicht zu Ende. Neu ist es an jedem Morgen; groß ist deine Treue. Mein Anteil ist der Herr, sagt meine Seele, darum harre ich auf ihn. Gut ist der Herr zu dem, der auf ihn hofft, zur Seele, die ihn sucht. Gut ist es, schweigend zu harren auf die Hilfe des Herrn.“ (*Klgl 3, 21-26*) Diese geistliche Betrachtung bringt sehr gut zu Bewusstsein, dass kein Tag dem anderen gleicht und dass die von Gott erschaffene und geschenkte Zeit immer weiter voranschreitet. Schöpfung ist ein untrüglich linearer Prozess, auch wenn das Bewusstsein gelegentlich meinen sollte, in der Natur gebe es die ewige Wiederkehr, den ständigen Kreislauf. Wer am Puls der Zeit lebt, setzt alles daran, mutig voranzuschreiten. Dann erlebe ich jeden Morgen neu den unwiederbringlichen Zauber des Augenblicks und versuche, ihm mit der Spontaneität meiner existentiellen Improvisation, mit gewagtem Leben und mit Mut zum Sein zu begegnen.

49. Dem Licht Gottes zum Durchbruch verhelfen

„Und du, Kind, wirst Prophet des Höchsten heißen; denn du wirst dem Herrn vorangehen und ihm den Weg bereiten. Du wirst sein Volk mit der Erfahrung des Heils beschenken in der Vergebung der Sünden. Durch die barmherzige Liebe unseres Gottes wird uns besuchen das aufstrahlende Licht aus der Höhe, um allen zu leuchten, die in Finsternis sitzen und im Schatten des Todes, und unsere Schritte zu lenken auf den Weg des Friedens.“ (*Lk 1, 76-79*) Das ist die Existenz des Christen, sein prophetisches Amt, seine Mission. Christen sind wie Bypässe, die durch die Vergebung der Sünden die Blutbahnen zum Herzen Gottes hin frei machen. Von Gott her strömt barmherzige Liebe in unser Leben ein. Gott macht mein Leben hell, klar, wahr und verstehbar.

50. Ein entgegenkommender und mitteilbarer Gott

Jesus Christus hat uns den entgegenkommenden Gott geoffenbart, als er das Gleichnis vom barmherzigen Vater und seinem verlorenen Sohn erzählte: „Der Vater sah ihn schon von Weitem kommen und er hatte Mitleid mit ihm. Er lief dem Sohn entgegen, fiel ihm um den Hals und küsste ihn.“ (*Lk 15, 20*) Seither gilt für jeden christlichen Existenzvollzug: „Ich habe den Herrn beständig vor Augen.“ (*Ps 16, 8*) Ich laufe in die weite Welt hinein und beginne, Gott in allen Dingen zu finden, seine Nähe zu spüren, alles in seinem milden Licht zu sehen. In jedem Augenblick meines Daseins laufe ich Gott in die Arme, der mir im wahrsten Sinne des Wortes sein Entgegenkommen signalisiert. Indem ich so ganz in Gottes Gegenwart aufgehe, verstehe ich auf einmal auch meine ganze Vergangenheit als fortwährend von der Gegenwart Gottes geprägt und liebevoll geleitet. An diesem Punkt muss ich auch dem dänischen Philosophen Sören Kierkegaard (1813-1855) recht geben, wenn er sagt: „Das Leben kann nur in der Schau nach rückwärts verstanden, aber nur in der Schau nach vorwärts gelebt werden.“ Auf der Ebene Gottes, die sich meiner Existenzebene zugrunde legt, verschmelzen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu einem einzigen göttlichen Zeit-Raum, und zwar im Wortsinn: Mein Zeitbewusstsein wird zum Lebens-Raum, zu reiner Anwesenheit der göttlichen Wirklichkeit.

51. Gott als Seele des Ganzen

Der Philosoph Volker Gerhardt (*1944) beschreibt in einem Aufsatz über die Gegenwart Gottes sehr gut die „antike Konzeption des in der Gegenwart des Bewusstseins notwendig gegenwärtigen Gottes:“ „Die großen Denker der Antike waren von der modernen Versachlichung Gottes weit entfernt. Für sie war die Realität noch nicht auf den Einzugsbereich der Physik beschränkt. Sie konnten

Gott als das Wesen denken, dem schlechterdings alles seinen Impuls verdankt. Eine ursprüngliche Bewegung von allem, was irgendwie von Bedeutung ist, kann jedoch, wenn sie denn wirklich *in allem* sein soll, nur aus dem *Inneren* eines *jeden* kommen. Es muss dieses freilich ein *Innen* sein, das weder räumlich noch zeitlich konzipiert ist. Tatsächlich haben wir ein derartiges *Innen* in unserem Bewusstsein. Es ist das Bei-sich-selbst-Sein des Empfindens und des Fühlens, des Denkens und des Wollens, also die unnachahmliche, nur von jedem selbst zu erfahrende Wachsamkeit des ganzen Menschen. Dafür stehen die traditionellen (und bis heute unverzichtbaren) Begriffe der *Seele*, des *Geistes* und des *Willens*. Die Größe der antiken Denker besteht darin, Gott als die Gegenwart des Ganzen im Ganzen des Menschen zu denken: So, wie der Mensch sich ohne *Seele*, *Geist* oder *Willen* nicht begreifen kann, so kann er auch das Ganze des Kosmos nicht ohne *Seele*, *Geist* oder *Willen* verstehen. So, wie der Begriff des Menschen sinnlos wird, wenn wir ihn nicht auf das Ganze seiner Selbstbewegung beziehen, so wird auch der Begriff der Welt oder des Seins sinnlos, wenn wir ihn nicht als ein Ganzes nehmen, das uns gegenwärtig sein kann... Gott ist demnach die *Seele*, der *Geist* oder der *Wille* des Ganzen. Es *gibt* ihn so sicher, wie es das Ganze gibt. Und es gibt ihn umso mehr, als sich der Mensch als eine Ganzheit in der Vielfalt des Ganzen versteht. Gott ist damit das denkbar Größte, das uns gleichwohl denkbar nahe ist. Er ist, wie Platon sagt, der Seele am nächsten.“

52. Göttliches Sendungsbewusstsein

Wer ganz in Gottes Gegenwart lebt und von Gottes Liebe erfüllt ist, verspürt in sich einen unbändigen Willen, immer weiter voranzuschreiten. Es ist wie eine Mission, die es zu erfüllen gilt, ein prophetischer Auftrag, eine geistliche Salbung (*lat. spiritalis unctio*), eine Berufung, eine Sendung. Sehr schön hat das der amerikanische Gospelsänger Rusty Goodman (1933-1990) in einem seiner Songs

zum Ausdruck gebracht: „Ich bereue keine einzige Meile, die ich für den Herrn zurückgelegt habe. Ich bereue keinen einzigen Augenblick, den ich im Vertrauen auf sein Wort erlebt habe. Ich habe Jahre verstreichen sehen, viele Tage ohne Musik. Aber ich bereue keine einzige Meile, die ich für den Herrn zurückgelegt habe.“ (*engl. I don't regret a mile I've traveled for the Lord. I don't regret the times I've trusted in his word. I've seen the years go by, many days without a song. But I don't regret a mile I've traveled for the Lord.*)

53. Gegen den modernen Autismus

Der Christ lebt aus seiner transzendenten Bindung an Gott, wie es uns Jesus von Nazaret vorgelebt hat. Selbst in extremer Lebensgefahr erweist sich diese geistig-geistliche Bindung als tragfähig, wie aus dem Vorbild des heiligen Stephanus deutlich wird, der bei seiner Steinigung bekannte: „Siehe, ich sehe den Himmel offen und den Menschensohn zur Rechten Gottes stehen.“ (*Apg 7, 56*) Diese Geisteshaltung steht dem modernen Menschen diametral entgegen, der beinahe autistisch das Heil nur in sich selbst sucht. Hier bewahrheitet sich erneut, dass der Mensch das Wesen des Dialogs ist. Seine große Stärke besteht nicht darin, in sich selbst abgekapselt und im falschen Sinne „autark“ zu sein, sondern darin, im Dialog mit seiner Umwelt, mit seinen Mitmenschen und erst recht mit Gott beziehungsfähig und beziehungsbedürftig zu sein. Er wirft den „Anker der Hoffnung“ (*vgl. Hebr 6, 19*) weit über sich selbst hinaus und hinein in die lichterfüllte, lebensspendende und liebevolle Gegenwart Gottes hinein. So erfährt er Geborgenheit und Heil.

54. Die Welt mit den Augen Gottes sehen

Eine der spannendsten Aufgaben der christlichen Spiritualität besteht darin, die Welt mit den Augen Gottes zu sehen, zu verstehen und innerlich zu erleuchten. Ohne Gott verliert alles in der Welt seinen Glanz. Im Einvernehmen mit Gott gewinnt dagegen alles an göttlicher Herrlichkeit. Alles wird auf seinen göttlichen Ursprung und auf sein göttliches Ziel hin zurückgeführt. Es geht dabei um die Verhältnismäßigkeit der menschlichen Urteile, die zumeist an Nebensächlichkeiten hängenbleiben und insbesondere die destruktiven Kräfte überschätzen. Der Glaube an das Gute jedoch vermag die Dunkelheiten der menschlichen Existenz zu überwinden. Eine Hilfe dazu bietet die Philosophie mit ihrem Blick auf das Sein als Ganzes (*lat. esse commune*), das über allem Seienden aufscheint und mystisch wahrnehmbar ist. Hinter diesem Sein wiederum scheint Gott als das allem zugrunde liegende Sein (*lat. esse subsistens*) mit persönlicher Ausstrahlung aus seiner Schöpfung hervor.

55. Entdecken, was hinter den Buchstaben der Schrift steckt

Die Heilige Schrift arbeitet an allen Ecken und Enden mit Symbolen, mit Sprachbildern, Vergleichen, Allegorien und Schlüsselreizen. Der Hermeneutik fällt es zu, die Wortzeichen richtig zu deuten und wie bei ägyptischen Hieroglyphen das zu entschlüsseln, was eigentlich gesagt werden wollte, bei einer buchstabengetreuen Übersetzung jedoch völlig unverständlich bleiben muss. In der Bibel werden sozusagen mit geschnitzten Wortgebilden Muster gelegt, deren Aussageabsicht nicht in den einzelnen Wörtern, sondern eben in dem Muster zu finden sind, das sie abbilden möchten. Ein gutes Beispiel dafür ist das Gleichnis vom barmherzigen Vater und seinem verlorenen Sohn. Man muss auf die Bewegung der Hauptakteure und auf den Dialog achten, um zu verstehen, worum es bei diesem Gleichnis geht. Analog dazu darf ich nicht die Eckpunkte eines

Dreiecks bis zur Erschöpfung analysieren, sondern ich muss mich in den Raum hineinbegeben, der innerhalb dieses Dreieckes eröffnet wird. Das verleiht der Aussageabsicht eine völlig neue, performative und emergente Gestalt. Womöglich wird sich die richtige Zuordnung der einzelnen Wortsymbole erst einer weiter entfernten zukünftigen Generation erschließen. Für den Augenblick gilt es, auf diese überwertige Zuordnung vorbereitet zu sein, wie bei einem Sternbild, das sich womöglich erst mit zukünftigen astronomischen Fähigkeiten entschlüsseln lassen wird. Was frühere Generationen beispielsweise von der Milchstraße erkannt haben, zeigt seine tiefere Bedeutung erst mit den Möglichkeiten moderner Weltraumteleskope. In dieser Richtung müssen wir also auch bei der Bibelauslegung weiter voranschreiten.

56. Ein neues Seinsbewusstsein

Synästhesie und synthetisches Denken gehören meines Erachtens zur ganzheitlichen Erfahrung der Wirklichkeit. Ich versuche, den Fluss der Zeit in seiner Herkunft, Gegenwart und Zukunft wahrzunehmen, wie ich auch die Tiefe des Raumes mit der Weite des Universums, der Detailliertheit des Mikrokosmos und der Allgegenwart Gottes in Verbindung bringe. Das ergibt in der Wahrnehmung eine faszinierende und staunenswerte Fülle, vielleicht das, was man als Gestaltwahrnehmung oder Seinsbewusstsein bezeichnen könnte. Ich nehme nicht nur dieses oder jenes wahr, sondern das Sein als Ganzes und Gegenwärtiges. Ich sehe nicht nur diese oder jene Gestalten, sondern das Wesen der Gestalt in der Gegenwart Gottes. Ein wacher, aufmerksamer und neugieriger Geist kann eigentlich gar nicht anders, als seinem Weltbild immer wieder neue Details einzuverleiben und diese Welt immer wieder aus einem anderen Blickwinkel heraus zu betrachten. Ihm geht Synthese vor Analyse, getreu dem geflügelten Wort des Aristoteles (384-322): „Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile.“

57. Gott als Fluchtpunkt der christlichen Weltanschauung

„Relevanz“ und „Plausibilität“ gehören zu den meistgebrauchten Schlagworten, wenn über den christlichen Glauben und die Gottesfrage diskutiert wird. In der Tat ist es ebenso relevant wie plausibel, wenn ich die Frage nach Gott als „Fluchtpunkt“ der christlichen Weltanschauung bezeichne. Der Fluchtpunkt liegt weit außerhalb des Bildes, im Unendlichen. Auf dem Bild selbst ist er nicht zu erkennen, aber er ist für den Bildeindruck und das Verständnis des Bildes relevant. Außerdem eignet ihm ein hohes Maß an Plausibilität, weil alles auf ihn zuläuft. Exakt genauso laufen die Linien und Sinnzusammenhänge der Schöpfung für den, der einen Blick dafür hat, auf den Schöpfer des Universums zu. Man kann das auch mit einem Schachspiel oder einer Rechenaufgabe vergleichen, für die es eben auch letztlich nur eine korrekte Lösung gibt, so unterschiedlich die einzelnen Schachzüge oder Rechenwege auch sein mögen.

58. Abschied von weltlicher Macht

Gott, Macht und Machtmissbrauch sind Schlagworte, die unbedingt geklärt werden müssen. Der Volksmund sagt: „Macht verdirbt den Charakter.“ In der Tat steht das Feld der Religion gerade in der heutigen Zeit unter dem Verdacht, ihr theologisches Wissen und ihre geistige Macht zu missbrauchen. Deshalb ist zuallererst die Trennung von Kirche und Staat ein erster Schritt, um dem Missbrauch und den vielfältigen Missverständnissen von Religion und Glauben vorzubeugen, damit aus der Begeisterung für Gott und sein Reich kein religiöser Fanatismus, keine Volksverhetzung, keine Massenhysterie und kein Sündenbockdenken erwachsen. Mahnend dringt das Wort des Herrn an unser Ohr: „Gott ist Geist, und die ihn anbeten, müssen in Geist und Wahrheit anbeten.“ (*Joh 4, 24*) Wer sich daran hält, wird nie Ja sagen können

zu Zwangsbekehrungen, zur Verfolgung oder Tötung anderer Glaubensrichtungen. Wo eine Religion also ihre Macht missbraucht, um Andersdenkende zu unterdrücken und sie dem eigenen Machtstreben zu unterwerfen, da hat sie sowohl den Geist Jesu Christi als auch den Dienst an der Wahrheit verraten. Dabei braucht eine Religion nicht bequem und schmeichlerisch daherkommen, im Gegenteil: Sie darf ihre prophetische und provokative Kraft durchaus entfalten. Aber dies kann nur im Rahmen dessen geschehen, was das Grundgesetz als unantastbare Menschenwürde festgeschrieben hat. Bisweilen kann es sogar geschehen, dass so mancher kirchenkritische Ansatz dem Geist und Sinn des Evangeliums wesentlich mehr entspricht als so manche Buchstabenfrömmigkeit, die im wahrsten Sinne des Wortes über Leichen geht, immer nach dem Motto: „Operation geglückt – Patient tot.“ Wir sollten einander als Menschen guten Willens immer jenen Spielraum und jene künstlerische Freiheit zugestehen, innerhalb derer klar wird: Unter Umständen hat so manche Religionskritik schon mehr zum tieferen Verständnis des christlichen Glaubens beigetragen als diejenigen, die meinen, aus falsch verstandener Nibelungentreue den modernen Zeitgeist auf dem Altar oft nicht mehr verstandener und völlig falsch interpretierter Traditionen opfern zu müssen.

59. Gottlosigkeit ist unsympathisch

Wenn Gesellschaftssysteme, politische Gruppierungen oder Einzelpersonen als „gottlos“ bezeichnet werden, stellt sich in mir bei aller Sympathie für Religionskritik und Aufklärung ein gewisses Unbehagen ein. Wer gottlos ist, scheint vor nichts und niemandem mehr Respekt zu haben und skandalisiert die Menge der Gläubigen als hoffnungslos rückständig. Stimmt das? Für mich ist das Stichwort von der „Gottlosigkeit“ ein willkommener Anlass, mein Gewissen zu erforschen und zu fragen: Warum ist mir das Prädikat

„gottlos“ so unsympathisch? Das liegt zunächst einmal daran, dass die Gottlosigkeit ein Mindestmaß an Toleranz, Wohlwollen und Neugierde gegenüber den Gottesmystikern vermissen lässt. Kann man nicht die Frage nach Gott zunächst offen lassen? In diesem Zusammenhang finde ich einen völlig neuen Zugang zu dem seit Ludwig Feuerbach (1804-1872) und Sigmund Freud (1856-1939) immer wieder erhobenen Vorwurf, dass der Gottesglaube nichts anderes sei als eine Projektion und ein nicht verarbeiteter Vaterkomplex der frühen Kindheit. Aber was soll daran falsch sein, dass ein Mensch beispielsweise eine glückliche Kindheit im Schoß des Elternhauses hatte und als Erwachsener seine durch und durch positive frühere Elternbindung auf das Urbild des Verhältnisses von Schöpfer und Geschöpf zurückführt? Jesus von Nazaret lebte bekanntlich dreißig Jahre seines Lebens in der Geborgenheit seiner Familie in Nazaret und hat daraus seine frohe Botschaft von Gott als dem Vater aller Menschen und von den Gläubigen als Brüder und Schwestern in Christus entwickelt. Das ist groß und erhaben. „Deshalb beuge ich meine Knie vor dem Vater, von dem jede Vaterschaft in den Himmeln und auf Erden benannt wird: Er gebe euch nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit, mit Kraft gestärkt zu werden durch seinen Geist an dem inneren Menschen; dass der Christus durch den Glauben in euren Herzen wohne und ihr in Liebe gewurzelt und gegründet seid, damit ihr imstande seid, mit allen Heiligen völlig zu erfassen, was die Breite und Länge und Höhe und Tiefe ist, und zu erkennen die die Erkenntnis übersteigende Liebe des Christus, damit ihr erfüllt werdet zur ganzen Fülle Gottes.“ (Eph 3, 14-19) Was den „Gottlosen“ fehlt, ist ein versöhntes, ausgeglichenes, erwachsenes und liebevolles Verhältnis zu ihrer eigenen familiären Herkunft, zur menschlichen Bindungsfähigkeit und zu der natürlichen Schönheit dessen, was man als Menschheitsfamilie mit Gott als ihrem Ursprung, ihrer Mitte und ihrem Ziel begreifen kann. Darüber hinaus würde ich mich vor meinen guten Eltern schämen müssen, wenn ich dahin käme, die Väterlichkeit oder Mütterlichkeit Gottes als etwas Rückständiges, Fragwürdiges oder Kritisierenswertes ausgeben zu wollen, gerade so, als wäre es eine

Beleidigung, von Gott als Vater zu reden oder seine Existenz in Zweifel ziehen zu wollen. Das Gegenteil ist der Fall: Gott ist Vater und Mutter, Quelle der familiären Geborgenheit, Inbegriff einer geradezu genetischen Verwurzelung in dem, wovonher und woraufhin alles Geschaffene lebt.

60. Verherrlichung Gottes im Himmel und auf Erden

„Wisst ihr nicht, dass ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnt?“ (1 Kor 3,16) „Oder wisst ihr nicht, dass euer Leib ein Tempel des Heiligen Geistes ist, der in euch wohnt und den ihr von Gott habt? Ihr gehört nicht euch selbst; denn um einen teuren Preis seid ihr erkaufte worden. Verherrlicht also Gott in eurem Leib!“ (1 Kor 6, 19-20) Das ist also der Schöpfungsplan Gottes, dass alles Lebendige ebenso heilig, herrlich und erhaben in dieser Welt stehen möge wie die Berge, das Meer, die Täler und die Höhen, die Sonne und die Sterne. „Legt den alten Menschen des früheren Lebenswandel ab, der sich in den Begierden des Trugs zugrunde richtet, und lasst euch erneuern durch den Geist in eurem Denken! Zieht den neuen Menschen an, der nach dem Bild Gottes geschaffen ist in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit!“ (Eph 4, 22-24) Der johanneische Sprachgebrauch von der Herrlichkeit und von der Verherrlichung findet dadurch seine Erklärung: Gott will nichts anderes, als dass seine Schöpfung wie ein von seinem Geist ganz und gar durchwirktes und durchdrungenes Heiligtum dasteht: schön, unantastbar und absichtslos, wie ein Kunstwerk, an dem sich der Künstler erfreut und in dem er auf besondere Weise anwesend ist. So sieht es auch der Dichter Gerhard Tersteegen (1697-1769) in der letzten Strophe seines Liedes „Gott ist gegenwärtig“: „Herr, komm in mir wohnen, lass mein' Geist auf Erden dir ein Heiligtum noch werden; komm, du nahes Wesen, dich in mir verkläre, dass ich dich stets lieb und ehre. Wo ich geh, sitz und steh, lass mich dich erblicken und vor dir mich bücken.“ Und Jesus Christus sagt in

demselben Verständnis der Gegenwart Gottes: „Mein Vater ist es, der mich verherrlicht, er, von dem ihr sagt: Er ist unser Gott.“ (*Joh 8, 54*) Deshalb kann Paulus auch sagen: „Ob ihr also esst oder trinkt oder etwas anderes tut: Tut alles zur Verherrlichung Gottes!“ (*1 Kor 10, 31*) „Das ist es, was Gott will: eure Heiligung.“ (*1 Thess 4, 3*) „Von ihm her seid ihr in Christus Jesus, den Gott für uns zur Weisheit gemacht hat, zur Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung.“ (*1 Kor 1, 30*) In diesem Sinne ist also jeder Gottesmystiker ein Enthusiast (*griech. éntheos = der von Gott Erfüllte*), ein lebendiger und integraler Bestandteil des in seiner Schöpfung gegenwärtigen Schöpfers. Auf einmal wird auch klar, was Jesus Christus mit seinem berühmten Vater-unser-Gebet gemeint hat: Wir mögen die Gegenwart Gottes mitten unter uns an jedem Tag, in jeder Stunde und in jedem Augenblick wachrufen, um so ein Teil seines Reiches, ein Teil seines göttlichen Willens und ein Teil des Himmels auf Erden zu werden: „Unser Vater im Himmel, geheiligt werde dein Name, dein Reich komme, dein Wille geschehe wie im Himmel, so auf der Erde.“ (*Mt 6, 9-10*)

Dieses Konzept vom Reich des gegenwärtigen Gottes und der Neugestaltung der ganzen Schöpfung nach seinem Bild und Gleichnis, diese Zukunftsvision von der erhabenen Heiligkeit und Herrlichkeit allen Seins in Gott ist nun aber doch der krasse Gegensatz zu allem, was an selbstzerstörerischem Potential durch die so genannte menschliche Kultur und Zivilisation in die Welt gekommen ist. Mit dem naturverbundenen Menschen des Anfangs hat das nicht mehr viel zu tun. Vielmehr scheint die Menschheit ein teuflisches Experiment durchzuführen, das ausreizen möchte, ab welchem Grad der Umweltverschmutzung, der Umweltzerstörung, der kriegerischen Auseinandersetzungen und Bösartigkeiten diese wunderbare Schöpfung kollabiert. Die Erdoberfläche könnte das herrliche und heilige Gewand Gottes sein: „Preise den Herrn, meine Seele! Herr, mein Gott, überaus groß bist du! Du bist mit Hoheit und Pracht bekleidet. Du hüllst dich in Licht wie in einen Mantel, du spannst den Himmel aus gleich einem Zelt.“ (*Ps 104, 1-2*) Aber nein, die Menschheit muss aus der Erdoberfläche einen brodelnden,

eitrigen Hautausschlag machen, getreu den letzten Zeilen der „Misanthropologie“ von Erich Kästner (1899-1974): „Eben war die Landschaft noch so stumm. Und der Wiesenteppich war so samten. Und schon trampeln diese gottverdammten Menschen wie in Sauerkraut herum. Und man kommt, geschult durch das Erlebnis, wieder mal zu folgendem Ergebnis: Diese Menschheit ist nichts weiter als – eine Hautkrankheit des Erdenballs.“

61. Gott lässt sich nicht erzwingen

„Muße und Kult“ – dieser Buchtitel des deutschen Philosophen Josef Pieper (1904-1997) aus dem Jahr 1948 umreißt den Kernpunkt jeder christlichen Spiritualität. Das beständige Leben in Gottes Gegenwart hat sehr viel mit Muße zu tun, mit dem absichtslosen Spiel der Gedanken, mit künstlerischer Freiheit, mit Spielraum und Kontemplation. Das ist der krasse Gegensatz zu gezielter Produktivität, Rationalisierung, Wirtschaftlichkeit oder Nützlichkeit. Die geistige Intuition braucht das „süße Nichtstun“ (*ital. il dolce far niente*), um nachdenken zu können. Damit führen uns Muße und Kult zurück zu jenem paradiesischen Anfangszustand, in dem der Mensch in Gottes Gegenwart ganz er selbst sein durfte und so lebte, wie der Schöpfer ihn eigentlich gedacht hatte. Der Mensch als Handwerker (*lat. homo faber*) mit seinem unaufhörlichen Aktionismus (*lat. vita activa*) steht im Gegensatz zum nachdenklichen Menschen und seiner Betrachtung der Wirklichkeit. (*lat. vita contemplativa*) Aber jeder schöpferische Denkprozess bedarf der absichtslosen Schau, der Kontemplation, der Meditation, des Blicks in die Weite, um ganz allmählich eine wunderbare Quelle der neuen Ideen und Utopien aus sich hervorbringen zu können. Im Einklang mit Gott erreicht der schöpferische Geist ein Höchstmaß an konzentrierter Aufmerksamkeit, wie schon das Buch der Psalmen wusste: „Denn bei dir ist die Quelle des Lebens; in deinem Licht schauen wir das Licht.“ (*Ps 36, 9*) Deshalb

ist jeder edle und kostbare Augenblick der Muße kein Müßiggang, sondern ein kultischer Akt, ein Akt der Verehrung des Höchsten, ein Akt des Verweilens in Gottes Schöpferkraft, von der es im Schöpfungsbericht heißt: „Am siebten Tag vollendete Gott das Werk, das er gemacht hatte, und er ruhte am siebten Tag, nachdem er sein ganzes Werk gemacht hatte. Und Gott segnete den siebten Tag und heiligte ihn; denn an ihm ruhte Gott, nachdem er das ganze Werk erschaffen hatte.“ (*Gen 2, 2*) So sollen wir im wahrsten und besten Sinn des Wortes „Sonntagskinder“ werden, mit unserem ganzen Denken und Willen eins mit Gott, der voll Wohlwollen auf seine Schöpfung blickt, seine Schöpfung genießt und ihr seinen Segen gibt. Wie wahr sind doch die Worte aus dem Buch der Sprichwörter, die Gottes Weisheit preisen, weil sie ihrer Schöpfung ein spielerisches, musisches, träumerisches, leichtes und erlöstes Wesen zusprechen: „Sospricht die Weisheit Gottes: Der Herr hat mich geschaffen als Anfang seines Weges, vor seinen Werken in der Urzeit; in frühester Zeit wurde ich gebildet, am Anfang, beim Ursprung der Erde... Als er die Fundamente der Erde abmaß, da war ich als geliebtes Kind bei ihm. Ich war seine Freude Tag für Tag und spielte vor ihm allezeit. Ich spielte auf seinem Erdenrund und meine Freude war es, bei den Menschen zu sein.“ (*Spr 8, 22-23; 30-31*)

62. Von der falschen Bindung an das Ego

Dem mittelalterlichen Einsiedler und Schweizer Nationalheiligen Nikolaus von der Flüe (1417-1487) wird das folgende Gebet zugeschrieben: „Mein Herr und mein Gott, nimm alles von mir, was mich hindert zu dir! Mein Herr und mein Gott, gib alles mir, was mich fördert zu dir! Mein Herr und mein Gott, nimm mich mir und gib mich ganz zu eigen Dir!“ Dieses „Nimm mich mir“ scheint mit dem verwandt zu sein, was im Buddhismus mit der Auflösung des Ich und allen seinen verkehrten Strebungen gemeint ist. Da nach christlichem Verständnis jedoch jeder Mensch eine Seele hat und als

unverwechselbare Persönlichkeit von Gott geliebt ist, kann es hier weder um Selbstvernichtung noch um Selbstzerstörung noch auch um falsch verstandene Selbstverleugnung, Selbstverachtung oder Selbsterniedrigung gehen. Vielmehr scheint es so zu sein, dass jeder Mensch im Laufe seines Lebens einen Panzer um sich herum aufbaut. Jeder kaschiert sein wahres Ich, setzt Masken auf, will sich vor Beschämungen und Demütigungen durch seine Mitmenschen schützen, wird aber dadurch auch sich selbst entfremdet, starr und geradezu sklerotisch unbeweglich. Wer den Panzer seiner Statussymbole, seines Image, seines guten Rufes und seiner ängstlich aufrecht erhaltenen Fassade durchbrechen will, muss einfach nur auf Gott vertrauen und zu ihm rufen: „Nimm alles von mir, was mich hindert zu dir! Nimm mich mir und gib mich ganz zu eigen Dir!“ „Bei Gott allein kommt meine Seele zur Ruhe, von ihm kommt mir Rettung.“ (Ps 62, 8) Auf einmal beginne ich, frei zu atmen, heilfroh zu sein, erlöst zu werden! Ich darf vor Gott die Last meines alten Ego, des selbstgemachten, gekünstelten und ebenso gezwungenen wie zwanghaften Ich, die selbstverschuldete Deformation der Persönlichkeit abschütteln wie ein Schmetterling seinen Kokon. „Unsere Seele ist wie ein Vogel dem Netz des Jägers entkommen; das Netz ist zerrissen, und wir sind frei!“ (Ps 124, 7) Auch deshalb empfinde ich so große Leidenschaft und Begeisterung für Gottes Gegenwart: Vor Gott darf ich ganz ich selbst sein! Ihm brauche ich nichts vorzumachen. Er liebt mich so, wie ich bin, und er möchte, dass ich mich jenseits von Sünde und Schuld neu finde, neu entdecke und so ganz neu zu mir selbst komme und bei mir bin. Das macht Gott die größte Freude. Was für ein gigantisches Projekt der Selbstfindung und Selbstverwirklichung zum Wohle eines Reiches Gottes, das von Wahrhaftigkeit, Authentizität und Mut zum Sein erfüllt ist!

63. Allmachtsfantasien überwinden

Sigmund Freuds Ausführungen zum Thema „Animismus, Magie und Allmacht der Gedanken“ aus dem Jahr 1913 müssen jedem Gläubigen zu denken geben. Wenn es wahr ist, dass die damit beschriebene Geisteshaltung einer „narzisstischen Überbesetzung der eigenen Gedanken“ geschuldet ist, dann wird es höchste Zeit, die eigenen Glaubensüberzeugungen auf den Prüfstand zu stellen und sich zu fragen: Welchem Gottesbild folge ich? Bin ich davon überzeugt, dass meine Gedanken und Gebete den Verlauf der Realität beeinflussen können? Schwelge ich in Allmachtsfantasien, um meine Minderwertigkeitskomplexe zu kompensieren und ein Ventil für meine eigene Hilflosigkeit zu konstruieren? Begebe ich mich damit nicht in die Welt des Spiritismus, der Parapsychologie und der Gedankenübertragung? Muss ich nur recht innig und inbrünstig meine zahlreichen Gebete Gott aufopfern, um den Lauf der Welt zu korrigieren? Ist das nicht anmaßend und hochstaplerisch, ebenso wichtigtuerisch wie unrealistisch?

Der Gottesmystiker weiß darauf wahrhaftig und treffsicher zu antworten: Nein! Gott ist kein Wunschbriefkasten. Meine ach so bedeutenden Gedanken können kein einziges Gänseblümchen zum Wachsen bringen. Wie ich den Verlauf der Zeit in ihrem unaufhaltsamen Vorwärtstreben nur genau beobachten, aber weder anhalten noch zurückdrehen kann, genauso kann ich den Lauf der Welt nicht mit gedanklicher Anstrengung beeinflussen. Vielmehr trete ich für ein aufgeklärtes Gottes- und Menschenbild ein, das sich den Realitäten des Lebens stellt und Größe und Grenze des Geistes inmitten der Materie wahrzunehmen versteht. Der Vergleich mit der Sonne kann hier hilfreich sein. Ich brauche die Sonne, um leben zu können. Aber ich werde ihre Eigengesetzlichkeiten nicht verändern können. Mit derselben Demut und Bescheidenheit stehe ich vor Gott, dem Schöpfer des Himmels und der Erde. Er hat wohlweislich eine Barriere eingebaut, ähnlich einer „Blut-Hirn-Schranke“, die es verhindert, dass das einzelne Glied die Funktionsweise des gesamten Körpers beherrschen kann. Wir sind

Diener dieser Schöpfung und nicht ihre Herren. Auch an dieser Stelle bewahrheitet sich wiederum die Rede von dem in seiner Schöpfung ganz zu sich selbst kommenden Gottes. Die Schöpfung ist linear aufgebaut. Sie ist vorwärts zu leben und nur in der Rückschau zu verstehen. Wer meint, dass er den Lauf der Dinge durch die Anstrengung seiner Gedanken beeinflussen könne, überschätzt seine eigenen Fähigkeiten und unterschätzt die Weisheit Gottes. Die Materie als solche ist die aus der ewigen göttlichen Weisheit heraus gewollte Schranke, die mich mit beiden Beinen fest auf der Erde stehen und in ihren eigenen Gesetzmäßigkeiten verwurzelt sein lässt. Ein vertieftes Studium der Realität lässt mich umso mehr darüber staunen, wie weise und ausgewogen der Schöpfer alles wohl bestellt hat. Gottseidank vermögen menschliche Gedanken den ewigen Schöpferwillen nachvollziehen, ohne ihn beeinflussen zu können. Zum Staunen und zur Anbetung sind wir geboren, nicht zu Herrschaft und Macht über diese Schöpfung. Wenn wir es schaffen, durch den Tempel des Heiligen Geistes, der jeder von uns ist, Gott in dieser Schöpfung präsent zu halten, dann ist schon viel erreicht. Das ist mitnichten eine falsch verstandene Schicksalsergebenheit, sondern Teilhabe am schöpferischen Prozess der Vergöttlichung der Materie, „Geist in Welt“ (*Karl Rahner*), aber auf keinen Fall Geist, der sich die Welt dienstbar oder gar untertan machen möchte.

Eine neue Sensibilität für das Ganze der Schöpfungsweisheit ist gefragt, in das ich mich gerne und aus vollem Herzen einfügen möchte, um zum Aufbau des Reiches Gottes in dieser Welt beizutragen. An dieser Stelle gilt es, den Begriff des „Animismus“, also der Allbeseeltheit der Natur, zu differenzieren. Ich glaube daran, dass alles, was ist, von Gott beseelt ist. Aber ich glaube nicht, dass ich selbst die Natur „beseelen“ oder von ihr Besitz ergreifen könnte. Das ist ein gewaltiger Unterschied. Die Beseeltheit der Natur ermöglicht es mir, mich quasi empathisch in sie hinein-zuvollziehen, aber ganz gewiss nicht, sie dadurch beherrschen oder verändern zu können. Das wäre weit über das Ziel der geistigen Durchdringung der Materie hinausgeschossen. Die Realität selbst holt uns hier auf den Boden der Tatsachen zurück. Ich will in Gott

leben und mich seiner Gegenwart erfreuen, jedoch nicht in Allmachtsfantasien schwelgen oder auf magisch-abergläubische Weise meine eigenen Kräfte hochmütig überschätzen. Das verstehe ich unter einer sachgerechten, unbestechlichen, wissenschaftlichen und realistischen Fremd- und Selbsteinschätzung.

64. Christus allein ist der Herr seiner Kirche

Im Hinblick auf das „System Kirche“ als der offiziellen Gemeinschaft der Gläubigen in der römisch-katholischen Kirche kann nur und immer wieder gesagt werden: Das System ist ein einziger Affenzirkus, wobei ich weder den Hominiden noch der intellektuellen und spirituellen Redlichkeit der einzelnen Gläubigen zu nahe treten möchte. Aber es ist haarsträubend, mit welcher Naivität hier ein Führerkult und Personenkult betrieben wird, der seinesgleichen sucht. Dringt nicht das Wort unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus mahnend an unser Ohr? „Ihr aber sollt euch nicht Rabbinen nennen lassen; denn nur einer ist euer Meister, ihr alle aber seid Brüder. Auch sollt ihr niemanden auf Erden euren Vater nennen; denn nur einer ist euer Vater, der im Himmel. Auch sollt ihr euch nicht Lehrer nennen lassen; denn nur einer ist euer Lehrer, Christus. Der Größte von euch soll euer Diener sein.“ (Mt 23, 8-11) Diese geistige, intellektuelle und charakterliche Größe muss man jedem wünschen, der eine Leitungsfunktion in der Kirche wahrnehmen zu müssen glaubt. Stattdessen sage ich: Verflacht die Hierarchien zugunsten einer barrierefreien Kirche! Es ist ein Wahnsinn, zu glauben, ein einzelner Mensch mit all seinen Beschränktheiten, sei es ein Bischof, ein Kardinal oder ein Papst, könnte alles richten oder wie ein Zauberer „den Karren aus dem Dreck ziehen.“ Das ist Hybris, verhängnisvoller Hochmut und Verblendung, Aberglaube und verhängnisvolle Obrigkeitshörigkeit. Gottseidank lässt der wahre Gottesmystiker den Thron der Welt leer, damit einzig Gott und nur er allein das Heft in die Hand nehmen möge. Das ist doch die große

Stärke des christlichen Glaubens, dass er sich selbst als Rebzweig sieht und Gott in Christus Jesus als den wahren Weinstock (*vgl. Joh 15, 1-7*) und das Haupt des Leibes (*vgl. 1 Kor 12, 12ff.*). Also: Weg mit Führerkult und Personenkult, hinein in die Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes! (*vgl. Röm 8, 21*)

65. Von der Selbstüberschätzung der eigenen Worte

Narzisstische Persönlichkeiten, in sich selbst und in ihre ach so überragende Bedeutung verliebt, mit einem ausgewachsenen Märtyrerkomplex, die immer für etwas leiden müssen und deren Opfer leider nicht anerkannt wird, vom Helfersyndrom befallen, immer und überall andere bemuttern zu müssen, gepaart mit übersteigertem Sendungsbewusstsein und fanatischem Missionierungswahn, paranoid, rechthaberisch, größenwahnsinnig und völlig beratungsresistent – das ist die ungefähre Persönlichkeitsbeschreibung zahlreicher Bischöfe und Kardinäle in der römisch-katholischen Kirche. Dazu kommt noch, dass in einer Schriftreligion wie dem Christentum, das dem Wortlaut der Bibel eine nahezu sakrosankte Unfehlbarkeit zuschreibt, zugleich auch der Umgang der Bischöfe mit ihren eigenen Gedanken und Worten, sei es in der Predigt oder im schriftlich veröffentlichten Wort, von einer geradezu magisch-abergläubischen Selbstüberschätzung geprägt ist. Ein gutes Beispiel dafür sind die so genannten Dubia-Kardinäle des Jahres 2018, die als Reaktion auf das aus ihrer Sicht moralisch zweideutige Papstschreiben „Amoris Laetitia“ den Rest der Welt mit ihrem Protestbrief in kleinkariert-rechthaberischer Weise belästigt haben. Freie Meinungsäußerung ist das Eine. Aber diese wahnhafte Verblendung, zu glauben, wenn ein offener Brief in die Welt hinaus geht, würde sich der Lauf der Menschheitsgeschichte verändern – das ist eine ebenso krankhafte wie zwanghafte und maßlose Selbstüberschätzung sowohl der eigenen Relevanz als auch der Macht des gesprochenen oder geschriebenen Wortes. Diese

magisch-aber gläubische Haltung ist um nichts besser als der Regentanz von Eingeborenen oder die Anwendung des Aderlasses in der vormodernen Medizin. „Denn Stückwerk ist unser Erkennen, Stückwerk unser prophetisches Reden; wenn aber das Vollendete kommt, vergeht alles Stückwerk.“ (1 Kor 13, 9-10) „Gott hat uns fähig gemacht, Diener des Neuen Bundes zu sein, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes. Denn der Buchstabe tötet, der Geist aber macht lebendig.“ (2 Kor 3, 6)

66. Die Gegenwart Gottes in der Gemeinschaft der Gläubigen

„Denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.“ (Mt 18, 20) Dieses Schriftwort eröffnet einen vertieften Zugang zur Gegenwart Gottes mitten unter uns Menschen. Es zeigt, dass der persönliche Dialog von Gott und Mensch sich dadurch verifizieren lässt, dass auch die Gemeinschaft der Gläubigen ein besonderer Ort der Offenbarung Gottes sein kann. So wird die Gemeinde zu einem großen und atmenden Organismus Gottes. Die Gegenwart Gottes setzt sich aber auch darüber hinaus fort in der Natur, in Raum und Zeit, im Kosmos und damit in der gesamten wahrnehmbaren Wirklichkeit. Gott kommt in seiner Schöpfung zu sich. So ist das menschliche Bewusstsein „Spiegel und Gleichnis“ (Romano Guardini) des göttlichen Selbstbewusstseins. Ich werde Teil des göttlichen Selbstbewusstseins in Gebet und Meditation, in der Anbetung und Verherrlichung Gottes. „Denn in ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir.“ (Apg 17, 28) Diese Geisteshaltung erkennt in allem Sein und Leben das Antlitz Gottes. Es stellt eine gigantische Bewusstseinsweiterung dar, sich auf diese Weltanschauung einzulassen. Deshalb kann der österreichische Schriftsteller Robert Hamerling (1830-1889) auch sagen: „Was kann uns fehlen? Solang wir leben, ist Gott in uns; sind wir tot, sind wir in ihm.“ Das ist der große Widerspruch zum blinden Aktionismus der modernen Welt und eine Rückbesinnung auf die geistliche

Kraft der Mystik mit ihrer durch Kontemplation, Meditation und Gebet geprägten Lebensweise. Der Motor der so genannten menschlichen Kultur ist schon lange überhitzt und muss heruntergefahren werden, um der Natur als von Gott gewollter Schöpfung aufs Neue zu ihrem Recht zu verhelfen. Die stoische Geisteshaltung des naturgemäßen und vernunftgemäßen Lebens (*lat. secundum naturam vivere*) ist der wahren Gottesmystik viel näher als alle kunstvoll und fabrikmäßig abgespulten theologischen Lehrsätze.

67. Mit allen Sinnen Gott verbunden

Für den Gottesmystiker kann alles zum Lobpreis der Gegenwart Gottes werden: jeder Herzschlag, jeder Atemzug, jeder Ton, den ich hören kann, jede Farbe, die ich sehen kann, jeder Duft, den ich riechen kann, jede Köstlichkeit, die ich schmecken kann, jedes Ding, das ich fühlen kann – alles ist voll vom Göttlichen. (*griech. panta plere theon – Thales von Milet*) Gott ist in seiner Schöpfung beständig gegenwärtig. Aufs Neue bestätigt sich dadurch der Grundsatz des Thomas von Aquin: „Nichts ist im Geiste, was nicht vorher in den Sinnen war.“ (*lat. nihil est in intellectu, quod non prius fuerit in sensu*) Durch die sinnliche Wahrnehmung ist der menschliche Geist wie in einer Synapse mit dem göttlichen Geist verbunden und die Schöpfung wird so zum Nervensystem Gottes mit milliardenfach vernetzten Sinneszellen.

68. Gott ist jetzt hier

Auf dem Begrüßungsschild der First Baptist Church in Newton im amerikanischen Bundesstaat Massachusetts steht in großen Lettern der Schriftzug „GODISNOWHERE.“ Je nach Trennung der Silben kann der englischkundige Leser den Satz erkennen „God is

nowhere“ = „Gott ist nirgendwo“ oder aber „God is now here“ = „Gott ist jetzt hier.“ Das ist ein geniales Wortspiel. Es erscheint mir wie ein Symbol für jede Weltanschauung. Ich kann die Welt betrachten und zu dem Ergebnis kommen: Gott ist nirgendwo. Ich kann aber auch exakt dieselbe Welt betrachten und zu dem Ergebnis kommen: Gott ist jetzt hier. Sehr treffend sagte dazu der griechische Historiker Thukydides (454-399): „Die Schönheit liegt im Auge des Betrachters.“ Ob die Welt dem unpersönlichen Zufall oder der Vorsehung Gottes anheim gegeben ist, liegt in der Tat im Auge des Betrachters. Besonders verblüffend empfinde ich den Augenblick, in dem ich wie in einem „Aha-Erlebnis“ die Pointe dieses Wortwitzes „GODISNOWHERE“ erkenne. Das ist die Logik der in der Psychologie so profund erforschten Gestalt-Wahrnehmung: Alles hängt davon ab, mit welcher inneren Einstellung und mit welchem geistigen Auge ich an die Realität herantrete. Das ist ein Unterschied wie Tag und Nacht. Glaube und Unglaube sind offenbar nur einen Steinwurf voneinander entfernt.

69. Die Fragwürdigkeit des religiösen Kultes

Tempelkult, Opferkult, Gesetzeskult und Priesterkult werden im Neuen Testament eindeutig kritisch hinterfragt. Deshalb wirkt es geradezu verstörend, wenn ausgerechnet die römisch-katholische Kirche mit ihrer Kultpraxis extrem rückschrittlich unterwegs ist, obwohl sie für sich in Anspruch nimmt, im Geiste und gemäß der Lehre ihres Herrn und Meisters Jesus Christus zu wirken. Was den Tempelkult angeht, sagte Stephanus nach dem Zeugnis der Apostelgeschichte: „Salomo aber baute ihm ein Haus. Doch der Höchste wohnt nicht in dem, was von Menschenhand gemacht ist, wie der Prophet sagt: Der Himmel ist mein Thron und die Erde der Schemel für meine Füße. Was für ein Haus könnt ihr mir bauen?, spricht der Herr. Oder welcher Ort kann mir als Ruhestätte dienen? Hat nicht meine Hand dies alles gemacht?“ (*Apg 7, 47-50*) Den

Auswüchsen des Opferkultes begegnete Jesus mit der Tempel-austreibung: „Das Paschafest der Juden war nahe und Jesus zog nach Jerusalem hinauf. Im Tempel fand er die Verkäufer von Rindern, Schafen und Tauben und die Geldwechsler, die dort saßen. Er machte eine Geißel aus Stricken und trieb sie alle aus dem Tempel hinaus samt den Schafen und Rindern; das Geld der Wechsler schüttete er aus, ihre Tische stieß er um und zu den Taubenhändlern sagte er: Schafft das hier weg, macht das Haus meines Vaters nicht zu einer Markthalle!“ (*Joh 2, 13-16*) Jesus Christus hinterfragte ebenso den Gesetzkult, als er sagte: „Auf dem Stuhl des Mose sitzen die Schriftgelehrten und die Pharisäer. Tut und befolgt also alles, was sie euch sagen, aber richtet euch nicht nach ihren Taten; denn sie reden nur, tun es aber nicht. Sie schnüren schwere und unerträgliche Lasten zusammen und legen sie den Menschen auf die Schultern, selber aber wollen sie keinen Finger rühren, um die Lasten zu bewegen.“ (*Mt 23, 2-4*) Im selben Atemzug fügt Jesus Christus dann auch noch eine Kritik am Priester- und Personenkult an: „Alles, was sie tun, tun sie, um von den Menschen gesehen zu werden: Sie machen ihre Gebetsriemen breit und die Quasten an ihren Gewändern lang, sie lieben den Ehrenplatz bei den Gastmählern und die Ehrensitze in den Synagogen und wenn man sie auf den Marktplätzen grüßt und die Leute sie Rabbi nennen. Ihr aber sollt euch nicht Rabbi nennen lassen; denn nur einer ist euer Meister, ihr alle aber seid Brüder. Auch sollt ihr niemanden auf Erden euren Vater nennen; denn nur einer ist euer Vater, der im Himmel. Auch sollt ihr euch nicht Lehrer nennen lassen; denn nur einer ist euer Lehrer, Christus.“ (*Mt 23, 5-10*)

Das neue Kultverständnis Jesu Christi setzt bei der Gesinnung und dem Gewissen des einzelnen an, wie dies bereits im Buch der Psalmen vorausgedacht war: „Herr, öffne meine Lippen, damit mein Mund dein Lob verkünde! Schlachtopfer willst du nicht, ich würde sie geben, an Brandopfern hast du kein Gefallen. Schlachtopfer für Gott ist ein zerbrochener Geist, ein zerbrochenes und zerschlagenes Herz wirst du, Gott, nicht verschmähen.“ (*Ps 51, 17-19*) Und Jesus fügt hinzu: „Geht und lernt, was es heißt: Barmherzigkeit will ich,

nicht Opfer! Denn ich bin nicht gekommen, um Gerechte zu rufen, sondern Sünder.“ (*Mt 9, 13*) In der Nachfolge Christi bekennt denn auch der frühere Gesetzeslehrer Paulus gegen jede Buchstabenfrömmigkeit und kleinkarierte Rechthaberei: „Wir haben durch Christus so großes Vertrauen zu Gott. Doch sind wir dazu nicht von uns aus fähig, als ob wir uns selbst etwas zuschreiben könnten; unsere Befähigung stammt vielmehr von Gott. Er hat uns fähig gemacht, Diener des Neuen Bundes zu sein, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes. Denn der Buchstabe tötet, der Geist aber macht lebendig.“ (*2 Kor 3, 4-6*)

Und wie verhalten sich das System und die Struktur der römisch-katholischen Kirche zu diesen Kritikpunkten, die seit Jesus Christus eigentlich schon längst überwunden sein sollten? Sie pflegt einen nie dagewesenen Tempelkult mit tausenden und aber-tausenden an prachtvollen Kirchen und Kathedralen. Den Opferkult lässt die Kirche bis heute aufleben, indem sie Kapital anhäuft, Spendengelder einzieht, sich wie ein Immobilienhändler oder ein Pfründeinhaber gebärdet, als habe Jesus Christus nie gesagt: „Niemand kann zwei Herren dienen; er wird entweder den einen hassen und den andern lieben oder er wird zu dem einen halten und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.“ (*Mt 6, 24*) Geradezu besoffen sind die Kirchenfunktionäre vom Umgang mit Spendengeldern und Immobilien. Würden sie sich von dem verhängnisvollen Wechselspiel zwischen Besitz und Geld endlich lossagen, dann könnten sie endlich glaubwürdig sein. So gleicht ihr Verhalten exakt dem „Tanz um das Goldene Kalb.“ (*vgl. Ex 32, 24*) Noch schlimmer sieht es innerhalb der Kirchenstruktur mit dem Gesetzkult aus. Die 613 Gebote des jüdischen Religionsgesetzes sind ja geradezu Kleinkram gegen die Gesetzesorgie der römisch-katholischen Kirche. Das Gesetzbuch des katholischen Kirchenrechts zählt heute 1752 Canones in sieben Büchern. Der Katechismus der katholischen Kirche bringt es gar auf 2865 Nummern. Und um dem allem auch gehörig Geltung zu verschaffen, wird das Ganze mit einem Machtapparat ausgestattet, der an Priesterkult und Personenkult seinesgleichen sucht und streng

hierarchisch verfasst ist, vom kleinen Diakon und Priester angefangen, über das Domkapitel und die Bischöfe bis hinauf zu den Kardinälen und zum Papst. Dabei sagte Jesus Christus: „Ihr wisst, dass die Herrscher ihre Völker unterdrücken und die Großen ihre Vollmacht gegen sie gebrauchen. Bei euch soll es nicht so sein, sondern wer bei euch groß sein will, der soll euer Diener sein, und wer bei euch der Erste sein will, soll euer Sklave sein. Wie der Menschensohn nicht gekommen ist, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele.“ (Mt 20, 25-28)

Es scheint ein Fluch auf der hierarchischen Struktur der katholischen Kirche zu liegen, weil sie mit geradezu schlafwandlerischer Sicherheit immer das Gegenteil von dem tut, was ihr Gründer gewollt hat. Deshalb muss die Kirche mit den Worten des Apostels Paulus ihr Schuldbekenntnis ablegen: „Ich weiß nämlich, dass in mir, das heißt in meinem Fleisch, nichts Gutes wohnt: Das Wollen ist bei mir vorhanden, aber ich vermag das Gute nicht zu verwirklichen. Denn ich tue nicht das Gute, das ich will, sondern das Böse, das ich nicht will, das vollbringe ich. Wenn ich aber das tue, was ich nicht will, dann bin nicht mehr ich es, der es bewirkt, sondern die in mir wohnende Sünde. Ich stoße also auf das Gesetz, dass in mir das Böse vorhanden ist, obwohl ich das Gute tun will.“ (Röm 7, 18-21) Wird die katholische Kirche in ihrem System und ihrer Struktur je aus diesem Teufelskreis herausfinden?

70. Hier bin ich, sende mich!

Das Paradebeispiel des göttlichen Dialogs findet man in der Berufung des Propheten Jesaja: „Da hörte ich die Stimme des Herrn, der sagte: Wen soll ich senden? Wer wird für uns gehen? Ich sagte: Hier bin ich, sende mich!“ (Jes 6, 8) Jeder Dialog mit Gott hat auch eine praktische Seite. Der Dialog bedarf eines recht verstandenen Sendungsbewusstseins, sonst läuft er ins Leere. Indem ich mich von

Gott gesandt und zu einer ganz bestimmten Aufgabe berufen weiß, lerne ich ihn in seiner Wesensart kennen und bleibe mit ihm durch das Gebet ständig im Gespräch. Wie Paulus vor Damaskus frage ich immer wieder: „Herr, was willst du, dass ich tun soll?“ (*Apg 9, 6*) Das große Wagnis des Gottesdienstes beginnt damit, wie Versuch und Irrtum (*engl. trial and error*), manchmal einen Schritt vorwärts und zwei zurück, aber immer in der festen Überzeugung: Gott ist mit mir und ich lerne ihn im Vorwärtsgehen kennen. Indem ich meine urreigenste und persönliche Berufung auslebe, komme ich nicht nur mir selber, sondern vor allem auch Gott immer näher. Oder, in der philosophischen Gedankenwelt Hegels ausgedrückt: In mir kommt Gott zu sich, er kommt durch mich sich selbst zu Bewusstsein. Das ist immer wieder schön und erhebend.

71. Gott ist die Liebe

„Geliebte, wir wollen einander lieben; denn die Liebe ist aus Gott und jeder, der liebt, stammt von Gott und erkennt Gott. Wer nicht liebt, hat Gott nicht erkannt; denn Gott ist die Liebe.“ (*1 Joh 4, 7-8*) Für mich ist dies das schönste und erhabenste Schriftwort der ganzen Bibel. Man kann über den Sinn dieser Aussage ein Leben lang nachdenken, aber seine wahre Größe entfaltet dieses Wort in jenem Augenblick, da einer mitten in Gebet und Kontemplation genau das sieht, begreift und wahrnehmen kann: Tatsächlich, Gott ist Liebe. Sein Wesen besteht aus Liebe, seine Gegenwart atmet Liebe, Gott fühlt sich an wie Liebe. Mit dieser Erkenntnis gehe ich dann hinaus in die Natur und sehe überall Gottes Liebe am Werk, so schweigsam und demütig, aber in ihrer von Ewigkeit her kommenden Zielstrebigkeit auch so gewaltig und alles erfüllend. Erst recht erfüllt mich diese Einsicht in der Liebe, die ich für meine Mitmenschen empfinde und die mich ahnen lässt, dass es nichts Größeres, Lebensbejahenderes und Lebensspendenderes gibt als die Liebe. Ähnlich ergeht es mir mit zwei anderen Schriftworten, die

in dieselbe Richtung weisen. „Gott ist Geist und alle, die ihn anbeten, müssen im Geist und in der Wahrheit anbeten.“ (*Joh 4, 24*) „Gott ist Licht und keine Finsternis ist in ihm.“ (*1 Joh 1,5*) Mit solchen aus göttlicher Inspiration hervorgegangenen Worten wird uns gleichsam ein Blick hinüber ins Paradies gewährt, in Gottes reine Gegenwart, wo alles unendlich hell, klar und wahr ist.

72. *Das Sein als Gleichnis Gottes*

Im Jahr 1958 veröffentlichte der deutsche Philosoph Gustav Siewerth (1903-1963), ein Experte für Leben und Werk des Thomas von Aquin, sein Büchlein „Das Sein als Gleichnis Gottes.“ Darin schreibt er: „Dieses Sein aber ist das Wirkliche des Wirklichen; es ist das Ganze und Eine alles Mannigfaltigen. Es ist Akt, Energie, wirkliche Wirklichkeit schlechthin, deren gründendes Wirklichen und Verwirklichen zwar im Seienden waltet, aber nicht auf dieses hin beschränkt und genötigt ist. Also ist es nicht notwendig eingeschränkt und endlich wie alles dinglich Wirkliche, das wir erfahren. Kraft dieser inneren unendlichen Weite und Tiefe steht es auch nicht völlig außerhalb des sich offenbarenden Gottes. In ihm leuchtet und west offenbar ein göttliches Geheimnis. Wird nicht auch Gott *der Seiende* genannt, *der da ist, der er ist* (vgl. *Ex 3, 14*), oder *das Sein selbst* (Thomas von Aquin), aus dem alles Seiende hervorging? Ist er nicht das *Meer des Seins* (Johannes von Damaskus) und als solcher *das Sein alles Seienden* (Thomas von Aquin)? Bedeutet also nicht das Denken des Seins eine Teilnahme oder Teilhabe an Gottes Seins- und Wahrheitslicht? Ist das Sein aber einig und umfassend, so kann auch dieser erste Lichtanteil nicht mehr erlöschen. Es ist eine geheimnisvolle Mitgift, die im helleren Licht der Gnade und des Glaubens mit ins Leuchten kommt.“ In der Tat wird jeder, der von Gottes Allgegenwart (*lat. omnipraesentia*) begeistert ist, das in allem wahrnehmbare Sein als Gleichnis Gottes verstehen. Genauer gesagt ist das in der klassischen Philosophie seit Jahrtausenden gepflegte

Seinsdenken eine Schule der Kontemplation. Von der Seins-
erkenntnis gelange ich zur Gotteserkenntnis. Besser gesagt: Auf dem
Fundament meiner intuitiven Gotteserkenntnis begreife ich, dass
mein ursprüngliches Seinsverständnis und Seinsbewusstsein ein
integrativer Bestandteil jenes größeren Bewusstseins ist, welches
wir das Bewusstsein Gottes nennen, die lebendige Gegenwart des zu
sich selbst kommenden und seiner selbst bewusst werdenden
Gottes. „Gottes Sein ist im Werden“ (*Eberhard Jüngel*), auch durch
mich, wie ein Liedvers der Deutschen Messe von Franz Schubert
(1797-1828), gedichtet von Johann Philipp Neumann (1774-1849),
es zum Ausdruck bringt: „Du gabst, o Herr, mir Sein und Leben, und
deiner Lehre himmlisch Licht. Was kann dafür ich, Staub, dir geben?
Nur danken kann ich, mehr doch nicht. Wohl mir! Du willst für deine
Liebe ja nichts, als wieder Lieb' allein; und Liebe, dankerfüllte Liebe
soll meines Lebens Wonne sein. Mich selbst, o Herr, mein Tun und
Denken und Leid und Freude opfr' ich dir; Herr, nimm durch deines
Sohnes Opfer dies Herzensopfer auch von mir.“

73. Sind wir automatisch „unmittelbar zu Gott“?

Die Rede von der „Gottunmittelbarkeit“ des Gewissens im
Rahmen der so genannten integrativen Spiritualität darf nicht
darüber hinwegtäuschen, dass jedes menschliche Bewusstsein in
den Dialog mit Jesus Christus, mit der Kirche und mit der eigenen
Existenzerfahrung eintreten muss, um die Wahrnehmung Gottes zu
erlernen. Mystik ist nicht angeboren, sondern muss erlernt werden
in der Unterscheidung der unterschiedlichsten Freiheitserfahrungen
des menschlichen Bewusstseins. Insofern sind weder Glaube
noch Kirche noch die Gemeinschaft der Gläubigen entbehrlich. Die
Heilsmittlerschaft der Kirche ist ein Dienst an den Möglichkeiten
eines zwischen Vernunft und Glaube aufgespannten Christseins.

74. Auferstehung als Schöpfungsprinzip

Die Dimension der Auferstehung Christi muss durch ein vertieftes Verständnis des Schöpfungsgeschehens je neu eingeholt werden. Indem ich die Botschaft von der Auferstehung Christi verinnerliche, vermag ich in der ganzen Schöpfung so etwas wie Auferstehung als Schöpfungsprinzip wiederzuerkennen. Der Zauber der Osternacht mit ihren lichterfüllten Hymnen sowie die Erfahrung des aufbrechenden Frühlings in der Natur sind sozusagen ein Gesamtkunstwerk, welches sich nur dem erschließt, der im Glauben an die Auferstehung Christi zu leben vermag.

75. Selbstvergewisserung im Glauben

Ein wesentlicher Bestandteil der Gottesmystik ist der Effekt der Selbstvergewisserung. In Gebet, Meditation, dynamischem Schweigen und Kontemplation erfahre ich mich als von Gott erkannt und von Gott geliebt. Aber damit sich diese geistliche Erfahrung zu einer festen Glaubensüberzeugung und zu einer veritablen Geisteshaltung und Charakterstärke entwickeln kann, muss ich mich immer wieder der Dimensionen meines Glaubens vergewissern, sie denkerisch ausloten und immer wieder neu bewusst machen. Deshalb ist das Leben in der Tradition, in der Geschichte und Gegenwart der Kirche so wichtig und wertvoll.

76. Reden und Schweigen

„Reden ist Silber, Schweigen ist Gold.“ Diese Volksweisheit legt nahe, was im Lärm und Geschwätz der modernen Gesellschaftskultur verloren zu gehen droht: dass nämlich Reden und Schweigen untrennbar zusammen gehören, als Gegensätze, die sich gegenseitig

bedingen, wie das Yin und Yang in der chinesischen Philosophie des Daoismus. Der Gottesmystiker kennt die Kraft, die aus der Stille kommt, ebenso wie die Macht des Schweigens. Ja, eine verborgene Macht liegt in jedem menschlichen Schweigen, wenn es nicht aus Feigheit oder Hilflosigkeit heraus geschieht, sondern aus einer starken und überlegenen spirituellen Mitte heraus, wie das „Tilaka“, der rote Segenspunkt in der Mitte der Stirn als Sitz des Wissens und als Zentrum der Kraft, wie es im Hinduismus gepflegt wird. Bei der Macht des Schweigens muss ich an die englische Königin Elisabeth II. (*1926) denken. Obwohl sie das formelle Staatsoberhaupt des Commonwealth of Nations mit weltweit 53 Mitgliedsstaaten ist, darunter Kanada, Indien und Australien, schafft sie es seit über 60 Jahren, grundsätzlich keine politischen Interviews zu geben. In diesem Zusammenhang hat mir ein Sprichwort aus Persien zu denken gegeben: „Wenn dir ein Wort auf der Zunge brennt, lass es brennen.“

In der Tat sehe ich die Gefahr, aus falsch verstandenem Wagemut und Heldenwahn, aber auch aus übersteigertem Geltungsdrang, aus Wichtigtuerei oder aus der Angst heraus, sonst als Feigling dazustehen, einfach alles zum Besten zu geben, was mir gerade in den Sinn kommt. Das hat mit Redefreiheit oder dem Recht auf freie Meinungsäußerung nichts zu tun. Das ist viel eher geistig-verbale Umweltverschmutzung oder Sprechdurchfall. (*griech. logórrhoia*) Insbesondere die maßvoll-harmonische Schönheit der katholischen Messfeier gebietet jederzeit Mitte und Maß beim Einsatz der Sprache, erst recht bei der freien Rede innerhalb der Predigt. Wer jeden Teil der Heiligen Messe mit seinen persönlichen Kommentaren und niveaulosen Umformulierungen bereichern zu müssen glaubt, ist in Wahrheit nur verbal inkontinent. Auch und gerade in der Welt der Musik gilt die Maxime: Ebenso wichtig wie die Noten sind die Pausen. Erst die Zäsuren verhelfen den Melodien zu ihrer eigentlichen Schönheit. Gibt es etwas Spannenderes als eine große Generalpause von einigen Atemzügen kurz vor dem grandiosen Schlussakkord? Seit meinen Kindertagen begleitet mich ein Kalenderspruch, der auf sehr erfahrene Weise Reden und Schwei-

gen zueinander ins Verhältnis setzt. Er soll sich als Inschrift am Rathaus von Ingolstadt befinden und lautet: „Was andere meinen auch zu meinen, ist nicht schwer. Nur immer anders als die anderen meinen, auch nicht sehr. Weißt du aus eigener Kraft, mit mutig stillem Wagen dort ehrlich ja, hier ehrlich nein zu sagen, gleich ob Dich alle loben oder keiner, dann bist du einer.“

77. Gottesbewusstsein und Selbstbewusstsein

„Gottesbewusstsein versus Selbstbewusstsein.“ So könnte der Titel eines Buches lauten, das leider bisher noch nicht geschrieben worden ist. Könnte sich Ludwig Feuerbach (1804-1872) zu diesem Thema äußern, so würde er schreiben: „Das Bewusstsein Gottes ist nichts anderes als das Selbstbewusstsein des Menschen.“ Aber das ist falsch. Für mich stellt das Gottesbewusstsein eine ebenso große Herausforderung dar wie das Training jenes räumlichen Vorstellungsvermögens, kraft dessen ich mir vorstellen kann, wie die einzelnen Planeten in unserem Sonnensystem sich um die Sonne herum bewegen. Dafür kann ich in ein Schulklassenzimmer gehen und ein beleuchtetes Planetariums-Modell in Gang setzen. Analog dazu kann ich in die Schule der Heiligen Schrift gehen und mir geistig vergegenwärtigen, wie sich die gesamte Heilsgeschichte um Gott als ihren Mittelpunkt herum bewegt. Wenn ich das kapiert habe, reift in mir ein aufgeklärtes und verinnerlichtes Gottesbewusstsein, und mein Selbstbewusstsein erstarkt in dieser Erkenntnis. Die Kurzformel des göttlichen Planetariums nennt man „Trinität“, die biblische Lehre von Gott Vater, seinem Sohn Jesus Christus und vom Heiligen Geist. Ich bin in das Planetensystem Gottes einbezogen und kann mein Selbstbewusstsein dahingehend erweitern, dass ich sozusagen ein eigenständiger Planet im Bewusstseinsprozess Gottes bin. Gott kommt in mir zu sich selbst. Was für eine fantastische Schöpfungsperspektive!

78. Von der Möglichkeit, ein zweiter Christus zu werden

„Man hat Jesus Christus verkleinert, als man ihn vergöttlichte.“ Dieses Zitat unbekannter Herkunft bewahrheitet sich für mich jedes Mal, wenn ich während der Wandlung die so genannten Einsetzungsworte spreche: „Und er nahm Brot, sprach das Dankgebet, brach es und reichte es ihnen mit den Worten: Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird. Tut dies zu meinem Gedächtnis! Ebenso nahm er nach dem Mahl den Kelch und sagte: Dieser Kelch ist der Neue Bund in meinem Blut, das für euch vergossen wird.“ (Lk 22, 19-20) Spricht ein Priester diese Worte in existentieller Ganzhingabe an Christus (*lat. in persona Christi*), so manifestiert sich darin die Bereitschaft, ebenso wie Christus seinen eigenen Leib und sein eigenes Blut hinzugeben zur Vergebung der Sünden und zur Überwindung der Grausamkeit des Menschengeschlechtes. Solange ich dieses Bekenntnis zum Frieden und zur Gewaltlosigkeit lediglich in Christus sehe, es von mir wegschiebe und vergöttliche, habe ich nicht verstanden, was es bedeutet, dies zum Gedächtnis meines Herrn und Meisters auch selbst in die Tat umzusetzen. In dem Moment jedoch, wo ich die Worte so ausspreche, als kämen sie aus mir selbst, wo ich mir die Botschaft ganz zu eigen mache und zur Hingabe meines Leibes und Blutes zur Vergebung der Sünden bereit bin, da erfüllt sich meines Erachtens die Absicht, die Christus beim letzten Abendmahl in die Welt bringen wollte. Dann lautet der Sinn dieser Worte: Gebt euren Leib und euer Blut hin, und tut dies zu meinem Gedächtnis. Seid Menschen guten Willens, die den Teufelskreis der Gewalt durchbrechen möchten. Seid bereit, euch für eure Mitmenschen hinzugeben und dabei lieber selbst zu leiden, als anderen Gewalt zuzufügen. Deshalb hat der Apostel Paulus auch vollkommen recht, wenn er die Frage stellt: „Ist der Kelch des Segens, über den wir den Segen sprechen, nicht Teilhabe am Blut Christi? Ist das Brot, das wir brechen, nicht Teilhabe am Leib Christi?“ (1 Kor 10, 16) Die Sendung des Gottessohnes muss weitergehen, und zwar mit jedem einzelnen Glied am Leibe Christi, das bereit ist, Leib und Blut hinzugeben, um der Welt Beispiel und

Zeugnis zu geben für den wahrhaft göttlichen Altruismus, die Selbstlosigkeit und Opferbereitschaft, die allein zum Aufbau des Reiches Gottes beitragen können. Das ist der neue Bund zwischen dem durch und durch altruistisch gesinnten Schöpfungsplan und dem alles Egoistische überwindenden Menschen.

79. Ist Gott nur „inwendig“ erfahrbar?

„Als Jesus von den Pharisäern gefragt wurde, wann das Reich Gottes komme, antwortete er: Das Reich Gottes kommt nicht so, dass man es beobachten könnte. Man kann auch nicht sagen: Seht, hier ist es! oder: Dort ist es! Denn siehe, das Reich Gottes ist mitten unter euch.“ (*Lk 17, 20-21*) Die Lutherbibel von 1950 hat den letzten Satz bekanntlich übersetzt mit „Das Reich Gottes ist inwendig in euch.“ Das wirft die Frage auf, ob Gott keine selbstständige Größe sei, sondern vor allem oder ausschließlich „inwendig“ erfahrbar wäre. In der Tat muss ich mich fragen, ob Gott im Sinne von Ludwig Feuerbach lediglich eine Projektion dessen ist, was ich vernünftigerweise im eigenen Inneren lokalisieren müsste. Hier gilt es, ebenso vernünftig wie erfahrungsbezogen zu differenzieren. Ein Gott, der lediglich Bestandteil meines eigenen Bewusstseins wäre, ließe sich sehr schnell als Einbildung abtun. Dagegen zeigt mir meine spirituelle Erfahrung, dass ich Gott als eine außerhalb meiner selbst existierende Wirklichkeit wahrnehme, auch wenn diese Wirklichkeit in meinem Inneren ihre Spuren hinterlassen hat. Gott ist also die Ursache, mein inwendiges Geistesleben ist die Wirkung – und nicht umgekehrt. Ich plädiere dafür, Gott als jederzeit wahrnehmbare Realität außerhalb des menschlichen Bewusstseins aufzufassen. Das entspricht jeder notwendigen Differenzierung zwischen Subjekt und Objekt, zwischen Ich und Du, zwischen Ich und Umwelt, zwischen Anlage und Umwelt, zwischen Selbstwahrnehmung und Fremdwahrnehmung, zwischen Ursache und Wirkung, wie sie in jeder wissenschaftlich seriösen Forschung gemacht wird. Deshalb

muss gelten: Es gibt einen fundamentalen Unterschied zwischen Ich und Gott. Zugleich stimmt aber auch die Erkenntnis, dass das Ich als Teil auf das größere Ganze der Realität Gottes im Sinne einer ganzheitlichen und prozessorientierten Weltanschauung (*Holismus*) bezogen werden kann. Nur so kann eine stimmige Gesamtschau der Realität gelingen.

80. Näher, mein Gott, zu dir!

„Gott nahe zu sein ist mein Glück; ich setze mein Vertrauen auf Gott, den Herrn.“ (*Ps 73, 28*) In Gottes Nähe und Gegenwart zu leben, ist sehr bereichernd. Ich verstehe den Ausspruch der Mystikerin Teresa von Avila: „Gott allein genügt!“ Es ist tatsächlich so, dass durch die Übung der Kontemplation, in Zeiten des Gebets und der Meditation die Zeit stehen bleibt und ich keinerlei Bedürfnis verspüre, am blinden Aktionismus des gesellschaftlichen Lebens mit seinen Sachzwängen, seinem Geltungsdrang und seinen Begehrlichkeiten teilzunehmen. Wenn alles in der Schöpfung seinen tieferen Sinn hat und einem überaus weisen und wohlgeordneten Plan folgt, dann erahne ich die Berufung des Menschen darin, Gott zu verherrlichen. Gott will den Menschen als Sprachzentrum des Globus, um mit ihm auf übernatürliche Weise in Dialog zu treten. Diesen Weg weist auch der Apostel Petrus: „Wer redet, der rede mit den Worten, die Gott ihm gibt; wer dient, der diene aus der Kraft, die Gott verleiht. So wird in allem Gott verherrlicht durch Jesus Christus. Sein ist die Herrlichkeit und die Macht in alle Ewigkeit. Amen.“ (*1 Petr 4, 11*) Aus der Berufung zur Verherrlichung Gottes in allen Lebensvollzügen kann der neue Mensch auferstehen, „der nach dem Bild Gottes geschaffen ist in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit.“ (*Eph 4, 24*) Dadurch kristallisiert sich eine neue Geisteshaltung heraus, ein Charakter, eine Lebenseinstellung, nämlich mit erhobenen Händen in der Gnadensonne Gottes zu stehen. „Das ist es, was Gott will: eure Heiligung.“ (*1 Thess 4, 3*)

81. Gottes befreiende Kraft

„Du schufst weiten Raum meinen Schritten, meine Knöchel wankten nicht.“ *(Ps 18, 37)* Immer führt der Gedanke an Gott hinaus in die Weite. Jedes Gespräch mit Gott erweitert mein Bewusstsein, weil es aus der Enge und Gewöhnlichkeit des Alltagstrotts herausführt. Schon am Morgen tauche ich ein in Gottes Licht, indem ich mir meiner Berufung und Sendung bewusst werde, ein lebendiges Organ des Schöpfungsleibes sein zu dürfen. Das stärkt mein Selbstvertrauen: „Mit dir erstürme ich Wälle, mit meinem Gott überspringe ich Mauern.“ *(Ps 18, 30)* Auf einmal richtet sich das Auge meines Geistes, das eben noch in Erdschwere verhaftet war, hinein in die Weite des Himmels. Ich folge dem Zug der Wolken, die in der Morgensonne leuchten. Über ihnen wölbt sich der blaue Himmel so majestätisch und makellos, dass ich mich manchmal wundere, wie viele verschiedene Arten von Blau doch die Natur jeden Tag hervorzaubert. Und in all dem spricht Gott zu mir mit unhörbarer Stimme: „Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes und das Firmament kündigt das Werk seiner Hände. Ein Tag sagt es dem andern, eine Nacht tut es der andern kund, ohne Rede und ohne Worte, ungehört bleibt ihre Stimme. Doch ihre Botschaft geht in die ganze Welt hinaus, ihre Kunde bis zu den Enden der Erde.“ *(Psalm 19, 2-5)*

82. Das Mysterium des auferstandenen Christus

Die Apostelgeschichte berichtet über die Wahl des Matthias zum Nachfolger des Judas Iskariot im Kreis der zwölf Apostel. Damals sagte der Apostel Petrus: „Einer von den Männern, die die ganze Zeit mit uns zusammen waren, als Jesus, der Herr, bei uns ein und aus ging, angefangen von der Taufe durch Johannes bis zu dem Tag, an dem er von uns ging und in den Himmel aufgenommen wurde, - einer von diesen muss nun zusammen mit uns Zeuge seiner Auferstehung sein.“ *(Apg 1, 21-22)* Darum geht es im Christentum

bis zum heutigen Tag: Zeuge seiner Auferstehung zu sein. Der ursprüngliche Ort der Augenzeugenschaft war das leere Grab (*vgl. Joh 20, 1-18*), in das Josef von Arimathäa drei Tage zuvor den Leichnam Jesu gelegt hatte. (*vgl. Mk 15, 43*) An jedem Ostermorgen und überall auf dem Erdkreis stellt sich durch das Osterkerygma, in das hinein nach den Worten von Rudolf Bultmann (1884-1976) Christus auferstanden ist, eine wunderbare und mystisch erfahrbare Gleichzeitigkeit mit dem damals Geschehenen ein. Das Osterlob hat recht: „Dies ist die selige Nacht, in der Christus die Ketten des Todes zerbrach und aus der Tiefe als Sieger emporstieg.“ Inmitten des Dreigestirns von Auferstehungszeugen, leerem Grab und existentiell empfundener Gleichzeitigkeit mit dem Auferstehungsgeschehen bricht eine völlig neue Dimension auf, und zwar die personale Dimension der mystischen Begegnung mit dem auferstandenen Christus. Das erlebe ich Jahr für Jahr aufs Neue in den kostbaren Stunden der Osternacht. Es ist, als ginge Christus selbst auf unsichtbare und unhörbare Weise durch die Nacht, als erwarte er aufs Neue den Sonnenaufgang und mit ihm das Wunder seiner Auferstehung, und ich mit ihm.

83. In tausend Bildern ausgedrückt

Der deutsche Schriftsteller Novalis (1772-1801) schreibt in seinen „Geistlichen Liedern“: „Ich sehe dich in tausend Bildern, Maria, lieblich ausgedrückt, doch keins von allen kann dich schildern, wie meine Seele dich erblickt. Ich weiß nur, dass der Welt Getümmel seitdem mir wie ein Traum verweht, und ein unnennbar süßer Himmel mir ewig im Gemüte steht.“ Mit hohem mystischem Feinsinn ist hier genau das ausgedrückt, was ich empfinde, wenn ich mich in der Rückschau der Gegenwart Gottes in meinem Leben entsinne. Da stehen tausend Bilder vor mir, meist Augenblicke der stillen Betrachtung eines Kunstwerkes oder einer Landschaft, Spaziergänge in einem Park oder Kirchenbesuche, Momente der

Einsamkeit, die gleichzeitig eine immense Seinsdichte atmeten. Ich sehe mich beispielsweise mit dem Buch „Sein und Zeit“ von Martin Heidegger (1889-1976) am Ufer des Großen Alpsees bei Immenstadt entlang flanieren, ganz vom Licht des Seins eingehüllt, das ich mir zuerst nachdenkend erarbeitet und dann in spontaner Intuition als persönlich gegenwärtige Gotteserfahrung wahrgenommen habe. Ich sehe mich bei meiner Diakonenweihe in der Münchener Universitätskirche St. Ludwig vor dem Wandgemälde der Geburt Christi stehen und von göttlicher Gegenwart und Erhabenheit ergriffen. Ich sehe mich als Kind das Glitzern und Plätschern der Schneeschmelze am Wegrand bestaunen, über dem die wärmende Mittagssonne am Himmel stand. Immer wieder sind es Naturerfahrungen, die mir im Rückblick Gott gegenwärtig sein lassen. So hat es auch der Dichter Leberecht Blücher Drewes (1816-1870) in der von Franz Abt vertonten „Waldandacht“ zum Ausdruck gebracht: „Frühmorgens, wenn die Hähne krähn, eh' noch der Wachtel Ruf erschallt, eh' wärmer all' die Lüfte wehn, vom Jagdhornruf das Echo hallt: Dann gehet leise nach seiner Weise der liebe Herrgott durch den Wald. Die Quelle, die ihn kommen hört, hält ihr Gemurmel auf sogleich, auf dass sie nicht die Andacht stört so Groß und Klein im Waldbereich. Die Bäume denken, nun lasst uns senken vorm lieben Herrgott das Gesträuch. Die Blümlein, wenn sie aufgewacht, sie ahnen auch den Herrn alsbald, und schütteln rasch den Schlaf der Nacht sich aus den Augen mit Gewalt. Sie flüstern leise ringsum im Kreise: Der liebe Gott geht durch den Wald.“

84. Ordnung der Gedanken

Der Dichter Hermann Hesse (1877-1962) hat gemeint: „Der wahre Beruf des Menschen ist, zu sich selbst zu kommen.“ Das hat viel mit Selbstwahrnehmung, Selbstfindung, Selbstvergewisserung, Selbstsicherheit und Selbstbewusstsein zu tun. Ein wacher Geist, der bewusst und aufmerksam zu sich gekommen ist, kann ganz

anders denken und begreifen als ein Mensch im zerstreuten, oberflächlichen und sich selbst entfremdeten Dämmerzustand. Die Klarheit der Wahrnehmung, auch als Achtsamkeit bezeichnet, ist ein elementarer Bewusstseinszustand, der sehr viel mit geistiger Askese zu tun hat. Im Alltagstrott pendelt die geistige Aufmerksamkeit ständig hin und her, zwischen Erinnerungsfetzen, Wunschgebilden, spontanen Einfällen und den üblichen Vergesslichkeiten wie ein Pingpongball durcheinandergeworfen. Da hilft nur der absolute Wille zur Konzentration sowie die Fokussierung des Erkenntnisgegenstandes. Mir kommen dabei die vier Kardinaltugenden in den Sinn, die dabei helfen können, Ordnung in die Gedankenwelt zu bringen: Tapferkeit, Gerechtigkeit, Zucht und Maß sowie Klugheit. (*lat. fortitudo – iustitia – temperantia – prudentia*) Fast möchte man mit dem Apostel Paulus sagen: „Strebt nach den höheren Gnadengaben!“ (*1 Kor 12, 31*)

Ein in sich ruhender und gefestigter Geist mit Hoheit, Charakter und Persönlichkeit bemüht sich darum, ebenso tapfer wie unerschrocken im Leben zu stehen. Er strebt danach, gleichmütig, ebenmäßig, treffsicher und gerecht zu urteilen. Er will mit Mitte und Maß zuchtvoll dem goldenen Mittelweg folgen und jederzeit klug den Verlauf und die Folgen seines Handelns abwägen. Dem Lärm und Geschwätz des öffentlichen Lebens stellt er die stoische Gelassenheit des großen Schweigers wie eine ständige Provokation gegenüber: „Reden ist Silber, Schweigen ist Gold.“ Das scheint mir das Ideal des stoischen Philosophen zu sein, der die Gesamtheit von Raum und Zeit ständig durch seinen inneren Gedankenfluss hindurchziehen lässt, der dabei aber sein Bewusstsein wie ein guter Steuermann mit ruhiger Hand durch die Fluten des Wahrnehmbaren hindurch lenkt. Diese Geisteshaltung entspricht genau dem, was der Kirchenlehrer Irenäus von Lyon (135-200) so ausgedrückt hat: „Die Verherrlichung Gottes ist der lebendige Mensch.“ (*lat. gloria Dei vivens homo*)

85. Sendungsbewusstsein, nicht Missionierungswahn

„Wir sind im Auftrag des Herrn unterwegs!“ Das war das Motto der beiden Helden Jake und Elwood Blues in der berühmten Filmkomödie „The Blues Brothers“ aus dem Jahre 1980, während sie versuchten, Geld für das Waisenhaus zu beschaffen, in dem sie aufgewachsen sind. Wenn ich darüber nachdenke, so gilt für jeden von uns: Wir sind im Auftrag des Herrn unterwegs! So sieht es auch der Apostel Paulus: „Wenn also jemand in Christus ist, dann ist er eine neue Schöpfung: Das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden. Aber das alles kommt von Gott, der uns durch Christus mit sich versöhnt und uns den Dienst der Versöhnung aufgetragen hat. Ja, Gott war es, der in Christus die Welt mit sich versöhnt hat, indem er ihnen ihre Verfehlungen nicht anrechnet und unter uns das Wort von der Versöhnung aufgerichtet hat. Wir sind also Gesandte an Christi statt und Gott ist es, der durch uns mahnt. Wir bitten an Christi statt: Lasst euch mit Gott versöhnen!“ (2 Kor 5, 17-20) In der Nachfolge Christi bin ich als getaufter Christ dazu berufen, Den „Gott mit uns“ (*hebr. immanuel; vgl. Jes 7, 14; Mt 1, 23*) zu verkündigen und für ihn Zeugnis abzulegen, damit das Reich Gottes, sein Wille, seine Wahrheit und vor allem die Liebe des barmherzigen Vaters im Himmel unter uns noch deutlicher gegenwärtig werden mögen. Sehr schön sagt dazu ein Gebet aus dem 14. Jahrhundert: „Christus hat keine Hände, nur unsere Hände, um seine Arbeit heute zu tun. Er hat keine Füße, nur unsere Füße, um Menschen auf seinen Weg zu führen. Christus hat keine Lippen, nur unsere Lippen, um Menschen von ihm zu erzählen. Er hat keine Hilfe, nur unsere Hilfe, um Menschen an seine Seite zu bringen. Wir sind die einzige Bibel, die die Öffentlichkeit noch liest. Wir sind Gottes letzte Botschaft in Taten und Worten geschrieben.“ Indem ich mir meiner Berufung durch Gott bewusst werde, lerne ich Gott sozusagen im gemeinsamen Unterwegssein besser kennen. Ich fühle mich ihm zugehörig wie in einem unverbrüchlichen Bund (*vgl. 2 Kor 3, 6*), einer Schicksalsgemeinschaft, wie sie auf selbstverständliche und verlässliche Weise zwischen zwei Freunden besteht. Da bedarf

es keiner Worte oder Beteuerungen. Ein Freund steht zum anderen und stellt sich, wenn der Augenblick der Entscheidung gekommen ist, ganz selbstverständlich auf seine Seite. So stelle ich mich auf die Seite Gottes, wohl wissend, dass ich in dieser Welt nicht nur zur Schar der „Priester, Könige und Propheten“ berufen bin (*vgl. Offb 1,6*), sondern auch an der ganzen Ohnmacht Gottes, an seiner Erniedrigung (*vgl. Phil 2, 8*) und am Leiden des Gottesknechtes (*vgl. Jes 52, 13ff.*) teilzunehmen habe. Dieses Unterwegssein mit Gott, das in gewisser Weise an den Auszug des Volkes Israel aus Ägypten und an seinen Aufbruch in die Freiheit des gelobten Landes erinnert, kann alles bedeuten – nur eines nicht: Missionierungswahn. Das ist der große Unterschied. Nicht umsonst sprach der Herr zu Paulus, dem früheren Christenverfolger: „Meine Gnade genügt dir; denn die Kraft wird in der Schwachheit vollendet. Viel lieber also will ich mich meiner Schwachheit rühmen, damit die Kraft Christi auf mich herabkommt. Deswegen bejahe ich meine Ohnmacht, alle Miss-handlungen und Nöte, Verfolgungen und Ängste, die ich für Christus ertrage; denn wenn ich schwach bin, dann bin ich stark.“ (*2 Kor 12, 9-10*) Bevor also einer meint, andere missionieren zu müssen, möge er lieber zuerst bei sich selbst Einkehr halten und eher durch ein gutes Vorbild wirken als durch die Bevormundung anderer.

86. Vorboten und Zeugen einer neuen Welt

„Und eine neue Welt entspringt auf Gottes Wort.“ Dieser Satz aus dem Oratorium „Die Schöpfung“ von Joseph Haydn (1732-1809) umfasst die Mitte und den Sinn der christlichen Frohbotschaft. „Die Nacht ist vorgerückt, der Tag ist nahe. Darum lasst uns ablegen die Werke der Finsternis und anlegen die Waffen des Lichts!“ (*Röm 13, 12*) „Steht fest im Herrn, Geliebte!“ (*Phil 4, 1*) Ja, „ich habe den Herrn beständig vor Augen. Er steht mir zur Rechten, ich wanke nicht.“ (*Ps 16, 8*) Da Gottes Güte „alle Morgen neu“ (*Klgl 3, 23*) ist, wird auch mein innerer Mensch von Tag zu Tag erneuert. (*vgl. 2 Kor 4, 16*) Ich

sage voll Überzeugung und Begeisterung Ja zur Schöpfungsordnung Gottes, die vorwärtsschreitend und zielgerichtet verläuft. Da gilt an jedem Tag neu das durch und durch kreative Schöpfungsprinzip: „Wenn also jemand in Christus ist, dann ist er eine neue Schöpfung: Das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden.“ (2 Kor 5, 17) Wie schön und befreiend ist es doch, jeden Morgen den „alten Menschen“ mit seinen alten Gewohnheiten abzulegen und immer und immer wieder neu anfangen zu dürfen: „Zieht den neuen Menschen an, der nach dem Bild Gottes geschaffen ist in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit!“ (Eph 4, 24)

87. Die narzisstische Gesellschaft

Der deutsche Psychoanalytiker Hans-Joachim Maaz (*1943) hat im Jahr 2013 ein Buch mit dem Titel „Die narzisstische Gesellschaft: Ein Psychogramm“ veröffentlicht. Es geht darin um die Sucht nach Geltung, um ein unersättliches Selbstwertgefühl, um die Suche nach verlorenem Glück und nach Selbstbestätigung, um die Gier nach Anerkennung, um den Grandiositätswahn, um wachsende Gewalt und Nationalismus, um maßlose Selbstüberschätzung, Selbstdarstellung und Selbstinszenierung, um das großspurige, angeberische, selbstbezogene, sich in den Vordergrund spielende, selbstgefällige, selbstverliebte, selbstgerechte, überhebliche, herablassende, arrogante, anmaßende, eingebildete, altkluge, nassforschende, flegelhafte, großkotzige, respektlose, unverfrorene, rücksichtslose, unverschämte, ruhelose, reizüberflutete, überreizte, überspannte, wichtigtuerische, hysterische und stets übellaunige Verhalten des modernen Menschen. Das Buch liest sich stellenweise wie eine Erörterung der sieben Todsünden, die bereits im 4. Jahrhundert vom Mönchsvater Euagrios Ponticos (345-399) aufgezählt wurden, wobei dieser noch zusätzlich die Laster der Ruhmsucht und des Trübsinns erwähnte: Hochmut, Neid, Zorn, Trägheit, Habgier, Völlerei und Wollust. Heute sagt man: „Deutschland sucht den

Superstar.“ Junge Leute werden zu Selbstdarstellern degradiert und Werte wie der Altruismus, die Askese, die Bescheidenheit und die Opferbereitschaft des zivilisierten Menschen gehen dabei vor die Hunde. Immer mehr haben, immer mehr leisten, immer mehr sein – ist das der Sinn des Lebens? Da möchte man doch glatt zum Leistungsverweigerer werden. Dieser Problematik müssen sich in gleicher Weise die Religionen mit ihrem Hang zur „allein seligmachenden Institution“ stellen. Wo bleibt da die Toleranz gegenüber Andersdenkenden? Jesus Christus hat gesagt: „Ihr wisst, dass die, die als Herrscher gelten, ihre Völker unterdrücken und ihre Großen ihre Macht gegen sie gebrauchen. Bei euch aber soll es nicht so sein, sondern wer bei euch groß sein will, der soll euer Diener sein, und wer bei euch der Erste sein will, soll der Sklave aller sein. Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele.“ (Mk 10, 42-45) Das ist der große und erhabene Gegenentwurf zur Pest der narzisstischen Gesellschaft. Aus dem Recht des Stärkeren muss die Stärke des Rechts werden, und zwar im Sinne des Grundgesetzes: „Die Würde des Menschen ist unantastbar.“

88. Mit Gott oder ohne Gott?

Dorothee Sölle hat im Anschluss an Ernst Bloch die Aussage gewagt: „Nur ein Atheist kann ein guter Christ sein, gewiss aber auch: nur ein Christ kann ein guter Atheist sein.“ Was hat sie damit gemeint? Wenn ein Mensch sich dazu entschließt, alle falschen und krankmachenden Gottesbilder, die ihn belasten, aus seinem Bewusstsein zu verbannen, dann folgt er damit in völlig berechtigter Weise der Zielrichtung des Atheismus mit seiner aufklärenden und befreienden Wirkung. Wenn derselbe Mensch aber behauptet, dass ein Leben ganz ohne Gott besser gelingen würde als mit der religiösen Grundeinstellung eines gläubigen Christen, dann möchte

ich dem entschieden widersprechen. Wenn der Mensch von seinem Wesen her grundsätzlich und lebensnotwendig auf den Dialog mit seiner Umwelt angewiesen ist, was kein vernünftig denkender Zeitgenosse in Abrede stellen dürfte, dann ist und bleibt der Dialog mit Gott die entscheidende Herausforderung der menschlichen Existenz. Der Dialog mit Gott eröffnet für mich zweifelsohne neue Spielräume. Der Dialog beflügelt den Geist und erweckt die Fantasie. Analog dazu brauche ich nicht zu erwarten, dass ich musikalischer werde, wenn ich auf den Umgang mit einem Musikinstrument oder auf das Hören von Musik vollständig verzichte. Im Gegenteil: Gerade in der von mir aus auch kontroversen und kritischen Auseinandersetzung mit dem Phänomen des Religiösen gewinne ich ein sicheres Urteil im Umgang mit Gott. Deshalb lautet meine Entscheidung im Zweifelsfall: Ich vertraue auf den Dialog mit Gott, auch wenn ich Gott nie ganz begreifen und durchschauen kann. Gott bleibt mir ein unaussprechliches Geheimnis, jedoch im positiven Sinn: „Das will ich mir zu Herzen nehmen, darauf darf ich harren: Die Huld des Herrn ist nicht erschöpft, sein Erbarmen ist nicht zu Ende. Neu ist es an jedem Morgen; groß ist deine Treue. Mein Anteil ist der Herr, sagt meine Seele, darum harre ich auf ihn. Gut ist der Herr zu dem, der auf ihn hofft, zur Seele, die ihn sucht. Gut ist es, schweigend zu harren auf die Hilfe des Herrn.“ (*Klgl 3, 21-26*)

89. Gnade und Herrlichkeit

„Denn Gott der Herr ist Sonne und Schild. Der Herr schenkt Gnade und Herrlichkeit.“ (*Ps 84, 12*) „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt und wir haben seine Herrlichkeit geschaut, die Herrlichkeit des einzigen Sohnes vom Vater, voll Gnade und Wahrheit.“ (*Joh 1, 14*) So spricht ein Gläubiger, dem Gott stetig gegenwärtig und nahe ist. Dabei kann es hilfreich sein, sich zu vergegenwärtigen, wie lange es braucht, bis sich eine ganz bestimmte Erfahrung, eine Wahrnehmung oder ein Gefühl, ein

Gespür für das, was wir Gott nennen, zu einem eigenständigen Begriff herauskristallisiert hat. Da entwickelt ein Gottsucher ein feines Gespür für die leisen Zwischentöne, die sich aus der großen Symphonie der Schöpfung heraus vernehmen lassen. Der Gottsucher findet Eigenschaften oder Wesensmerkmale Gottes, die ihn restlos glücklich machen und in eine außergewöhnliche Begeisterung versetzen, und nach langem Ringen und Meditieren nennt er das, was er geschaut hat, Herrlichkeit. Da entdeckt ein Gottsucher die überaus liebenswürdigen und sympathischen Wesenszüge seines Erkenntnisgegenstandes, diese überwältigende Güte, Langmut, Geduld, Freundlichkeit und Vertrautheit Gottes, während er seine Nähe sucht, und er gibt diesem Ereignis der Gottverbundenheit einen Namen: Gnade. Auf einmal begreift er, was Generationen von Gottsuchern schon lange vor ihm begriffen hatten: „Der Herr ist barmherzig und gnädig, langmütig und reich an Huld.“ (*Ps 103, 8*) Das kann das Ergebnis einer langen Kette von Beobachtungen, Erfahrungen und Erkenntnissen sein, die ein Mensch in der Betrachtung des Lebens in allen seinen Facetten gewonnen hat. Wir betrachten, was alles im Leben geschehen kann, die schicksalhaften Wendungen, den unendlich langen Atem der Entwicklung, den Pulsschlag der Schöpfung, die Melodie der Ewigkeit, die alles Vergängliche durchtönt, und mit einem Mal begreifen wir: Auf unglaublich leise und treffsichere Weise geht hier Gott durch die Jahrtausende, ohne sich anzubiedern oder aufzudrängen, aber mit unfehlbarer Vorsehung. Das ist Gnade, das ist Herrlichkeit, eine Sternstunde des Heiligen Geistes, durch den alles lebt und webt.

90. Theologie und Empirie

Theologie ist vom Ursprung her und in ihren Fundamenten eine empirische Wissenschaft, gegründet auf den realen Erfahrungen des Volkes Gottes mit seinem Herrn. „Was von Anfang an war, was wir gehört haben, was wir gesehen haben mit unsern Augen,

was wir betrachtet haben und unsere Hände betastet haben, vom Wort des Lebens – und das Leben ist erschienen, und wir haben gesehen und bezeugen und verkündigen euch das Leben, das ewig ist, das beim Vater war und uns erschienen ist –, was wir gesehen und gehört haben, das verkündigen wir auch euch, damit auch ihr mit uns Gemeinschaft habt; und unsere Gemeinschaft ist mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus.“ (1 Joh 1, 1-3) Es handelt sich hier um ganz reale Erfahrungen, auch wenn ihre Evidenz letztlich vom Sehvermögen und von der Glaubwürdigkeit der Augenzeugen abhängt. Alles andere jedoch, etwa logische Schlussfolgerungen aus sogenannten Gottesbeweisen, Schriftauslegungen und Schriftinterpretationen, mutieren in letzter Konsequenz zum Eskapismus, also zur Flucht vor der Wirklichkeit in Hessesche Glasperlenspiele und Potemkinsche Dörfer hinein.

So gesehen können wir die Bibel als Sammlung empirischer Daten auffassen, die darüber Aufschluss geben, was Menschen im Umgang mit Gott erfahren und erlebt haben. Diese Daten gilt es mit dem abzugleichen, was mit meiner persönlichen Erfahrung zu tun hat. Das muss nicht miteinander übereinstimmen, aber es gibt eine ganz bestimmte Richtung vor und schult die Glaubenserkenntnis. Dabei geht es nicht um Glauben im landläufigen Sinn als der Frage, ob ich nun glaube oder eher nicht glaube, was uns die Bibel überliefert. Vielmehr steht der biblische Glaube für ein besonderes Sehvermögen und für die hellsichtige Erkenntnis der Gegenwart Gottes in allen Details seiner Schöpfung. Wer glaubt, sieht mehr als andere. Ein guter Beweis dafür ist die Wirkung, die ein Leben in Gottes Gegenwart zeitigt. Sehr treffend sagte Johannes Maria Vianney (1786-1859), der Pfarrer von Ars: „In der Seele, die mit Gott verbunden ist, herrscht immerwährender Frühling.“ Das ist, wie gesagt, eine empirische Größe, die im Verlauf der Religionsgeschichte unzweifelhaft und abertausende Male bezeugt worden ist.

91. *Mit Gott seinen Frieden machen*

In einem alten irischen Segenswunsch heißt es: „Geh deinen Weg ruhig, mitten in Lärm und Hast, und wisse, welchen Frieden die Stille dir schenken kann. Steh mit allen auf gutem Fuß, wenn es geht; aber gib dich selber dabei nicht auf. Sage deine Wahrheit immer ruhig und klar, und höre die anderen auch an, selbst die langweilig Stumpfen. Auch sie haben ihre Geschichte. Übe dich in Vorsicht bei deinen Geschäften: Die Welt ist voll von Tricks und Betrug. Aber werde dadurch nicht blind für das, was dir an Tugend begegnet; es gibt so viele, die sich um Gutes bemühen, und im Leben um dich her verbirgt sich viel Heldentum. Sei du selber! Vor allem: heuchle keine Zuneigung, wo du sie nicht spürst; doch denke auch nicht verächtlich von der Liebe, wo sie sich wieder regt. Sie erfährt so viel Entzauberung, erträgt so viel Dürre und wächst doch voller Ausdauer immer neu wie das Gras. Lebe in Frieden mit Gott, wie immer du ihn jetzt für dich begreifst; und was auch immer deine Mühen und Träume sind in der verwirrenden Unruhe des Lebens, halte Frieden mit deiner eigenen Seele. Mit all ihrem Trug, ihrer Plackerei und ihren zerronnenen Träumen - die Welt ist immer noch schön! Lebe sorgfältig! Versuche, glücklich zu sein.“ Ich möchte manchem modernen Zeitgenossen wünschen, dass er mit Gott in Frieden leben kann und auch mit seiner eigenen Seele Frieden halten möge. Das wäre nämlich eine wunderbare Daseinsperspektive nach allem Unfrieden, der unsere gesellschaftlichen Strukturen seit Langem durchzieht. Dieses ewige Aufbegehren gegen Gott und seine Schöpfungsordnung, das Hadern mit Gott, das Ringen um Gott, die ganzen Vorwürfe, Zweifel und Ängste, aber auch die vielen oft veralteten und kindischen Gottesvorstellungen lassen den Raum der Religion manchmal wie ein gedankliches Schlachtfeld erscheinen, das dringend befriedet werden muss. In der Gemeinschaft der Freunde Gottes möchte ich sagen: Gott ist ganz anders, als du denkst. Gott ist viel besser als sein Ruf. Mit Gott zu leben ist schön. Im Dialog mit Gott kann auch dein Leben gelingen!

92. Religion ist eine ästhetische Weltanschauung, ähnlich wie Musik

„Glauben Sie etwa immer noch an Adam und Eva?“ Diese Fragestellung ist ähnlich engstirnig und von einem Tunnelblick geprägt wie die Frage: „Glauben Sie an den gregorianischen Choral?“ Ich kann die Schönheit und Ästhetik des gregorianischen Chorals bejahen und trotzdem sagen: Für mich sind Bach, Dvorák und Tschaikowsky eine wahre Offenbarung. Weder für Religion noch für Musik braucht es Beweise, sondern gute Mystiker auf der einen und gute Musiker auf der anderen Seite. Wäre die Welt besser ohne Religion oder ohne Musik? Nein, sie wäre ärmer. Müssen Religion und Musik sich vor dem Richterstuhl der Vernunft rechtfertigen? Nein, wie alle andere Schönheit und Kunst der Schöpfung haben Religion und Musik ihren Grund in sich selbst. Sie sind von Natur aus evident. Religion und Musik sind kein Virus der Menschheit, sondern ihre kreative Emergenz. Der englische Biologe Richard Dawkins (*1941) hält nicht viel von Religion. Er hält ihre Botschaft für einen Gedankenvirus, einen Kettenbrief oder, in musikalischen Zusammenhängen gedacht, für einen primitiven Ohrwurm, der sich wie ein Virus in der Menschheitserinnerung ausgebreitet hat. Doch ein Musiker leidet genauso wenig wie ein Mystiker an einem Ohrwurm. Vielmehr setzen beide ihre ganze Leidenschaft dafür ein, ihrer ganz speziellen Kunst zu dienen. Der Musiker dient der Musik und der Mystiker der Religion, und zwar völlig absichtslos. Beide sind einzig und allein ihrer Kunst verpflichtet.

Die Analogie von Musik und Religion ist übrigens auch sehr hilfreich bei der Frage, ob und inwieweit die Texte der Bibel wörtlich zu nehmen sind beziehungsweise mit modernen naturwissenschaftlichen Erkenntnissen abgeglichen werden können. Wo dies nicht der Fall ist, kann das jedoch der Bibel nicht zum Vorwurf gemacht werden. Genauso könnte ich dem gregorianischen Choral den Vorwurf machen, er enthalte überhaupt nichts vom Klangspektrum einer Beethoven-Symphonie. Oder einem Gemälde von Rubens könnte man den Vorwurf machen, es enthalte zu wenige Blautöne und zu viele Rottöne. Analog dazu kann man der bibli-

schen Schöpfungserzählung nicht den Vorwurf machen, sie enthalte zu wenige Grundprinzipien der modernen Naturwissenschaften. Die Schöpfungserzählung malt mit einfachen Farben und schablonenhaft, aber deswegen muss man sie als elementaren Bestandteil der Geistesentwicklung nicht gleich in Bausch und Bogen verdammen. Schöpfungsmythen sind genauso wie biblische Wundererzählungen Meilensteine der menschlichen Daseinsbeschreibung und Daseinsinterpretation, auch wenn sie aus heutiger Sicht einen eher primitiven Sprachgebrauch gepflegt haben mögen.

So gesehen „glaubt“ ein gewissenhafter Theologe genauso viel oder so wenig an seine Bibel wie Johann Sebastian Bach an den gregorianischen Choral „geglaubt“ haben mag. Es sind einfach andere Sprachwelten respektive andere Klangwelten, und gerade die vornehmsten Vertreter ihrer Kunst, seien es Musiker oder Theologen, hatten und haben seit jeher größten Respekt vor der kreativen Leistung ihrer jeweiligen Vorfahren. An dieser Stelle muss festgehalten werden, dass einem Kritiker wie Richard Dawkins jegliche Eignung sowohl zum Theologen als auch zum Komponisten ein für alle Mal abgesprochen werden muss. Kein Künstler von Rang redet schlecht über die geistesgeschichtlichen Wurzeln, aus denen er lebt. Dawkins ist schlichtweg religiös unmusikalisch. Eine Schlüsselfrage in der Gedankenwelt von Richard Dawkins besteht darin, zu entscheiden, ob die weltweit seit Jahrtausenden verbreitete Religiosität der Menschheit nützt oder ihr schadet, ob sie ein Teil der positiven Evolution und lebensdienlich ist oder eine lebensschädliche Degeneration. Eine vergleichbare religionskritische Herangehensweise im Sinne von Karl Marx (1818-1883) besteht darin, Religion als „Opium des Volkes“ zu skandalisieren. Für Religionskritiker wie Richard Dawkins ist Religion kein evolutionärer Zugewinn, der Halt und Trost gibt, sondern nichts anderes als eine Droge, die um der Wahrheit willen überwunden werden muss.

Die Bibel dürfen wir bei der von mir vertretenen ästhetisch-musischen Auffassung der Schriftauslegung gerne wörtlich nehmen, um all jenen biblischen Autoren gerecht zu werden, die ihre Erfahrungen mit Gott so und nicht anders niedergeschrieben und an

all das geglaubt haben, was sie beschrieben haben. Lassen wir das doch einfach als Kunstwerk stehen und lassen wir es auf uns wirken! Niemandem ist gedient, wenn wir den biblischen Sprachgebrauch als unwahrscheinlich oder unmöglich skandalisieren. Mit derselben Unbefangenheit können wir jedoch auch sagen, dass wir heutigen Menschen andere Möglichkeiten, andere Herangehensweisen und von mir aus auch präzisere Begriffe haben, um das von Gott Erkannte und von Gott Erfahrene sprachlich zum Ausdruck zu bringen. Die Bibel ist ein großes antikes Kunstwerk, aber beileibe weder eine Fotografie noch ein Ultraschallbild oder eine chemische Formel. Wir sollten mit der Bibel umgehen wie die griechisch-orthodoxe Kirche mit ihren Ikonen. Wir sollten die Bibel hoch in Ehren halten, nicht versuchen, sie zu übermalen oder umzuinterpretieren, sondern einfach ihren göttlichen Glanz auf uns wirken lassen und auf den Gesamteindruck des Gemäldes schauen, anstatt uns über einzelne Risse oder darstellerische Unebenheiten aufzuregen.

Der antireligiöse Fanatismus von Richard Dawkins gleicht einem reformatorischen Bildersturm, was nichts anderes ist als kultureller Vandalismus. Selbst die Auferstehung Christi ist wie eine altehrwürdige Anastasis-Ikone, die den göttlichen Glanz vergangener Zeiten treu und gewissenhaft in unsere moderne Welt hinüberrettet. Das mag vielleicht nicht den Gesetzmäßigkeiten des modernen Informationszeitalters mit ihren harten Fakten und Beweismitteln entsprechen. Aber es funktioniert! Das ist der grundlegende Unterschied zwischen dem religiös-mythischen und dem modern-informativen Sprachgebrauch. Religion ist eine antike Fremdsprache, die es immer neu zu lernen und zu dechiffrieren gilt. Also sind biblische Fakten auf ihre Weise sehr wohl Fakten, auch wenn sie in mannigfachen, für unsere Ohren fremden und je neu zu erlernenden Sprachbildern verfasst sind. Vielleicht liegt ein Grund dafür, weshalb die Bibel seit jeher ernster genommen und für wahrer gehalten worden ist als griechische Mythen, römische Sagen oder Märchen eben darin, dass ihr Wirklichkeitsgehalt und ihr Wahrheitsgehalt instinktiv höher eingeschätzt werden als Produkte

der literarischen Fantasie. Die Bibel und die mit ihr überlieferte religiöse Grundeinstellung kann es an Poesie, Inspiriertheit, Kreativität und visionärer Kraft mit allen Kunst- und Kulturleistungen der Menschheit aufnehmen. Was Religion jedoch von reiner Fiktion oder Poesie unterscheidet, das ist und bleibt ihr eminent realistischer Erkenntnisgegenstand: der in seiner Schöpfung zu allen Zeiten gegenwärtige Gott. Das hat die Menschheit seit jeher zu außergewöhnlichen religiösen Sprachschöpfungen motiviert. Immer waren es Gläubige, die sehr wohl den Unterschied kannten zwischen Wahrheit und Fiktion und die dementsprechend auch bis zum Tod an der Wahrheit ihrer Überzeugungen festgehalten haben, wohingegen sie viele andere Theorien und Spekulationen gerne und bereitwillig über Bord geworfen haben. Von außen her gesehen mag die Schöpfung dem Zufall und der Sinnlosigkeit anheim gegeben erscheinen. Von innen her jedoch, vom Ursprung oder von mir aus auch der Initialzündung des Urknalls her und in ihrer intrinsischen Entwicklung lebt und webt in ihr das Gottes-Gen, die unsterbliche Motivation, der Drang zur Artenvielfalt.

93. Geschichtsvergessene Evolutionstheorie

Eine selektive und reduktionistische Evolutionstheorie ist geschichtsvergessen, wenn sie die uralten Prinzipien der Schöpfung missachtet: Nichts geschieht ohne tieferen Sinn. Alles verdankt seine Gestalt einer linearen, unumkehrbaren Entwicklung, die einmal ihren Ursprung hatte und deren Verlauf auch umgekehrt einmal zu seinem Ziel kommen wird. Das ist in der Welt des Mikrokosmos nicht anders als in der Welt des Makrokosmos. Die Evolutionstheorie geht meines Erachtens etwas leichtfertig über die Frage nach dem letzten Sinn und Zweck der Evolution als solcher hinweg. Ist wirklich alles auf die Prinzipien von Mutation, Rekombination, Selektion, Isolation und Gendrift zurückführbar? Oder gibt es nicht doch eine höhere Erkenntnisebene, von der aus der tiefere

Sinn der Evolution verstanden werden kann? Die Evolutionstheorie nimmt beispielsweise das Aussterben von Mammuts und Dinosauriern hin, ohne nach dem *Warum* zu fragen. Denn dann müsste in ihrer Vorstellungskraft eine neue Größe auftauchen, eine innere Emergenz, die dem aktuellen Kosmos zum Durchbruch verholfen hat. Mit der „normativen Kraft des Faktischen“ würde dann die Weisheit eines Schöpfergottes auftauchen, der unermüdlich wirkt und webt, bis er in höchstmöglich vollkommener Weise zu sich selbst gekommen ist.

94. Der einzelne Gläubige als tragendes Subjekt der Theologie

Bekanntlich trug sich der dänische Philosoph Sören Kierkegaard (1813-1855) mit dem Gedanken, auf seinen Grabstein nichts anderes als „jener Einzelne“ (*dän. hen enkelte*) schreiben zu lassen. Umso mehr sollte über jeder theologischen Fakultät dieselbe Botschaft in Stein gemeißelt stehen, und zwar als Erinnerung daran, dass jeder einzelne Gläubige dazu berufen ist, als Sprachrohr Gottes dem wissenschaftlichen Diskurs eine neue Stimme hinzuzufügen. Gottes Weisheit spiegelt sich nämlich nicht nur in der getreulichen Überlieferung der Geschichtsschreibung, in Dogma und Lehramt, sondern auf ganz vorzügliche Weise in der mystischen Begabung jeder einzelnen menschlichen Seele. Will jede wissenschaftliche Theologie also ein lebendiges dialogisches Geschehen sein und bleiben, so darf sie auf gar keinen Fall auf das empirische Potential verzichten, das jedes einzelne Glaubenszeugnis in diesen wissenschaftlichen Diskurs einzubringen vermag. Der Weinstock der Theologie lebt und webt in seinen Rebzweigen, eng verbunden mit der lebensspendenden Mitte ihres Heilandes und Erlösers Christus Jesus, lebendig gehalten im Angesicht des über alles erhabenen Schöpfergottes.

95. Vertrauter Umgang mit Gott

„Herr, du hast mich erforscht und kennst mich. Ob ich sitze oder stehe, du kennst es. Du durchschaust meine Gedanken von fern. Ob ich gehe oder ruhe, du hast es gemessen. Du bist vertraut mit all meinen Wegen. Ja, noch nicht ist das Wort auf meiner Zunge, siehe, Herr, da hast du es schon völlig erkannt. Von hinten und von vorn hast du mich umschlossen, hast auf mich deine Hand gelegt.“ (Ps 139, 1-5) Nach allem Beten und Meditieren, Suchen und Forschen, Nachdenken und Ringen steht als leuchtendes Ziel der Gottesfreundschaft der vertraute Umgang mit Gott am Ende aller Bemühungen. „Ich habe den Herrn beständig vor Augen.“ (Ps 16, 8) Es ist eine ganze bestimmte Geisteshaltung, die ich immer wieder aufsuche und der ich nachspüre, ein Beten ohne Worte, ein Stehen im Licht des Herrn. „Wir wollen unsere Wege gehen im Licht des Herrn,“ (Jes 2, 5) Gott ist der treue Weggefährte, der schon immer um mich war und in dessen Gegenwart ich mich als berufen und gesandt empfinde. In der Gegenwart Gottes erfährt die Realität eine neue Wirklichkeitsdichte. Mein Empfinden von Raum und Zeit wird ebenso vertieft wie auch erweitert. Gott ist mir Geist und Wahrheit, Dialogpartner meines Bewusstseins, Licht und Liebe, „vertraut mit all meinen Wegen.“

96. Gottunmittelbarkeit

Jeder Mensch steht unmittelbar zu Gott. Das ist nicht nur eine Erkenntnis der Reformation, sondern zuallererst erfahrbare Wirklichkeit. Je länger ich mich in der Gedankenwelt der Bibel wie auch im kirchlichen Glaubensvollzug bewege, desto klarer nehme ich den fundamentalen Unterschied wahr, der zwischen gehorsam imitierter und persönlich authentisch erfahrener Religiosität besteht. Das ist in etwa auch der Unterschied zwischen Buchstabenfrömmigkeit und dem Geist Jesu Christi, wie ihn der Apostel Paulus

gemacht hat: „Denn der Buchstabe tötet, der Geist aber macht lebendig.“ (2 Kor 3, 6) Mehr und mehr entwickle ich Gespür und Instinkt für die richtige Fährte zu Gott. Dabei muss ich Papst Benedikt XVI. (*1927) völlig Recht geben, wenn er sagt: „Es gibt so viele Wege zu Gott, wie es Menschen gibt.“ Darauf gilt es in einer persönlichen Spiritualität aufzubauen. Das klingt zunächst harmlos und selbstverständlich. Aber wer damit Ernst macht, wird sehr schnell die Spreu vom Weizen trennen. Gott allein soll man lieben, „mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit all deiner Kraft und all deinen Gedanken.“ (Lk 10, 27) Aber woran hängt das Herz des Durchschnittsgläubigen? Die einen sprechen von Christusfrömmigkeit, die anderen bevorzugen die Marienverehrung, Luther wiederum war vollständig vom paulinischen Christentum durchdrungen, und die katholische Hierarchie, die sich auf Petrus beruft, führt sowieso ein völliges Eigenleben in einer virtuellen Parallelwelt. Da hilft nur eines: eine neue Sehnsucht und Leidenschaft für Gott, ein vertrauter Umgang mit Gott, ein Leben ganz für Gott.

97. Liturgie und Signalfälschung

In der vergleichenden Verhaltensforschung bezeichnet man eine auf Signalfälschung und optischen Täuschungen beruhende Ähnlichkeit als „Mimikry.“ Das älteste Zeugnis einer Signalfälschung ist die Vogelscheuche, die bekanntlich die Anwesenheit eines Menschen vortäuschen soll, um räuberische Vögel abzuhalten. Vor über 2500 Jahren wurde das Buch des Propheten Jeremia aufgezeichnet, wo es heißt: „Die Gebräuche der Völker sind leerer Wahn. Ihre Götzen sind nur Holz, das man im Wald schlägt, ein Werk aus der Hand des Schnitzers, mit dem Messer verfertigt. Man verziert es mit Silber und Gold, mit Nagel und Hammer macht man es fest, sodass es nicht wackelt. Sie sind wie Vogelscheuchen im Gurkenfeld. Sie können nicht reden; sie müssen getragen werden, weil sie nicht gehen können. Fürchtet euch nicht vor ihnen; denn sie können

weder Schaden zufügen noch Gutes bewirken.“ (*Jer 10, 3-5*) „Wie im Gurkenfeld eine Vogelscheuche, die nichts behütet, so sind ihre hölzernen, mit Gold und Silber überzogenen Götter.“ (*Bar 6, 69*) Was bereits in biblischer Zeit als Religionskritik am heidnischen Götzen-dienst gedacht war, entfaltet bis heute seine religionskritische Kraft, wenn wir mit wachem Verstand beispielsweise die Ausstattung und die Verhaltensweisen innerhalb der vorkonziliaren römisch-katholi-schen Liturgie unter die Lupe nehmen. Die übergenaue Festlegung der Gegenstände und liturgischen Gewänder, der Riten und Rituale führt uns mit gutem Grund in die Richtung jener Überlegungen von Sigmund Freud, die bereits im Jahr 1907 verblüffende Ähnlichkeiten zwischen „Zwangshandlungen und Religionsübungen“ angedeutet haben. Heute können wir den besagten Religionsübungen eine magisch-abergläubische Geisteshaltung zuschreiben. Denn kein vernünftiger Mensch kann glauben, dass einzig und allein die akribische Einhaltung von Ritualen und Kleidungsvorschriften in der Liturgie einen Gott gnädig stimmen oder ihm wohlgefällig sein könnte, wo es doch in der Bibel heißt: „Er lässt seine Sonne aufgehen über Bösen und Guten und er lässt regnen über Gerechte und Ungerechte.“ (*Mt 5, 45*)

Bischöfe, Priester und Diakone zelebrieren ihre Hochämter in brokatbestickten Gewändern und mit edlen goldenen Monstranzen in einem derartigen Bierernst, als könnten sie damit den allmächtigen Gott in ihr eigenes kleingeistiges liturgisches Spiel hinein-zwingen. So wird Gott auf fatale und höchst materialistisch gesinnte Weise dem menschlichen Zugriff verfügbar gemacht. Das ist Humbug und Firlefanz. Aber das gemeine Volk lässt sich allzu oft und allzu gerne vom Glanz der Liturgie täuschen. Die Welt will getäuscht sein, wie Papst Paul IV. gesagt haben soll. (*lat. mundus vult decipi*) Das ist ein grundverkehrtes Signal und dementsprechend eine Signalfälschung, mit welcher der allmächtige Gott für den kleinen kirchlichen Affenzirkus handhabbar gemacht werden soll. Wie heilsam wirkt dagegen der frische Wind des bodenständigen bibli-schen Geistes: „Bedenke Mensch, dass du Staub bist und zum Staub zurückkehrst.“ (*Gen 3, 19*) Es sind die „falschen Propheten“ (*vgl. Mt*

7, 15; Mt 24, 11), jene Prophetenverschwörung des „brüllenden Löwen“, von welcher der Prophet Ezechiel sagt: „Mitten in ihm sind seine Beamten wie Wölfe, die Beute reißen, indem sie Blut vergießen und Menschenleben zugrunde richten, damit sie Gewinn machen. Seine Propheten aber übertünchten ihnen alles. Sie haben nichtige Visionen, verkünden ihnen falsche Orakel und sagen: So spricht Gott, der Herr - obwohl der Herr nicht gesprochen hat.“ (Ez 22, 27-28)

Lassen wir uns also nicht blenden und vertrauen wir der gesunden Lehre des Evangeliums Jesu Christi. Hatte unser Herr Jesus Christus vielleicht ein goldenes Messgewand an, als er das Geheimnis vom letzten Abendmahl eingesetzt hat? Sagte er nicht vielmehr: „Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer! Denn ich bin nicht gekommen, um Gerechte zu rufen, sondern Sünder.“ (Mt 9, 13) Das rubrizistische Spatzenhirn des erbsenzählenden Liturgikers ist meilenweit entfernt vom Geist der „Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes,“ (Röm 8, 21) von jenem wahren Heiland und Erlöser, über den der Philipperhymnus schreibt: „Er war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, Gott gleich zu sein, sondern er entäußerte sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich. Sein Leben war das eines Menschen; er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz. Darum hat ihn Gott über alle erhöht und ihm den Namen verliehen, der größer ist als alle Namen, damit alle im Himmel, auf der Erde und unter der Erde ihr Knie beugen vor dem Namen Jesu und jeder Mund bekennt: Jesus Christus ist der Herr zur Ehre Gottes, des Vaters.“ (Phil 2, 6-11)

Das ist der wahre und einzige Gottesdienst: in Treue fest an der Schlichtheit und Bodenständigkeit Jesu Christi festzuhalten und sich nicht durch jene täuschen zu lassen, die behaupten, sie könnten den großen und erhabenen Gott in ihre eigenen kleinen liturgischen Spielereien hineinzwingen. Davon abgesehen würde außerdem das große und weite Feld der christlichen Nächstenliebe und ihres Mottos „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ (Mk 12, 31) völlig auf der Strecke bleiben. Lassen wir uns also nicht täuschen: Die Welt, in der wir leben, wird um keinen Deut besser

und erst recht nicht gottgefälliger, wenn eine Handvoll Tempelpriester behauptet, ihre magisch-abergläubischen Rituale seien der allein seligmachende Weg zum Heil. Im Gegenteil: Gott ist da, wo der Mensch in der Erdverbundenheit seiner eigenen Scholle den Lobpreis auf jenen Gott anstimmt, der Himmel und Erde gemacht hat. „Der Gott, der die Welt erschaffen hat und alles in ihr, er, der Herr über Himmel und Erde, wohnt nicht in Tempeln, die von Menschenhand gemacht sind.“ (Apg 17, 24)

*98. Missionarische Kirche, Neuevangelisierung
und die Überlegenheit christlicher Mystik*

Eine der meistzitierten Aussagen des Jesuitentheologen Karl Rahner ist die Behauptung, dass „der Christ der Zukunft ein Mystiker sei oder nicht mehr sei.“ Viele modetypische Kirchenfunktionäre behaupten, dass die säkularisierte Welt nur noch durch eine missionarische Kirche und durch eine lebendige Neuevangelisierung gerettet werden könnte. Mir sind derartige, der zeitgeschichtlichen Mode unterworfenen Heilsversprechungen ebenso suspekt wie das Ansinnen, die Welt durch so genannte „ewige Anbetungen“ vor dem „Allerheiligsten“ oder durch einen möglichst häufigen Empfang des Beichtsakraments retten zu können. Dagegen stelle ich mich mit vollster Überzeugung in die Jahrtausende alte Tradition der Gottesmystiker, die nicht bei anderen, sondern bei sich selbst begonnen haben. Die Gegenwart Gottes in der menschlichen Seele, die Schau Gottes von Angesicht zu Angesicht und ein Leben im Glanz des göttlichen Lichtes sind allemal mehr wert als jede scheinheilige Götzendienerei. Wenn die Welt überhaupt etwas braucht, dann sind es Menschen, die von der Gegenwart Gottes erfüllt sind. „Denn Gott, der sprach: Aus Finsternis soll Licht aufleuchten!, er ist in unseren Herzen aufgeleuchtet, damit aufstrahlt die Erkenntnis des göttlichen Glanzes auf dem Antlitz Christi.“ (2 Kor 4, 6) Die Horde der so genannten Neuevangelisierer kommt mir

jedoch vor wie Scharlatane, die selbst nicht wissen, wovon sie überhaupt reden. „Kann etwa ein Blinder einen Blinden führen? Werden nicht beide in eine Grube fallen?“ (*Lk 6, 39*) Viel eher drängt sich mir der Verdacht auf, dass da narzisstische Wichtigtuere am Werk sind, die sich herausnehmen, ganz genau zu wissen, durch welche kirchlichen Riten und Rituale das Heil zu erlangen sei. Das sind allesamt Apparatschiks, die eher das Überleben kirchlicher Strukturen als das Heil der Seelen im Auge zu haben.

99. Intuition, Mystik, Kontemplation und Theologie

Der griechische Bischof Diadochus von Photice (+ 486) entwickelt in seinem Werk „Hundert Kapitel über die christliche Vollkommenheit“ (*lat. De perfectione spirituali capita centum*) ein erstaunliches Gespür für Gott. Er schreibt: „Wer aber in Gott verliebt ist, liebt den Ruhm seines Schöpfers. Denn einer Seele, die fühlt und Gott liebt, ist es eigen, ständig den Ruhm Gottes in allen Geboten, die sie erfüllt, zu suchen und sich über ihre eigene Erniedrigung zu freuen... Wer in der Empfindung des Herzens Gott liebt, der ist von Gott erkannt worden. (*vgl. 1 Kor 8, 3*) Denn so, wie einer in der Empfindung der Seele die Liebe Gottes empfängt, so sehr steht er in der Liebe zu Gott... Rastlos brennt hinfort sein Herz im Feuer der Liebe, und mit unwiderstehlichem Verlangen hängt er an Gott. Denn er ist ein für allemal aus der Liebe zu sich selbst herausgerissen durch die Liebe zu Gott... Wenn man die Liebe Gottes in reichem Maße zu fühlen anfängt, dann beginnt man auch in geistigem Fühlen den Nächsten zu lieben.“

Wer also versucht, in der Nachfolge Christi zu Gott hin unterwegs zu sein, wird nicht umhin können, nach aller geistlichen Lesung der Bibeltex-te und allem Studium des kirchlichen Lehramtes seine Vernunft auf die intuitive und kontemplative Schau Gottes auszurichten. „Denn bei dir ist die Quelle des Lebens, und in deinem Licht schauen wir das Licht.“ (*Ps 36, 10*) Ein Musiker mag die vokale,

instrumentale und symphonische Literatur studieren, aber das Ziel seiner Bemühungen wird immer die persönliche Komposition und das mit ihr verbundene Musikempfinden sein. Ein Gläubiger mag sich noch so sehr mit der intellektuellen Durchdringung von Heiliger Schrift und Tradition beschäftigen, aber das Ziel seiner Bemühungen wird immer die intuitive Schau der Gegenwart Gottes sein. Dies ist ein bestaunenswertes Ereignis der viel zitierten Emergenz, also der Herausbildung einer völlig neuen Erkenntnis-ebene, auf der sich die Gegensätze und Widersprüche der religiösen Tradition zum größeren Ganzen des Lebens in Gottes Gegenwart zusammenfügen.

Ich muss ein Gespür für Gott entwickeln und all jenen vertrauen, die dieses Gespür auf mystisch-kontemplative Weise in der theologischen Tradition bereits entwickelt haben. Zugleich darf ich mich nicht von all jenen entmutigen lassen, die Religion und Glauben als „Gefühlsduselei“ abkanzeln. Wer kein Gespür für Gott und für die Religion hat, ist ganz und gar fehl am Platz. Die Wirklichkeit Gottes erweckt ein ganz bestimmtes und recht genau beschreibbares Gefühl, dem ich vertrauen darf und das mich Gott immer näher bringen wird. Vor der Erfahrung des lebendigen Gottes und seiner beständigen Anwesenheit in seiner Schöpfung ist jeder literarisch-akademische Ansatz wie Schall und Rauch. An diesem Punkt stelle ich mich an die Seite Goethes, der in seinem „Faust“ bekannte: „Nenn es dann, wie du willst, nenn´s Glück! Herz! Liebe! Gott! Ich habe keinen Namen dafür! Gefühl ist alles; Name ist Schall und Rauch, umnebelnd Himmelsglut.“ Im übrigen löst dieser intuitiv-mystische Ansatz auch ein Problem, das sich in Glaubensfragen schier unüberwindbar mit der Frage verbindet: Haben nur studierte Theologen und Intellektuelle einen Zugang zu Gott? Nein! Gott ist ebenso praktisch wie schöpferisch. Er offenbart sich allen Menschen guten Willens mit seiner einzigartigen Fähigkeit, zum Gefühl und zur Seele des einzelnen Gläubigen sprechen zu können.

100. Sein Leben lebt er für Gott

„Sind wir nun mit Christus gestorben, so glauben wir, dass wir auch mit ihm leben werden. Wir wissen, dass Christus, von den Toten auferweckt, nicht mehr stirbt; der Tod hat keine Macht mehr über ihn. Denn durch sein Sterben ist er ein für alle Mal gestorben für die Sünde, sein Leben aber lebt er für Gott. So begreift auch ihr euch als Menschen, die für die Sünde tot sind, aber für Gott leben in Christus Jesus.“ (*Röm 6, 8-11*) In diesen wenigen Worten ist alles zusammengefasst, was die Identität des Christen ausmacht: Sein Leben lebt er für Gott. An diesem Punkt darf der Evangelist Johannes zu Wort kommen, der die Existenz des Christen so umschreibt: „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt und wir haben seine Herrlichkeit geschaut, die Herrlichkeit des einzigen Sohnes vom Vater, voll Gnade und Wahrheit.“ (*Joh 1, 14*) Der Gottesmystiker lebt fortwährend in der Gnade der Gegenwart Gottes, seiner heilenden und wohltuenden Liebe, und er gibt dem sprachlich Ausdruck, indem er bekennt: In Gott zu leben ist herrlich. Es ist eine einzige Herrlichkeit. „Gott allein genügt.“ (*Theresa von Avila*) Fortan gibt es nur eine einzige Sünde, nämlich von Gott getrennt zu sein, und nur eine einzige Seligkeit, nämlich in Gott zu leben, und zwar als kraftvoll pulsierendes Organ des zu sich selbst kommenden Gottes, als zur Entfaltung drängendes Gottes-Gen.

101. Der neue Bund in meinem Blut

„Und er nahm Brot, sprach das Dankgebet, brach es und reichte es ihnen mit den Worten: Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird. Tut dies zu meinem Gedächtnis! Ebenso nahm er nach dem Mahl den Kelch und sagte: Dieser Kelch ist der Neue Bund in meinem Blut, das für euch vergossen wird.“ (*Lk 22, 19-20*) Diese so genannten Einsetzungsworte Jesu Christi beim letzten Abendmahl gehen einem Priester im wahrsten Sinne des Wortes in Fleisch

und Blut über, weil er sie stellvertretend für Christus (*lat. in persona Christi*) sein ganzes Priesterleben lang bei der täglichen Feier der Eucharistie vorträgt. Da bleibt viel Zeit, um über den tieferen Sinn dieser Worte nachzudenken. Wer die Einsetzungsworte nur oberflächlich oder symbolisch auffasst, als wären sie nebensächliches Beiwerk wie eine Tischrede, der hat meines Erachtens eine Chance vertan, in die Spiritualität des Herrn tiefer einzusteigen. Gemäß dieser Worte gibt es einen neuen Bund, einen Bund zwischen Gott und Mensch, den Christus mit Leib und Blut verkörpern und an dem er seine Jünger teilhaben lassen wollte. Die eine Hand des Herrn ergreift die Hand Gottes im Himmel, und die andere Hand streckt sich nach seinen Jüngern aus, damit er sie an sich ziehe und näher zu Gott hin führe. „Und ich, wenn ich über die Erde erhöht bin, werde alle zu mir ziehen.“ (*Joh 12, 32*)

Es geht bei den Einsetzungsworten jedoch nicht nur um eine Rettungskette, sondern um eine völlig neue Existenzweise. Wer den Leib Christi in sich aufnimmt und als Glied am Leib Christi an dessen Hingabe teilnimmt, um das lebensfeindliche Böse in der Welt zu besiegen, die Sünde und den Tod, der ist damit zu einem neuen Menschen geworden, „der nach dem Bild Gottes geschaffen ist in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit.“ (*Eph 4, 24*) Wer das Blut Christi in seinen eigenen Adern fließen spürt und dazu bereit ist, sich um dieses neuen Bundes willen wie Christus hinzugeben, wird in Tat und Wahrheit Diener dieses neuen Bundes (*vgl. 2 Kor 3, 6*) und „Mitarbeiter für die Wahrheit“ (*3 Joh 8*) des Gottmenschen Christus Jesus, des fleischgewordenen ewigen Bundes zwischen Gott und dem Menschen. Einen solchen Akt der existentiellen Empathie beschreibt Paulus in seinem persönlichen Glaubenszeugnis: „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir.“ (*Gal 2, 20*) „Ist der Kelch des Segens, über den wir den Segen sprechen, nicht Teilhabe am Blut Christi? Ist das Brot, das wir brechen, nicht Teilhabe am Leib Christi? Ein Brot ist es. Darum sind wir viele ein Leib; denn wir alle haben teil an dem einen Brot.“ (*1 Kor 10, 16-17*)

Als Ergänzung dazu fehlt eigentlich nur noch ein Wort Jesu Christi aus dem Johannes-Evangelium: „Ich bin der Weinstock, ihr

seid die Reben. Wer in mir bleibt und in wem ich bleibe, der bringt reiche Frucht; denn getrennt von mir könnt ihr nichts vollbringen.“ (*Joh 15, 5*) Die poetische Auslegung dieses neuen Bundes findet sich in dem Text des Weihnachtschorals „Zu Betlehem geboren“, der Friedrich von Spee (1591-1635) zugeschrieben wird: „Dich wahren Gott ich finde in meinem Fleisch und Blut; darum ich fest mich binde an dich, mein höchstes Gut. Dazu dein Gnad mir gebe, bitt ich aus Herzensgrund, dass dir allein ich lebe jetzt und zu aller Stund‘. Lass mich von dir nicht scheiden, knüpf zu, knüpf zu das Band der Liebe zwischen beiden, nimm hin mein Herz zum Pfand.“ Vor diesem Hintergrund sollte auch die theologische Streitfrage gelöst werden, ob die Einsetzung der Eucharistie beim letzten Abendmahl nun eher gemeinschaftsstiftenden Mahlcharakter oder in erster Linie Opfercharakter trägt, als Opfer des neuen Bundes, in dem Christus als das Lamm Gottes die Sünde der Welt hinwegnimmt. (*vgl. Joh 1, 29*) Meines Erachtens kann keiner der beiden Charakterzüge weggelassen werden, ohne die Worte Jesu Christi zu verflachen. Ließen wir den Mahlcharakter weg, dann würden wir den eindeutigen Auftrag „Tut dies zu meinem Gedächtnis“ (*Lk 22, 19*) und mithin das weite Feld der Nachfolge Christi mit Mahlgemeinschaft und daraus erwachsender tätiger Nächstenliebe aufgeben. Wenn die Eucharistie keinen gemeinschaftsstiftenden Mahlcharakter mehr haben dürfte, wäre sie nicht Christus gemäß. Dasselbe gilt jedoch auch für ihren Opfercharakter. Ließen wir den Opfercharakter weg, dann fehlte die so wertvolle Erinnerung und Vergegenwärtigung des Kreuzesopfers Jesu Christi, ja überhaupt die ganze Fülle der Opfertheologie des Neuen Testaments. Besonders eindrücklich formuliert dies der Hebräerbrief: „Aufgrund dieses Willens sind wir durch die Hingabe des Leibes Jesu Christi geheiligt - ein für alle Mal. Und jeder Priester steht Tag für Tag da, versieht seinen Dienst und bringt viele Male die gleichen Opfer dar, die doch niemals Sünden wegnehmen können. Dieser aber hat nur ein einziges Opfer für die Sünden dargebracht und sich dann für immer zur Rechten Gottes gesetzt; seitdem wartet er, bis seine Feinde ihm als Schemel unter die Füße gelegt werden. Denn durch ein einziges Opfer hat er die,

die geheiligt werden, für immer zur Vollendung geführt. Das bezeugt uns auch der Heilige Geist; nachdem er gesagt hat: Dies ist der Bund, den ich nach diesen Tagen mit ihnen schließen werde - spricht der Herr: Ich lege meine Gesetze in ihr Herz und schreibe sie in ihr Denken hinein; und: An ihre Sünden und Übertretungen denke ich nicht mehr. Wo also die Sünden vergeben sind, da gibt es kein Opfer für die Sünden mehr. So haben wir die Zuversicht, Brüder und Schwestern, durch das Blut Jesu in das Heiligtum einzutreten. Er hat uns den neuen und lebendigen Weg erschlossen durch den Vorhang hindurch, das heißt durch sein Fleisch. Und da wir einen Hohepriester haben, der über das Haus Gottes gestellt ist, lasst uns mit aufrichtigem Herzen und in voller Gewissheit des Glaubens hinzutreten, die Herzen durch Besprengung gereinigt vom schlechten Gewissen und den Leib gewaschen mit reinem Wasser!“
(Hebr 10, 10-22)

102. Die Trinität als Ideal der Kommunikationsfähigkeit

Der Wiener Pastoraltheologe Paul M. Zulehner (*1939) ist der Auffassung, dass die indische Theologie allgemein viel positiver auf die modernen Kommunikationsmittel blickt als beispielsweise die römische Hierarchie. Ein indischer Theologe habe ihm gesagt, dass die Kommunikationsmittel eine der stärksten Abbildungen der Kommunikationsfähigkeit des Menschen seien. Das verbindet er mit einer Theologie der Trinität, von der er sagt, dass diese in sich ein Kommunikationsereignis ist. Die Digitalisierung leistet aus seiner Sicht einen weiteren Schritt zur Annäherung an dieses Ideal. In der Tat beinhaltet die biblische Trinitätslehre einen vertrauten und liebevollen Bezug von Gott Vater und Gott Sohn im Raum des Heiligen Geistes, der seit dem Pfingstereignis allen zugänglich ist, die an Christus glauben und ebenso wie Christus zum Vater hin unterwegs sind. Mit Christus bekennen wir nämlich: „Ich bin vom Vater ausgegangen und in die Welt gekommen; ich verlasse die Welt

wieder und gehe zum Vater.“ (*Joh 16, 28*) Diese Glaubenserfahrung teilt jeder, der sich aus ehrlichem Herzen für Gott öffnet und in Gottes Gegenwart lebt. Deshalb stehen wir fortwährend im Dialog mit Gott, wenn wir betend und mit gläubigem Gottvertrauen vor Gottes Angesicht leben.

103. Gott schenkt Abstand von der Welt

Das große Geschenk der Gottesmystik ist der Abstand von allen Dingen, die absolute geistige Unabhängigkeit. So wird der Mensch von sich selbst befreit. Er überwindet den Egozentrismus, er wird anspruchsloser und empfänglich für Mitte und Maß. Denn manchmal wäre weniger mehr, und statt grenzenloser Expansion verspricht der umgekehrte Weg der Reduktion, der Konzentration und der Emergenz nach Innen den wahren Sinn des Lebens. Ohne Gott – und übrigens auch ohne altruistisch gesinnte Beziehungen – ist der Mensch selbstsüchtig, raffgierig und maßlos. Er wird zum Opfer seiner „egoistischen Gene.“ (*Richard Dawkins*) Dann kennt er nur noch sein eigenes Wohl, seinen eigenen Vorteil und seine eigenen Bedürfnisse. Die Entwicklung muss also voranschreiten, und zwar vom Menschen als profitorientiertem Investor (*lat. homo faber*) zum altruistisch gesinnten Gottesfreund, der aus ehrlichem Herzen und aus freien Stücken Ja dazu sagt, dass er Teil einer größeren Schöpfungsordnung ist und nicht der Nabel der Welt.

104. Leben im Schoß der Mutter Kirche

Die vier Grundvollzüge oder Wesensmerkmale der Kirche als Gemeinschaft derer, die an Christus glauben und auf seinen Namen getauft worden sind, bestehen nach der theologischen Tradition in Gottesdienst (*griech. leiturgia*), Opferbereitschaft (*griech. martyria*),

tätiger Nächstenliebe (*griech. diakonia*) und Gemeinschaft (*griech. koinonia*). Dagegen begibt sich jeder, der nur einen dieser vier Grundvollzüge gelten lassen möchte, auf das Gebiet der Häresie (*griech. hairesis*) oder der Ketzerei (*griech. katharos*), also auf den Holzweg dessen, der sich aus der Fülle des Glaubens nur das herausnimmt, was ihm wichtig erscheint, und der somit meint, die vermeintlich reine Lehre für sich beanspruchen zu können. Gerade die kirchlichen Traditionalisten nehmen sich die Liturgie als allein seligmachende Größe heraus und bemerken dabei nicht, dass sich der wahre Gottesdienst darin erfüllt, für andere da zu sein und gemeinsam auf Gott hin unterwegs zu sein, und nicht darin, in narzisstisch-selbstverliebter Geisteshaltung einzig und allein an seinem persönlichen Seelenheil interessiert zu sein.

Wer sich jedoch am Vorbild unseres Heilandes und Erlösers Jesus Christus orientiert, der weiß, dass die Liebe zu Gott und die Liebe zu den Mitmenschen untrennbar zusammengehören. „Ein Schriftgelehrter hatte ihrem Streit zugehört; und da er bemerkt hatte, wie treffend Jesus ihnen antwortete, ging er zu ihm hin und fragte ihn: Welches Gebot ist das erste von allen? Jesus antwortete: Das erste ist: Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist der einzige Herr. Darum sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit deinem ganzen Denken und mit deiner ganzen Kraft. Als zweites kommt hinzu: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Kein anderes Gebot ist größer als diese beiden.“ (*Mk 12, 28-31*) In unserer egoistisch-selbstverliebten Welt kommt es für die Nachfolge Christi darauf an, ein Höchstmaß an altruistischer Opferbereitschaft zu zeigen, Bereitschaft zu tätiger Nächstenliebe und Offenheit für jene Gemeinschaft aller Gläubigen, die Christus selbst zum Herrenmahl zusammenruft und die er in ihrem Gemeinschaftssinn durch die Worte bestärken möchte: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und in wem ich bleibe, der bringt reiche Frucht; denn getrennt von mir könnt ihr nichts vollbringen.“ (*Joh 15, 5*)

Im übrigen kann sich die oben erwähnte Opferbereitschaft (*griech. martyria*) weiß Gott nicht darin erschöpfen, lediglich ein

Lippenbekenntnis abzulegen und mit nostalgisch verklärtem Blick an die wahren Blutzeugen der Urchristenheit zu erinnern, die beispielsweise im Circus Maximus in Rom gekreuzigt, den Löwen zum Fraß vorgeworfen oder verbrannt worden sind. Diese Blutzeugen im Verlauf des Kirchenjahres liturgisch zu verehren und gleichzeitig keinerlei Opfer bringen zu wollen, um beispielsweise die Einheit der Christenheit zu fördern, halte ich für einen inneren Widerspruch und für pure Heuchelei. Nicht nur auf das große Opfer des eigenen Lebens kommt es an, das ohnehin nur die wenigsten kirchlichen Amtsträger in ihrem eigenen Leben werden bringen müssen. Es geht vielmehr um die Opferbereitschaft im Kleinen, damit wir die eigenen Vorurteile und eingefahrenen Wege überwinden und aus echtem Mitgefühl zum Heil der Menschen beitragen, indem wir den Dienst an der Allgemeinheit stets höher einschätzen als unsere eigenen kleinen Befindlichkeiten.

105. Die Gestalt dieser Welt vergeht

Papst Benedikt XVI. hat bekanntlich den Relativismus der modernen Gesellschaft als Geißel der Menschheit ausgemacht. Seiner Meinung nach gebe es im Relativismus keine absolut gültigen Wahrheiten mehr und insbesondere die kirchliche Morallehre verliere ihre Gültigkeit. Für ihn gibt es keine komplementären Wahrheiten, die sich gegenseitig ergänzen und erhellen, folglich auch keine Ökumene als viel zitierte „Einheit in versöhnter Verschiedenheit.“ In derselben Konsequenz lehnt er auch die Vielfalt verschiedener Religionen ab, die sich gegenseitig ergänzen könnten, weil ja die römisch-katholische Kirche die Fülle der Wahrheit auf einmalige und unüberbietbare Weise in der Person und in der Lehre Jesu Christi bereits in vollem Umfang besitze. Allein ein unvoreingenommener Blick auf die so genannten 99 Namen Allahs im Koran macht deutlich, dass in einer Weltreligion wie der des Islam eine tiefe Einsicht in das Wesen und die Eigenschaften Gottes überliefert

ist, die auch jeden aufrechten Christen erbauen kann. Zur Klärung des Relativismus-Problems genügt ein einziger Satz aus der Bibel: „Denn die Gestalt dieser Welt vergeht.“ (1 Kor 7, 31) Auch die Gestalt des Katechismus der römisch-katholischen Kirche vergeht! „Prophe-tisches Reden hat ein Ende, Zungenrede verstummt, Erkenntnis vergeht. Denn Stückwerk ist unser Erkennen, Stückwerk unser prophetisches Reden; wenn aber das Vollendete kommt, vergeht alles Stückwerk.“ (1 Kor 13, 8-10)

Was aber ist die Rede vom „Stückwerk“ anderes als das Eingeständnis des Relativismus? Wir endliche und sterbliche Geschöpfe können nicht anders, als dass wir unsere eigene Beschränktheit anerkennen und für jeden hart errungenen geistigen Fortschritt dankbar sein müssen, egal, ob er von rechts oder links, aus den Reihen der naturwissenschaftlichen Forschung oder aus der Intuition der mystischen Gottesschau hervorgegangen ist. So sehr ich verstehen kann, dass Papst Benedikt XVI. der weitgehenden Gleichgültigkeit des modernen Lebensgefühls gegenüber absoluten Wahrheiten und uneingeschränkt gültigen moralischen Prinzipien fassungslos gegenübersteht, so entschieden stelle ich mich auf die Seite derer, die anerkennen, dass die so genannte Wahrheit viele verschiedene Gesichter haben kann und dass wir gut daran tun, den alten Grundsatz des römischen Rechts zu beherzigen, bevor wir ein Urteil fällen: „Man höre auch die andere Seite.“ (*lat. audiatur et altera pars*)

106. Die Bibel als Schatzkarte

„Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Schatz, der in einem Acker vergraben war. Ein Mann entdeckte ihn und grub ihn wieder ein. Und in seiner Freude ging er hin, verkaufte alles, was er besaß, und kaufte den Acker.“ (Mt 13, 44) Nur wer den Schatz des lebendigen Gottes gefunden hat, kann in der Rückschau auf den zurückgelegten Weg ermessen, was es mit der Schatzkarte der

Heiligen Schrift auf sich hat. Da mögen sich so manche auf der Schatzkarte eingetragenen Wege als ungenau oder unzutreffend erweisen. Aber im Blick auf das Ganze und vor allem aus der Perspektive vom Ziel her (*lat. sub specie aeternitatis*) kann alles ins rechte Licht gerückt werden. Das entspricht ziemlich genau dem so genannten vierfachen Schriftsinn, der in der traditionellen christlichen Spiritualität auf das Verständnis der Heiligen Schrift angewandt wird: „Der Buchstabe lehrt die Ereignisse, was du zu glauben hast, die Allegorie, die Moral, was du zu tun hast, wohin du streben sollst, die Anagogie.“ (*lat. littera gesta docet; quid credas, allegoria; moralis, quid agas; quo tendas, anagogia.*)

Nichts von diesen vier Dimensionen darf bei der Schatzsuche außer Acht gelassen werden. Wir müssen uns auf die Schatzkarte zunächst mit ihren wörtlichen Angaben einlassen. Sodann müssen wir ihr Glauben schenken und uns in Tat und Wahrheit auf den Weg machen. Schließlich brauchen wir einen gläubigen Instinkt, der uns immer in die richtige Richtung führt. Wer den Zeichnungen der Schatzkarte grundsätzlich misstraut, braucht erst gar nicht damit anzufangen. Ihre Zeichen und Symbole gilt es danach richtig zu deuten. Dazu brauchen wir eine ganz persönliche moralische Festigkeit, um das Ziel nie aus den Augen zu verlieren und uns durch Rückschläge nicht entmutigen zu lassen. Zuletzt wird nur derjenige das Ziel finden, der mit einer Hoffnung und Sehnsucht unterwegs ist. Sehr treffend sagt dazu Antoine de Saint-Exupéry (1900-1944): „Wenn du ein Schiff bauen willst, dann trommle nicht Männer zusammen, um Holz zu beschaffen, Aufgaben zu vergeben und die Arbeit einzuteilen, sondern lehre sie die Sehnsucht nach dem weiten, endlosen Meer.“ Die Freunde Gottes sind mit einer Sehnsucht unterwegs, die sie untrüglich und treffsicher ans Ziel führen wird. Zuletzt bleibt nur noch die große Aufgabe, in der Rückschau allen, die nach Gott suchen, diese Schatzkarte zu entschlüsseln, ihnen zu sagen, was sie weglassen dürfen, ihnen die Holzwege aufzuzeigen und die Dimensionen der Kartographie mit all ihren Stärken und Schwächen zu erklären. „Deswegen gleicht jeder Schriftgelehrte, der ein Jünger des Himmelreichs geworden ist,

einem Hausherrn, der aus seinem Schatz Neues und Altes hervorholt.“ (*Mt 13, 52*)

107. Mit oder ohne Gott?

Bei der Beschäftigung mit Gott stellt sich jedem redlichen Gottsucher, der auf sein Gewissen und auf seinen gesunden Realitätssinn hört, immer wieder die Frage: Gelingt mein Leben besser im Dialog mit Gott oder sollte ich eher auf höchstmögliche Weise autark leben, so, als ob es Gott nicht gäbe? Irritiert am Ende der Dialog mit Gott meine gottgewollte, unabhängige Existenz? Es steht außer Frage, dass der zugegeben nie ganz erreichbare, stets als Ideal vorschwebende vollkommene Mensch das Ziel der Schöpfungsordnung sein muss. Denn das Prädikat „Siehe, es war sehr gut“ (*Gen 1, 31*) in der Schöpfungserzählung legt nahe, dass Gott den besten aller möglichen Menschen und „die beste aller möglichen Welten“ nach Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716) in größtmöglicher Freiheit und Unabhängigkeit erschaffen hat. Gilt das auch für den Dialog mit Gott? Lenkt dieser Dialog mich nicht vom Wesentlichen ab? Sollte ich nicht viel lieber frei und unabhängig mein natürliches Selbstbewusstsein und meine achtsame Erkenntnisfähigkeit für die Außenreize der Welt kultivieren? Alles steht und fällt mit der Frage, ob der Mensch aus sich selbst heraus zu solcher Erkenntnis fähig ist oder ob er nicht vielmehr den Dialog mit Gott, Mensch und Welt sozusagen als Acker für das Wachstum seines Erkenntnis-Weizenkorns (*vgl. Joh 12, 24*) braucht, um sich voll entfalten zu können. Ich persönlich tendiere immer wieder zu der einfachen Schlussfolgerung des Thomas von Aquin: „Nichts ist im Verstand, was nicht zuvor in den Sinnen war.“ (*lat. Nihil est in intellectu, quod non sit prius in sensu – De veritate II, 3*) Also brauche ich einen „Sensus“ für Gott, den ich natürlich nie erreichen werde, wenn ich meine Augen vor Gott in Schrift und Tradition verschließe. Ebenso wird kein sterblicher Mensch je ein Gespür für Musik entwickeln können,

wenn er nicht wenigstens versucht hat, selbst zu musizieren und in die Tradition des Musizierens einzutauchen. Das Bewusstsein Gottes und das Selbstbewusstsein des Menschen ergänzen sich also gegenseitig. Sie können nicht gegeneinander ausgespielt und noch viel weniger in Eins gesetzt werden, wie dies dem Religionskritiker Ludwig Feuerbach vorgeschwebt ist. Mit Karl Rahner bekennen wir: „Nähe der Selbstmitteilung Gottes und Eigensein der Kreatur wachsen im gleichen, nicht im umgekehrten Maße.“ Genau an diesem Punkt ereignet sich auch der Ernstfall im Verhältnis von Glaube und Vernunft. Gottesmystik und menschliche Autarkie prallen aufeinander. Wie schön wäre es, im Sinne von Hegels Dialektik einen Weg zu finden, um die These der Existenz Gottes durch die Antithese des menschlichen Selbstbewusstseins zu einer Synthese des gottmenschlichen Dialogs zu führen. Als Beispiel dafür kann einzig die Existenz des Gottmenschen Jesus Christus dienen, der ganz aus der Liebe zu Gott, seinem Vater, gelebt hat und zugleich selbstbewusst und souverän in dieser unserer Welt gestanden hat. Insofern ist und bleibt die Einheit von Gottheit und Menschheit in der Person Jesu Christi (*lat. unio hypostatica*), ungeteilt und unverwandelt, ungemischt und ungetrennt (*vgl. das Konzil von Chalkedon 451*), eine beständige Herausforderung der christlichen Existenz und Spiritualität.

108. Ich bin mit euch alle Tage

Matthäus berichtet am Ende seines Evangeliums über den Auftrag des Auferstandenen an seine Jünger: „Da trat Jesus auf sie zu und sagte zu ihnen: Mir ist alle Vollmacht gegeben im Himmel und auf der Erde. Darum geht und macht alle Völker zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe. Und siehe, ich bin mit euch alle Tage bis zum Ende der Welt.“ (*Mt 28, 18-20*) Was die „Zeugen seiner Auferstehung“ (*Apg 1, 22*) über den

lebendigen Christus ausgesagt haben, ist uns bis zum heutigen Tag überliefert: Er ist gestorben und auferstanden. (vgl. 1 Thess 4, 14) Dieses kurze und einfache Bekenntnis gehört zum absoluten Kernbestand des urchristlichen Glaubens. Die Person des Auferstandenen verkörpert über den Tod hinaus die heilswirksame Gegenwart Gottes und schlägt damit eine Brücke zu den Anfängen des brennenden Dornbuschs. Bereits dort hat Gott sich selbst dem Mose als der geoffenbart, der immer und überall für sein Volk da ist, als der schlechthin Seiende und Gegenwärtige: „Ich bin der *Ich-bin-da*.“ (Ex 3, 14) Jesaja hat dem Messias Gottes mit prophetischen Weitblick einen vom Licht des Dornbusches erleuchteten Namen gegeben: „Immanuel“, der „Gott-mit-uns.“ (Jes 7, 14) Deshalb verwundert es nicht, dass die letzte Botschaft des Auferstandenen an seine Jünger genau diese Wesensart Gottes ins Bewusstsein hebt und den Sinn der Auferstehung erschließt: „Ich bin mit euch alle Tage!“ Christus ist und bleibt mit uns auf dem Weg. Das zeichnet ihn als guten Hirten aus. „Auch wenn ich gehe im finsternen Tal, ich fürchte kein Unheil; denn du bist bei mir.“ (Ps 23, 4) Christus ist seit seiner Auferstehung die Gestalt gewordene Empathie Gottes: „Der Herr ist barmherzig und gnädig, langmütig und reich an Huld.“ (Ps 103, 8) Wenn wir also Auskunft darüber geben sollen, mit welcher Hoffnung wir seit dem Ostermorgen unterwegs sind (vgl. 1 Petr 3, 15), so ist dies ein neues christliches Bewusstsein, das Raum und Zeit in jedem einzelnen Augenblick auf die Gegenwart Gottes hin durchdringt. Es ist ein außergewöhnlicher Bewusstseinszustand, ein Frühling der Sinne, die ganz und gar vom Licht der Auferstehung erleuchtet worden sind. Überall ist uns auf unsichtbare Weise der Auferstandene gegenwärtig. Er verströmt seine Aura und vermag uns dadurch auf ungemein sympathische Weise zu erheben und aufzurichten. Mit einem Tagesgebet der Osterzeit bitten wir: „Allmächtiger Gott, lass die österliche Freude in uns fortdauern, denn du hast deiner Kirche neue Lebenskraft geschenkt und die Würde unserer Gotteskindschaft in neuem Glanz erstrahlen lassen.“

109. Es geht um Freiheit

„Die Weltgeschichte ist der Fortschritt im Bewusstsein der Freiheit.“ Wenn also ein derartiger geistiger Fortschritt im Sinne von Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770-1831) erreicht werden soll, dann darf durchaus danach gefragt werden, inwieweit Religion und Glaube dazu einen Beitrag leisten können. Ein flüchtiger Blick in die Kirchengeschichte der vergangenen 2000 Jahre zeigt, dass Religion weniger befreiend als vielmehr neurotisierend gewirkt hat. Immer wieder berichten noch heute zahlreiche Erwachsene, dass sie unter den religiös motivierten Ängsten und Zwängen ihrer Kindheit leiden. Die moderne Trennung von Kirche und Staat steht als bittere Lehre der Religionsgeschichte vor dem Hintergrund früherer Jahrhunderte, in denen Kaiser und Könige, Päpste, Kleriker und Adelige die Religion zum eigenen Machterhalt missbraucht und die Gesellschaft in ein regelrechtes Kastenwesen gepresst haben – natürlich mit sich selbst an der Spitze. In der Tat war die Religionsgeschichte auf weite Strecken eine Geschichte des Machtmissbrauchs und der physischen und psychischen Versklavung des Volkes. Karl-Heinz Deschner (1924-2014) spricht gar von einer „Kriminalgeschichte des Christentums“, die er in zehn Bänden dokumentiert hat.

Leider hat es die Traditionsgeschichte der Bibel viel zu spät ermöglicht, auch breiten Bevölkerungsschichten den Wortlaut der Heiligen Schrift zugänglich zu machen. Gerade die Väter der Reformation haben mit der Zugänglichkeit der Bibel in der Muttersprache dem Bildungsniveau des Volkes Gottes entscheidende Impulse gegeben. Heute weiß jeder, der sich mit dem Wortlaut der Bibel vertraut gemacht hat, wie elementar das Prinzip Freiheit in der Heiligen Schrift verankert ist. Für das Volk Gottes beginnt ja schon alles mit der großen Freiheitserfahrung des Auszugs der Israeliten aus dem Sklavenhaus in Ägypten. Gott sagte zu Mose: „Jetzt ist die laute Klage der Israeliten zu mir gedrungen und ich habe auch gesehen, wie die Ägypter sie unterdrücken. Und jetzt geh! Ich sende dich zum Pharao. Führe mein Volk, die Israeliten, aus Ägypten

heraus!“ (*Ex 3, 9-10*) Die Überwindung der realen Sklavenhaltung fand ihre Krönung in der Botschaft des Jesus von Nazaret, der in der Synagoge von Nazaret verkündete: „Der Geist des Herrn ruht auf mir; denn er hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine frohe Botschaft bringe; damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde und den Blinden das Augenlicht; damit ich die Zerschlagenen in Freiheit setze und ein Gnadenjahr des Herrn ausrufe.“ (*Lk 4, 18-19*) Niemand hat diesen Ruf in die Weite und in die Freiheit des Heiligen Geistes so sehr verinnerlicht wie der Apostel Paulus, wenn er schreibt: „Der Herr aber ist der Geist; wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.“ (*2 Kor 3, 17*) „Denn auch sie, die Schöpfung, soll von der Knechtschaft der Vergänglichkeit befreit werden zur Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes.“ (*Röm 8, 21*) Besonders bemerkenswert erscheint der hohe Stellenwert der Freiheitsbotschaft im Jakobusbrief. Dort heißt es: „Wer nur Hörer des Wortes ist und nicht danach handelt, gleicht einem Menschen, der sein eigenes Gesicht im Spiegel betrachtet: Er betrachtet sich, geht weg und schon hat er vergessen, wie er aussah. Wer sich aber in das vollkommene Gesetz der Freiheit vertieft und an ihm festhält, wer es nicht nur hört und es wieder vergisst, sondern zum Täter des Werkes geworden ist, wird selig sein in seinem Tun.“ (*Jak 1, 23-25*) In unserer Zeit hat die so genannte Theologie der Befreiung dem Freiheitsstreben aller Völker und Generationen auch praktisch-politische Relevanz gegeben, um die Spaltung zwischen armen und reichen Bevölkerungsschichten weltweit zu überwinden. Freiheit fängt jedoch im Kopf des Einzelnen an und leuchtet als erstrebenswertes Ideal für künftige Generationen.

110. Das Selbst zwischen Narzissmus und Entfremdung

„Was nützt es einem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, dabei aber sich selbst verliert und Schaden nimmt?“ (*Lk 9, 25*) Dieses Schriftwort erscheint mir wie ein Ruf zur Selbst-

besinnung, zur Selbstvergewisserung und zur Selbsterkenntnis. Dabei gilt es, einen schmalen Grat zu durchwandern. Auf der einen Seite droht eine falsch verstandene christliche Spiritualität durch Selbstaufopferung, Selbstdemütigung, Selbstkasteiung und Flagellantentum in Wahrheit den Menschen sich selbst zu entfremden. Auf der anderen Seite führt ein übersteigertes Selbstwertgefühl mit Größenwahn, Selbstüberschätzung, narzisstischer Selbstgefälligkeit und einem egozentrischen Weltbild in die vollständige Isolation. Da ist guter Rat teuer. Für mich besteht eine gesunde Persönlichkeitsentwicklung darin, dass ich wach und aufmerksam bei mir bin, mit allen Sinnen wahrnehme, ganz im Augenblick lebe, jede zerstreute, nervöse, kopflose und oberflächliche Unart überwinde und so konzentriert, komprimiert und fokussiert wie ein reiner Diamant bei Bewusstsein bin. So beginnen sich die Wogen meiner Seele zu glätten und der Blick wird frei zum Seelengrund. Zugleich wird die Seele wie still daliegenes Wasser zum Spiegel der Weisheit Gottes. Das erscheint mir die treffendste Zuordnung von göttlichem und menschlichem Selbstbewusstsein darzustellen: „Denn bei dir ist die Quelle des Lebens, in deinem Licht schauen wir das Licht.“ (Ps 36, 10) Das in sich ruhende, selbstbewusste Ich kommt am Du Gottes ganz zu sich. Dafür steht der Gottmensch Jesus Christus als Matrix und Motivation. Der griechische Kirchenvater Athanasius (300-373) schreibt in seiner Abhandlung „Über die Menschwerdung des Wortes“: „Das Wort Gottes wurde Mensch, damit wir vergöttlicht würden; er offenbarte sich im Leibe, damit wir zur Erkenntnis des unsichtbaren Vaters gelangten, und er selbst hat die Gewalt der Menschen ertragen, damit wir die Unsterblichkeit erben.“

111. Theologie – Phänomenologie – Intersubjektivität

Das Motto des Philosophen Edmund Husserl (1859-1938) lautete: „Zu den Sachen selbst.“ Er sagte: „Nicht von den Philosophien, sondern von den Sachen und Problemen muss der Antrieb

zur Forschung ausgehen.“ Das gilt umso mehr für das „Forschungsprojekt Gott.“ Es kann nicht darum gehen, das weltweit verbreitete, intersubjektive Phänomen eines Glaubens an Gott von vorneherein für unmöglich zu erklären. Vielmehr geht es darum, möglichst genau zu beschreiben, was von Gott wahrnehmbar und erkennbar sein kann. Der phänomenologische Ansatz überwindet eine alte Schwäche der zeitgenössischen Religionskritik, die darin besteht, in allen biblischen Formulierungen Täuschungsabsichten, unrealistische Fantasien oder eine absichtliche Irreführung der Leser zugunsten eigener Interessen zu wittern.

Dagegen versucht der phänomenologische Ansatz, die Sprache der biblischen Schriften wie eine kunstvolle Ikone auf sich wirken zu lassen und vorurteilsfrei zu verstehen. Man könnte diesen Ansatz auch als künstlerisch-musische Herangehensweise bezeichnen. Nur so wird man dem literarischen Werk gerecht. Ich kritisiere ein Gemälde des Impressionismus ja auch nicht wegen der Auswahl der Farben oder des Materials, wie ich auch eine Symphonie nicht kritisiere, nur weil ihre Klangwelt zugegebenermaßen zeitbedingt oder weniger opulent ausgefallen ist, als es dem modernen Zeitgeschmack oder den modernen symphonischen Techniken möglich wäre. Jede Kunst und Literatur trägt eine höchstpersönliche Handschrift, die es zu würdigen, zu sehen und zu verstehen gilt. Es bringt überhaupt nichts, ein Kunstwerk in seine Einzelteile zu zerlegen, sie zu analysieren und womöglich nach vermeintlich modernen Maßstäben neu zusammensetzen. Das Kunstwerk muss für sich wirken können, in aller künstlerischen Freiheit, in aller Kunstfertigkeit und in ihrer spezifischen Ausstrahlung. Nur so kann ich dem Werk und seinem Meister gerecht werden. Dies gilt in gleicher Weise für die darstellende Kunst, für die Musik und für die biblische Literatur.

Nicht zuletzt deshalb hat die kirchliche Tradition stets an der so genannten Verbalinspiration, also der geistigen Beseeltheit der Heiligen Schriften durch Gott selbst festgehalten. Eigentlich könnte man Jesus Christus als den hervorragendsten und originellsten Vertreter jeder Phänomenologie bezeichnen, denn er sagt nach dem

Zeugnis des Johannes-Evangeliums zu Nikodemus: „Was wir wissen, davon reden wir, und was wir gesehen haben, das bezeugen wir.“
(Joh 3, 11)

112. Gott ist stets größer und alle Tage neu

Gott ist allgegenwärtig. Das ist das Fundament aller Spiritualität. Der „Nachbar Gott“, wie ihn Rainer Maria Rilke (1875-1926) nennt, ist täglich neu in seiner Welt am Werk. Mit ihm will ich beständig auf Tuchfühlung gehen. Dabei erstaunt mich immer wieder, wie der in seiner großen, weiten Welt und in seiner Menschheit gegenwärtige Gott unendlich viel großzügiger, weiterherziger und vielfältiger ist als der Gott der institutionalisierten Religionen. Es ist der stets neu verblüffende Gott (*engl. stupefying divinity*), der mich staunend und perplex dastehen lässt. Hier gewinnt das Heilige gemäß dem Religionswissenschaftler Rudolf Otto (1869-1937) die Dimensionen des Erschütternden und Faszinierenden (*lat. mysterium tremendum et fascinans*), ein gigantisches Naturereignis, verstörend und sympathisch zugleich. Es ist der unerschöpflich neue und innovative Gott, von dem Christus sagt: „Er lässt seine Sonne aufgehen über Bösen und Guten und er lässt regnen über Gerechte und Ungerechte.“ (Mt 5, 45) Was für ein Gott, der in der Menschheitsgeschichte den Hauch seiner Gegenwart der Allmacht römischer Kaiser ebenso angedeihen lässt wie der Ohnmacht afrikanischer Sklaven. Was Gertrud von le Fort (1876-1971) in ihren „Hymnen an die Kirche“ über die Heiligkeit der Kirche aussagt, lässt sich meines Erachtens eins zu eins auf die Allgegenwart Gottes übertragen. Dann ist es nicht mehr die Kirche, sondern es ist Gott selbst, dessen Stimme spricht: „Ich habe noch Blumen aus der Wildnis im Arme, ich habe noch Tau in meinen Haaren aus Tälern der Menschenfrühe. Ich habe noch Gebete, denen die Flur lauscht, ich weiß noch, wie man die Gewitter fromm macht und das Wasser segnet. Ich trage noch im Schoße die Geheimnisse

der Wüste, ich trage noch auf meinem Haupt das edle Gespinnst grauer Denker. Denn ich bin Mutter aller Kinder dieser Erde: was schmähest du mich, Welt, dass ich groß sein darf wie mein himmlischer Vater? Siehe, in mir knien Völker, die lange dahin sind, und aus meiner Seele leuchten nach dem Ew'gen viele Heiden! Ich war heimlich in den Tempeln ihrer Götter, ich war dunkel in den Sprüchen aller ihrer Weisen. Ich war auf den Türmen ihrer Sternsucher, ich war bei den einsamen Frauen, auf die der Geist fiel. Ich war die Sehnsucht aller Zeiten, ich war das Licht aller Zeiten, ich bin die Fülle der Zeiten. Ich bin ihr großes Zusammen, ich bin ihr ewiges Einig. Ich bin die Straße aller ihrer Straßen: auf mir ziehen die Jahrtausende zu Gott!“

113. Das Reich Gottes und die Kirche

„Jesus verkündete das Reich Gottes – gekommen ist die Kirche.“ Dieses geflügelte Wort des französischen Theologen Alfred Firmin Loisy (1857-1940) eröffnet den Raum für allerlei Religionskritik, sei sie nun berechtigt oder unberechtigt. Zunächst muss gesagt werden, dass man den institutionalisierten und ritualisierten Erscheinungsformen der römisch-katholischen Kirche Unrecht tut, wenn man behauptet, dass Jesus eine Kirche in der heute bekannten Form überhaupt nicht gewollt habe. Immerhin geht die Kirche aus dem Bemühen der Apostel hervor, dem Auftrag ihres Herrn und Meisters gerecht zu werden: „Geht hinaus in die ganze Welt und verkündet das Evangelium der ganzen Schöpfung!“ (Mk 16, 15) Daraus ist eine Tradition erwachsen, die bis heute dazu beiträgt, das Heilshandeln Jesu Christi in der Feier des Gottesdienstes, in der Spendung der Sakramente und in tätiger Nächstenliebe erfahrbar zu machen und sie vor der völligen Belanglosigkeit zu bewahren. Wer würde sich heutzutage noch mit den Geheimnissen des christlichen Glaubens beschäftigen, wenn sie nicht in den Riten und Ritualen einer breit angelegten christlichen Volksfrömmigkeit verankert

wären? Andererseits dürfen die teilweise ins Hierarchische abgedrifteten Strukturen der Kirche durchaus daraufhin hinterfragt werden, von welcher inneren Geisteshaltung sie getragen sind und inwieweit sie noch dem Willen und Sendungsauftrag Jesu Christi entsprechen. Für die Kirche gilt dasselbe wie für alle anderen höchst irdischen Bemühungen: „Die Gestalt dieser Welt vergeht.“ (1 Kor 7, 31)

Dementsprechend haben alle Bemühungen der Kirche als weltlicher Institution immer etwas Vorläufiges und Unvollständiges an sich. Nehmen wir schlicht und ergreifend Maß an der Jerusalemer Urgemeinde, dann kehren wir immer wieder auf heilsame Weise zurück zu den Quellen, aus denen das Christentum hervorgegangen ist. Dazu lesen wir in der Apostelgeschichte: „Sie hielten an der Lehre der Apostel fest und an der Gemeinschaft, am Brechen des Brotes und an den Gebeten.“ (Apg 2, 42) Das einzige, was die Gegensätze von Kirche und Reich Gottes überwinden hilft, ist und bleibt der Ruf in die größere geistige Freiheit hinein. Wo die Kirche der geistigen Freiheit ihrer Gläubigen dient, da erfüllt sie den Auftrag Jesu Christi. Wo sie die Gläubigen dem Diktat der kirchlichen Machterhaltung unterwirft und sie dadurch sich selbst entfremdet, da verrät sie den Auftrag ihres Gründers. Fundament der Freiheit jedoch war in der Urchristenheit die so genannte Naherwartung (*griech. parusia*) der Wiederkunft Christi, etwa ausgedrückt in den Worten Jesu im Johannesevangelium: „Wenn ich gegangen bin und einen Platz für euch vorbereitet habe, komme ich wieder und werde euch zu mir holen, damit auch ihr dort seid, wo ich bin.“ (Joh 14, 3) Darauf antwortete die gläubige Gemeinde mit dem Bittruf: „Maranatha – komm Herr Jesus!“ (Offb 22, 20)

Diese Geisteshaltung hatte weder etwas mit Weltuntergangsstimmung noch mit apokalyptischen Endgerichtsphantasien zu tun. Vielmehr berichtet uns die Apostelgeschichte über ein Gemeindegelieben, das von „Freude im Heiligen Geist“ (vgl. Röm 14, 17) erfüllt war: „Die Menge derer, die gläubig geworden waren, war ein Herz und eine Seele. Keiner nannte etwas von dem, was er hatte, sein Eigentum, sondern sie hatten alles gemeinsam. Mit großer Kraft

legten die Apostel Zeugnis ab von der Auferstehung Jesu, des Herrn, und reiche Gnade ruhte auf ihnen allen. Es gab auch keinen unter ihnen, der Not litt. Denn alle, die Grundstücke oder Häuser besaßen, verkauften ihren Besitz, brachten den Erlös und legten ihn den Aposteln zu Füßen. Jedem wurde davon so viel zugeteilt, wie er nötig hatte.“ (*Apg 4, 32-35*) Es gibt also einen inneren Zusammenhang zwischen Auferstehungsglaube, Naherwartung der Wiederkunft Christi und einem einfachem Lebensstil in Solidarität mit den Armen. Dieser Zusammenhang setzt ganz andere Schwerpunkte und Maßstäbe.

Wer im neuen Reich Gottes wie ein nichtsesshafter Wander- nomade zwischen den Welten unterwegs und stets reisefertig ist, macht sich keine falschen Sorgen um irdische Güter und verfällt automatisch nicht so irdischen Lastern wie Geiz oder Neid. Genauso hatte Jesus gedacht, als er mahnte: „Sammelt euch nicht Schätze hier auf der Erde, wo Motte und Wurm sie zerstören und wo Diebe einbrechen und sie stehlen, sondern sammelt euch Schätze im Himmel, wo weder Motte noch Wurm sie zerstören und keine Diebe einbrechen und sie stehlen! Denn wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz.“ (*Mt 6, 19-21*) Noch deutlicher wird Jesus vor Pilatus: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ (*Joh 18, 36*) Und Paulus resümiert: „Unsere Heimat ist im Himmel. Von dorthier erwarten wir auch Jesus Christus, den Herrn, als Retter, der unseren armseligen Leib verwandeln wird in die Gestalt seines verherrlichten Leibes, in der Kraft, mit der er sich auch alles unterwerfen kann.“ (*Phil 3, 20-21*)

Spätestens jetzt ist deutlich geworden, was der Kirche von heute fehlt, wenn sie sich der ursprünglichen Verheißung vom Reich Gottes entfremdet hat. Die Kirche lebt schon lange nicht mehr in der lebendigen Gegenwart des Göttlichen, wie dies der Schlüsselbegriff „Parusie“ sogar schon in der hellenistischen Philosophie nahelegt. Der Glaube an die Allgegenwart Gottes in allen Dingen (*lat. omnipraesentia*) ist ebenso gefährdet und am Erlöschen wie der Glaube an den in seiner Gemeinde gegenwärtigen Christus, der sagte: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da

bin ich mitten unter ihnen.“ (*Mt 18, 20*) Der Geist Jesu Christi fehlt, seine Gesinnung, seine Leidenschaft für Gott. Es fehlt die Sehnsucht, ganz in der Gnade und Herrlichkeit Gottes zu leben und darin aufzugehen. (*vgl. Ps 84, 12*) Es fehlt letztlich die Lebensperspektive einer göttlichen Berufung „zur Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes.“ (*Röm 8, 21*) Soll also die Kirche von innen her erneuert werden, um wieder mehr Botschafterin und Wegweiserin im Dienste des Reiches Gottes zu sein, anstatt narzisstisch-selbstverliebt an ihren traditionellen Strukturen zu hängen und aus reinem Selbsterhaltungstrieb ständig in die eigene Tasche zu wirtschaften, dann muss diese Kirche sich einem gigantischen Gesundschumpungsprozess (*ital. risanarsi*) unterwerfen.

Das bedeutet in der heutigen Zeit: weg von den kirchlichen Entertainment-Ambitionen einer Event-Agentur, zu der die Kirche verkommen ist, und hin zur Inkarnation des Reiches Gottes mitten in dieser Welt. Das wäre für die Kirche ein sehr selbstloser Akt der „Selbstverüberflüssigung“ im Dienste ihrer eigenen Prägnanz, ihres Profils, ihrer Konzentration, ja ihrer Emergenz, ein evolutionärer Schnelldurchlauf sozusagen vom Dinosaurier zum Adler. Bis jetzt nimmt sie sich selbst noch viel zu wichtig. Sie ist fett und alt geworden, wobei ich weder den Fetten noch den Alten zu nahe treten möchte. Aber die Kirche muss wieder mehr von jenen Wandernomaden haben, die wie das Volk Israel die Bundeslade mit den göttlichen Geboten mit sich trugen, anstatt ihr sakrale Paläste und Tempel zu bauen. Die Kirche muss zur Wanderpredigerin werden, die so lebt, wie ihr Herr und Meister gelebt hat: „Jesus zog durch alle Städte und Dörfer, lehrte in ihren Synagogen, verkündete das Evangelium vom Reich und heilte alle Krankheiten und Leiden.“ (*Mt 9, 35*) Erst aus dieser Dynamik heraus kann der ewige Gegensatz von Kirche und Reich Gottes als überwunden angesehen werden. Wird die Kirche aber dazu den Mut haben?

114. Der innere Monolog und der göttliche Dialog

Ich erkenne einen Unterschied zwischen dem, was man gemeinhin als Selbstgespräch des Geistes oder inneren Monolog bezeichnet, und dem, was im persönlichen Gebet als Dialog mit Gott erlebt wird. Gott ist mir ein echtes Gegenüber, während ich im Selbstgespräch eher auf mein eigenes Denken, Wirken und Wollen reflektiere. Das ist der fundamentale Unterschied zwischen Immanenz und Transzendenz, zwischen der Fokussierung auf die eigene Tiefe und dem Überstieg in die Weite Gottes hinein, aus der sich emergent etwas völlig Neues herauskristallisiert. Geht man in die Schule der Transaktionsanalyse, so wird einem ziemlich schnell der Unterschied zwischen Eltern-Ich, Kind-Ich und Erwachsenen-Ich vertraut. Das Erwachsenen-Ich vermag, wenn alles gut geht, sehr souverän und autark in die Tiefen des Kind-ich hinabzutauchen und zugleich die Erinnerungsreste des Eltern-Ich wahrzunehmen. Diese „Wanderung zwischen den Welten“ stärkt die Ich-Findung, mithin auch Selbstfindung und Selbstvergewisserung. So vermag ich meinen eigenen Werdegang, meine psychische Entwicklung und meine lebensgeschichtliche Prägung wahrzunehmen und anzunehmen. Der Dialog mit Gott jedoch eröffnet eine völlig neue Dimension. Ich nehme Gott in der Tat als „Quelle des Lebens“ (*Ps 36, 10*) wahr, der meine engen persönlichen Grenzen weitet und heilt. „Ja, du lässt meine Leuchte erstrahlen, der Herr, mein Gott, macht meine Finsternis hell.“ (*Ps 18, 29*) Nach meiner Überzeugung ist das Gespräch mit Gott kein innerer Monolog, sondern ein göttlicher Dialog. Gott fordert mich heraus. Er neigt sich mir liebevoll zu. Er kann so vieles in meinem Leben zum Besseren wenden, wie Christus es uns geoffenbart hat: „Wenn ihr in mir bleibt und meine Worte in euch bleiben, dann bittet um alles, was ihr wollt: Ihr werdet es erhalten. Mein Vater wird dadurch verherrlicht, dass ihr reiche Frucht bringt und meine Jünger werdet. Wie mich der Vater geliebt hat, so habe auch ich euch geliebt. Bleibt in meiner Liebe!“ (*Joh 15, 7-9*) Den Ernstfall des göttlichen Dialogs eröffnet in der Tat meine Sehnsucht nach Gott im Angesicht des Todes. Da kristallisiert sich

heraus, wie Gott allmächtig und allgegenwärtig über allem steht, was ihm an kleinlicher Religionskritik und naturwissenschaftlicher Erbsenzählerei entgegengestellt wird. Ich kann nur sagen, dass doch wahr ist, was André Frossard (1915-1995) in seinem Büchlein schreibt: „Gott existiert, ich bin ihm begegnet.“

115. Die Sohnschaft

„Als aber die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einer Frau und dem Gesetz unterstellt, damit er die freikaufe, die unter dem Gesetz stehen, und damit wir die Sohnschaft erlangen. Weil ihr aber Söhne seid, sandte Gott den Geist seines Sohnes in unsere Herzen, den Geist, der ruft: Abba, Vater. Daher bist du nicht mehr Sklave, sondern Sohn; bist du aber Sohn, dann auch Erbe, Erbe durch Gott.“ (*Gal 4, 4-7*) Diese Glaubenserkenntnis des Apostels Paulus nimmt jeden, der an Christus glaubt, in das Geschehen der göttlichen Dreifaltigkeit hinein. Der Raum, der sich zwischen dem Sohn Gottes und seinem himmlischen Vater auftut, der Raum also, den der innergöttliche Dialog zwischen Vater und Sohn in der Fülle des Heiligen Geistes eröffnet, dieser Raum steht dem Existenzvollzug des Christen offen: „In ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir.“ (*Apg 17, 28*) Auf den Begriff gebracht wird diese neue Existenzweise in der Tat durch die Rede von der „Sohnschaft“. Ich soll Christus, dem Menschensohn, in seiner göttlichen Abstammung immer ähnlicher werden, mich sozusagen in die göttliche Erbfolge eingliedern lassen. So erlange ich eine neue und absolute geistige Freiheit: Freiheit vom Gesetz, Freiheit von der Sklaverei der Sünde, Freiheit vom Tod, Freiheit in Gott. Darüber hinaus gibt es in jedem Menschen die tiefe Sehnsucht, Teil von etwas Größerem zu sein, eine Sehnsucht, die den hohen Wert der persönlichen Selbstständigkeit durch das Streben nach einer höheren Vollkommenheit in Gott begründet. Hätten wir Menschen diese Sehnsucht nicht, dann zerfiele die Menschheit in lauter

selbstverliebte und geltungssüchtige Egoisten. Nun aber ruft der Herr alle Menschen guten Willens zu sich, um mit ihnen das Reich Gottes aufzubauen. Wer von dem Geist gekostet hat, der jedem Gläubigen vom Reich Gottes her entgegenweht, der wird mir recht geben: Die wahre Vollkommenheit der menschlichen Natur liegt darin, ganz in Gottes Gnade zu leben, sich seines Lichtes zu erfreuen und in der Gemeinschaft der Freunde Gottes, in der Gottesfamilie aufgehoben und geborgen zu sein.

116. In die Welt hineinleuchten

„Am folgenden Sabbat versammelte sich fast die ganze Stadt, um das Wort des Herrn zu hören. Als die Juden die Scharen sahen, wurden sie eifersüchtig, widersprachen den Worten des Paulus und stießen Lästerungen aus. Paulus und Barnabas aber erklärten freimütig: Euch musste das Wort Gottes zuerst verkündet werden. Da ihr es aber zurückstoßt und euch des ewigen Lebens unwürdig zeigt, wenden wir uns jetzt an die Heiden. Denn so hat uns der Herr aufgetragen: Ich habe dich zum Licht für die Völker gemacht, bis an das Ende der Erde sollst du das Heil sein.“ (*Apg 13, 44-47*) Diese Erzählung erinnert mich an die Antikörper, die in Wirbeltieren als Reaktion auf bestimmte Stoffe, die so genannten Antigene, gebildet werden. Antikörper stehen im Dienste des Immunsystems. Was gibt es Schöneres, als in die Welt von heute hineinzuleuchten, immer im Dienste des Gottes-Gens, das alles heilen möchte! So emanzipiert sich das Gute gegen das Böse in der Welt. Das Licht immunisiert die menschliche Psyche gegen jede Degeneration und gegen jede Dekadenz. Das Immunsystem des Reiches Gottes wird nach der Matrix Jesu Christi aufgebaut, wie der Philipperhymnus sagt: „Seid untereinander so gesinnt, wie es dem Leben in Christus Jesus entspricht.“ (*Phil 2, 5*) Die Erneuerung der Schöpfung im Heiligen Geist Jesu Christi geschieht demnach durch Entäußerung, Erniedrigung, Gehorsam und Kreuzestod, hin zur Erhöhung und Verherr-

lichung „zur Ehre Gottes, des Vaters.“ (*Phil 2, 11*) Letztlich scheint jeder Akt des Altruismus und der Empathie die heilsame Gnade Gottes in die Welt zu bringen und sie von innen her zu erleuchten. Insofern hat Karl Rahner recht, der immer wieder auch von einem „anonymen Christentum“ gesprochen hat. Denn das Immunsystem der Schöpfung erfährt auch dort seine Stärkung, wo es zunächst nicht vermutet wird: in wahrer Humanität, im Streben nach Erkenntnis und Aufklärung, in der wissenschaftlichen Forschung, in der Meditation eines Buddhisten, im Reinkarnationsglauben der Hindus, in der fernöstlichen Weisheit des Taoismus, in der Gottesverehrung der 99 Namen Allahs im Islam, in der prophetischen Wanderschaft des Volkes Israel aus der Gefangenschaft in das gelobte Land, in der Liebe „mit ganzem Herzen und ganzer Seele“ (*Dtn 6, 5*) zu Gott.

117. Der Geist des Herrn erfüllt das All

„Die Erde ist voll von der Huld des Herrn.“ (*Ps 33, 5*) Diese Erfahrung wurde mir heute im Sonntagsgottesdienst zuteil. Wer nach und nach ein Gespür für die Gegenwart Gottes in allen Dingen entwickelt, vermag wahrzunehmen, wie nahe uns Gott in jedem Augenblick unseres Daseins kommt. Mit einem Mal liegt ein Glanz und Zauber selbst auf den gewöhnlichsten und alltäglichsten Daseinsperspektiven. Ich sitze im Altarraum, schaue am Hochaltar vorbei in die Weite der südlichen Kirchenfenster hinaus und verspüre die Gewissheit: Gott erfüllt mein Dasein durch seine beseligende und aufbauende Gegenwart. Huld und Gnade durchströmen meinen Daseinsraum. Alles ist in dieser Gegenwart aufgehoben, bestätigt und erfüllt. Das ist ein dermaßen gigantisches Erlebnis, dass ich immer tiefer verstehe, was Teresa von Avila im Jahr 1582 mit ihrem Ausspruch gemeint hat: „Nichts beunruhige dich, nichts ängstige dich. Wer Gott hat, dem fehlt nichts. Nichts beunruhige dich, nichts ängstige dich: Gott allein genügt.“ (*span. Nada te turbe,*

nada te espante: quien a Dios tiene nada le falta. Nada te turbe, nada te espante: solo Dios basta)

118. Audiatur et altera pars

In der Apostelgeschichte lesen wir, „es sei bei den Römern nicht üblich, einen Menschen auszuliefern, bevor nicht der Angeklagte den Anklägern gegenübergestellt sei und Gelegenheit erhalten habe, sich gegen die Anschuldigungen zu verteidigen.“ (Apg 25, 16) Diese Auffassung geht auf den römischen Philosophen Seneca (1-65) zurück, der in seiner Tragödie „Medea“ den Ausspruch festhielt: „Wer ein Urteil ohne Anhören der zweiten Seite fällt, ist ungerecht, wenn er auch ein gerechtes Urteil fällte.“ (*lat. qui statuit aliquid parte inaudita altera, aequum licet statuerit, haud aequus fuit*) Daraus entwickelte sich das geflügelte Wort: „Man höre auch die andere Seite.“ (*lat. audiatur et altera pars*)

Müsste ich ein Motto für mein christliches Denken, Reden und Tun formulieren, einen Wappenspruch oder eine Maxime, so wäre es genau dies: Man höre auch die andere Seite. Jeder wackere, aufrechte und mutige Gläubige muss sich in die Gegensätze hineinstellen, die das Leben im allgemeinen und die Kirche im speziellen bietet. Hegel spricht von These und Antithese, die zu einer Synthese gebracht werden können. Das menschliche Leben kennt analoge Gegensätze wie traditionell und fortschrittlich, konservativ und liberal, restaurativ und progressiv, reaktionär und subversiv, autoritär und antiautoritär, buchstabentreu und kreativ, zwanghaft und zwanglos, apollinisch und dionysisch, introvertiert und extrovertiert, kontemplativ und aktionistisch. Wer wird uns den rechten Weg weisen? Eines ist klar: Es kann nicht darum gehen, von allem etwas zu nehmen, es gut durchzuschütteln und dann zu meinen, das wäre der Weisheit letzter Schluss. Kompromisse werden zwar in der hohen Politik angepriesen, aber sie können auch zu einer verheerenden Mittelmäßigkeit nach dem Motto des

kleinsten gemeinsamen Nenners verleiten. Das Ideal, welches ich anzustreben bemüht bin, ist das Aushalten der Gegensätze, um dadurch zu einer emergenten, höherwertigen und völlig neuen Lösung der Gegensätze zu finden. Das beinhaltet ja der Begriff „Synthese“. Ich spanne die Gegensätze zusammen und provoziere sie gegenseitig. Ich konfrontiere sie mit sich selbst, um aus einer überlegenen Warte heraus neu ansetzen zu können. Damit ver helfe ich dem viel zitierten „Dritten des Vergleichs“ (*lat. tertium comparationis*) zum Durchbruch, das meistens außer Acht gelassen wird. Das setzt voraus, dass zwischen Gut und Böse, zwischen Wahr und Falsch ein Drittes entscheidet, und das ist und bleibt das menschliche Gewissen. Es ist das Wissen um die inneren, tieferliegenden Sinnzusammenhänge. Dies ist ein Gebot der gegenwärtigen Stunde der Kirche. Ich kann nicht zugleich alles erhalten und alles niederreißen. Vielmehr folge ich der Weisheit der Heiligen Schrift, die besagt: „Prüfet aber alles und das Gute behaltet.“ (*1 Thess 5, 21*)

Ein Paradebeispiel im Aushalten von Gegensätzen ist und bleibt das Glaubensbekenntnis zu Jesus Christus als wahren Gott und wahren Menschen auf dem Konzil zu Chalcedon (*451*): „Ein und derselbe ist Christus, der einziggeborene Sohn und Herr, der in zwei Naturen unvermischt, unveränderlich, ungetrennt und unteilbar erkannt wird, wobei nirgends wegen der Einung der Unterschied der Naturen aufgehoben ist, vielmehr die Eigentümlichkeit jeder der beiden Naturen gewahrt bleibt und sich in einer Person und einer Hypostase vereinigt.“ Was hier so kompliziert theologisch ausformuliert erscheint, ist in Wahrheit der Quellgrund jeder Gewissensentscheidung: Ich gebe nicht eher nach, als bis ich beiden Seiten auf höchstmögliche Weise gerecht geworden bin. Das ist zugleich Fluch und Segen des Menschen in seinem Suchen und Ringen um die Wahrheit, aber auch der Ritterschlag für das, was wir seit Aristoteles (*384-322*) gemeinhin als die letztgültige Definition des Menschen als eines vernunftbegabten Lebewesens (*lat. animal rationale*) annehmen. Folgerichtig ist der durch den römischen Satiriker Horaz (*65-8*) ausgerufene „goldene Mittelweg,“ (*lat.*

mediocritas aurea) weder ein fauler Kompromiss noch ein Aufruf zur Mittelmäßigkeit, sondern vielmehr das emergente, höherwertige Ergebnis durchlittener Gegensätze, eine Sternstunde der menschlichen Evolution.

119. Das große Psychodrama

Drei Monate vor seinem Tod soll der große Kirchenlehrer und Dominikanermönch Thomas von Aquin (1225-1274) gesagt haben: „Ich kann nicht mehr, denn alles, was ich geschrieben habe, scheint mir wie Stroh zu sein im Vergleich mit dem, was ich gesehen habe und was mir offenbart worden ist.“ In der Bibel lesen wir: „Worte Kohelets, des Davidsohnes, der König in Jerusalem war. Windhauch, Windhauch, sagte Kohelet, Windhauch, Windhauch, das ist alles Windhauch. Welchen Vorteil hat der Mensch von all seinem Besitz, für den er sich anstrengt unter der Sonne? Eine Generation geht, eine andere kommt. Die Erde steht in Ewigkeit.“ (*Koh 1, 1-4*) Das Buch der Psalmen sagt: „Wie Gras sind die Tage des Menschen, er blüht wie die Blume des Feldes. Fährt der Wind darüber, ist sie dahin; der Ort, wo sie stand, weiß nichts mehr von ihr. Doch die Huld des Herrn währt immer und ewig für alle, die ihn fürchten.“ (*Ps 103, 15-17*) Jesus Christus warnt im Gleichnis vom zufriedenen Gutsbesitzer: „Du Narr! Noch in dieser Nacht wird man dein Leben von dir zurückfordern. Wem wird dann das gehören, was du angehäuft hast?“ (*Lk 12, 20*) An anderer Stelle sagt er: „Was nützt es einem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, dabei aber sich selbst verliert und Schaden nimmt?“ (*Lk 9, 25*)

Jenseits von Skeptizismus und Pessimismus erscheint hinter all diesen Aussagen das große Psychodrama des Menschen als eines vernunftbegabten Lebewesens: „Seh ich deine Himmel, die Werke deiner Finger, Mond und Sterne, die du befestigt: Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst, des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst?“ (*Ps 8, 4-5*) Sigmund Freud spricht in seiner

Arbeit über „Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse“ aus dem Jahr 1917 von den drei großen narzisstischen Kränkungen des menschlichen Bewusstseins. Die kosmologische Kränkung bestehe in der Entdeckung, dass die Erde nicht der Mittelpunkt des Weltalls ist. Die biologische Kränkung liege in der Entdeckung, dass der Mensch aus der Tierreihe hervorgegangen ist. Die psychologische Kränkung ist die von Freud entwickelte Libidotheorie des Unbewussten, die besagt, dass sich ein beträchtlicher Teil des Seelenlebens der Kenntnis und der Herrschaft des bewussten Willens entziehe und dass „das Ich nicht Herr sei in seinem eigenen Haus.“ Nicht von ungefähr spricht der Psychoanalytiker Alfred Adler (1870-1937) in diesem Zusammenhang deshalb auch vom „Minderwertigkeitskomplex“ des Individuums wie auch der menschlichen Gesellschaft. Fluch und Segen der menschlichen Intelligenz prallen an diesem Punkt aufeinander. Einerseits schenkt die Intelligenz ein enormes Überlegenheitsgefühl, das darin besteht, nach Möglichkeit alles verstehen und durchschauen zu können. Andererseits drängt sich damit auch die Einsicht auf: Das einzelne menschliche Dasein ist weniger als ein Staubkorn in der Weite des Universums und das einzelne Leben ist weniger als ein Wimpernschlag in der Unendlichkeit des Seins. Kein mit gesundem Realitätssinn ausgestattetes Bewusstsein wird sich dieser Erkenntnis verschließen können.

Besteht also die gesamte Motivation der Weltreligionen letztlich darin, diese Einsicht zu kompensieren, ihr auszuweichen, sie zu verdrängen, sie erträglicher zu machen oder sie durch Reinkarnationsvorstellungen und Auferstehungsglauben zu umgehen? Schwankt nicht das große Psychodrama der Menschheit zwischen Allmacht und Ohnmacht, zwischen Ewigkeit und Endlichkeit, zwischen Gültigkeit und Vergeblichkeit, zwischen Grandiositätswahn und Minderwertigkeitsgefühl, zwischen Überlebenstrieb und Todessehnsucht (*griech. eros kai thanatos*), zwischen Himmel und Hölle, zwischen Gottvertrauen und Verzweiflung? Einen Ausweg aus diesem Dilemma bietet meines Erachtens die Erzählung von der Versuchung Jesu in der Wüste. Jesus wird mit einem unstillbaren Hunger konfrontiert und antwortet darauf: „Der Mensch lebt nicht

vom Brot allein, sondern von jedem Wort, das aus Gottes Mund kommt.“ (Mt 4, 4) Er wird von unwiderstehlicher Todessehnsucht erfasst und antwortet: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht auf die Probe stellen.“ (Mt 4, 7) Schließlich begegnet Jesus den überwältigenden Allmachtsfantasien mit dem Bekenntnis: „Den Herrn, deinen Gott, sollst du anbeten und ihm allein dienen.“ (Mt 4, 10)

Immer besteht die Antwort auf die Ausweglosigkeiten allzu menschlicher Teufelskreise in der Hingabe an Gott. Das ist groß und erhaben. Und wenn die Verzweiflung der menschlichen Existenz dazu führt, alles Nebensächliche wegzulassen und sich einzig und allein auf das zu konzentrieren, was wirklich zählt, dann hat solche Verzweiflung ihren ganz eigenen Sinn. Denn sie drängt die Psyche zu einer emergenten, höherwertigen Lösung, die sehr viel Ähnlichkeit hat mit der Behebung eines Kurzschlusses im Stromkreislauf oder mit der Kompensierung einer Degeneration in der menschlichen Evolution. Keine Apfelblüte ist je verzweifelt, weil sie selbst verblühen muss, um der reifen Frucht des Apfels zum Durchbruch zu verhelfen. Und keine menschliche Seele sollte je verzweifeln, weil sie ihr Erdenkleid ablegen muss, um der Selbstwerdung des lebendigen Gottes zum Durchbruch zu verhelfen.

120. Die mystische Dimension des Gebetes

Wenn ein Schamane in Sibirien oder in Afrika die Geister beschwört, so ist er dabei von der Existenz überirdischer Mächte und von der Möglichkeit, mit ihnen persönlich in Kontakt treten zu können, überzeugt. Diese Überzeugung scheint in der modernen Welt immer mehr verloren zu gehen. Spiritualität, Mystik und Intuition befinden sich auf dem Rückzug. Es zählt nur noch, was wissenschaftlich nachprüfbar, technisch messbar oder allgemein plausibel erscheint. Auch die zeitgenössische Gebetspraxis ist dahingehend neutralisiert worden. Sie kennt zwar noch die Dimen-

sionen von Dank, Lobpreis, Bitte, Klage und Anfrage, aber mit einer tatsächlichen Antwort Gottes rechnet eigentlich keiner mehr. So gerät das Gebet immer mehr zur Selbstdarstellung, zum Selbstgespräch, zur Problematisierung, zum Ausdruck der persönlichen Geltungssucht. Dabei bleibt der echte Dialog mit Gott auf der Strecke. Damit das Gespräch mit Gott nicht zum Selbstgespräch des einzelnen Gläubigen oder einer Glaubensgemeinschaft verkommt, braucht es wieder neu die mystische Dimension, die ein Gespür hat für das Sakrale und für den Raum des Heiligen.

Der feine Unterschied zwischen einem inneren Monolog und einem göttlichen Dialog ist mir eines Morgens aufgegangen, während ich den Pfingsthymnus „Komm Schöpfer Geist“ (*lat. Veni Creator Spiritus*) gebetet habe. Man kann diesen Hymnus so beten, dass er wie eine Selbstvergewisserung, Selbstbestätigung oder Selbstermutigung des eigenen Geistes erscheint. Dann rufe ich damit meine eigenen Geistesgaben wach, strebe nach Klarheit der Sinne, nach Erkenntnis und nach all jenen Gaben des Heiligen Geistes, die eben in diesem Hymnus verheißen sind. An dem besagten Morgen jedoch wendete ich den Fokus meiner Aufmerksamkeit von der Innenperspektive nach außen, nach oben, auf Gott hin. Auf einmal bekam der etwas abstrakt anmutende Schöpfer Geist sozusagen ein Gesicht, nicht real, aber dennoch sehr realistisch wahrnehmbar. Auf einmal schien mir Gott auf viel bessere Weise da zu sein, bewusst zu sein, intensiv anwesend und wahrnehmbar. Während des Gebetes floss der Gedanke Jesu in meine Wahrnehmung ein: „Gott ist Geist, und alle, die ihn anbeten, müssen im Geist und in der Wahrheit anbeten.“ (*Joh 4, 24*) Das bekräftigte meine Blickrichtung und ich wusste, dass ich in diesem Moment den Unterschied zwischen Immanenz und Transzendenz, zwischen Monolog und Dialog, zwischen Egoismus und Altruismus intuitiv erfasst hatte. Seither bin ich mehr denn je davon überzeugt, dass der Ort des Ereignens von Gnade und der Ort der Offenbarung von Gottes Herrlichkeit genau da zu finden sind, wo der Mensch seinem Gott offen, unvoreingenommen und mit klarem Blick gegenübertritt. John Henry Newman (1801-1890) beschrieb dieses Ereignis mit den

Worten „Das Herz spricht zum Herzen.“ (*lat. cor ad cor loquitur*)
Nochmals bestätigt werde ich in dieser dialogischen Geisteshaltung durch jene Aussagen der Heiligen Schrift, wonach Gott tatsächlich spricht. Unser Gott ist ein vernehmbarer, verstehbarer, verständlicher und begreifbarer Gott, der sich zwar nicht mit Vokalen und Konsonanten äußert, dessen Seinsdichte, Gegenwärtigkeit und persönliche Ausstrahlung aber mindestens genauso ansprechend sind wie tausend Worte oder Bilder. Der Psalmist sagt: „Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes und das Firmament kündigt das Werk seiner Hände. Ein Tag sagt es dem andern, eine Nacht tut es der andern kund, ohne Rede und ohne Worte, ungehört bleibt ihre Stimme. Doch ihre Botschaft geht in die ganze Welt hinaus, ihre Kunde bis zu den Enden der Erde.“ (*Ps 19, 2-5*)

Bedenkt man zudem, dass sich im Laufe der göttlichen Heilsgeschichte zahllose Propheten und Gläubige durch Gott direkt und unmittelbar angesprochen wussten, so schließt sich damit der Kreis zu dem, was man als Realität des göttlichen Dialogs bezeichnen könnte: „Vielfältig und auf vielerlei Weise hat Gott einst zu den Vätern gesprochen durch die Propheten; am Ende dieser Tage hat er zu uns gesprochen durch den Sohn.“ (*Hebr 1, 1-2*) Der Gottessohn Jesus Christus ist sozusagen die Inkarnation des göttlichen Dialogs, was er mit dem wunderbaren Wort belegt: „Ich bin nicht allein, denn der Vater ist bei mir.“ (*Joh 16, 32*) Diese besondere Geisteshaltung, die Gott als liebevollen Weggefährten beständig vor Augen hat (*vgl. Ps 16, 8*), gilt es täglich neu zu vergewissern, zu verinnerlichen und so in die mystische Dimension des Gebetes einzutauchen.

121. Trügerischer Schein

Der Apostel Paulus schreibt in seinem Brief an die Thessalonicher: „Über Zeiten und Stunden, Brüder und Schwestern, brauche ich euch nicht zu schreiben. Ihr selbst wisst genau, dass der

Tag des Herrn kommt wie ein Dieb in der Nacht. Während die Menschen sagen: Friede und Sicherheit!, kommt plötzlich das Verderben über sie wie die Wehen über eine schwangere Frau und es gibt kein Entrinnen. Ihr aber, Brüder und Schwestern, lebt nicht im Finstern, sodass euch der Tag nicht wie ein Dieb überraschen kann. Ihr alle seid Söhne des Lichts und Söhne des Tages. Wir gehören nicht der Nacht und nicht der Finsternis. Darum wollen wir nicht schlafen wie die anderen, sondern wach und nüchtern sein. Denn wer schläft, schläft bei Nacht, und wer sich betrinkt, betrinkt sich bei Nacht. Wir aber, die dem Tag gehören, wollen nüchtern sein und uns rüsten mit dem Panzer des Glaubens und der Liebe und mit dem Helm der Hoffnung auf Rettung.“ (1 Thess 5, 1-8) Mit diesen wenigen Worten ist eigentlich alles beschrieben, was die Existenz eines Christen in der Urgemeinde bestimmt hat und was auch zweitausend Jahre später noch aktueller ist denn je. Gerade in den modernen Industrienationen wird so viel Wert auf Frieden und Sicherheit gelegt – vor allem, um den eigenen Wohlstand abzusichern. Aber diese Sicherheit ist trügerisch, denn das menschliche Leben ist an jedem einzelnen Tag lebensgefährlich.

Wir sollten uns bei unserer Daseinsgestaltung nicht ständig in die eigene Tasche lügen und uns und den anderen nicht fortwährend falsche Sicherheiten vorgaukeln. Wir täuschen, tricksen, mogeln und verdrängen, was das Zeug hält. Wir pflastern uns beispielsweise zu mit Versicherungen gegen alles und jedes und sind doch zugleich gefährdet wie eh und je. Keine Lebensversicherung hilft gegen den Verlust des Lebens. Keine Krankenversicherung schützt vor Krankheit. Keine Rechtsschutzversicherung kann uns davor bewahren, Unrecht erleiden zu müssen. Weiter geht es mit dem so genannten Wohneigentum: Das traute Eigenheim spiegelt uns die völlig falsche Tatsache vor, dass wir eine Heimat oder ein Zuhause hätten, das auf ewig besteht und uns lebenslängliche, absolute Sicherheit garantiert. Was aber ist, wenn der Blitz einschlägt, wenn eine Naturkatastrophe hereinbricht oder wenn auch nur das Geld zum Unterhalt des eigenen Hauses fehlt? Selbst die hierzulande bis zum Äußersten gepflegte Bestattungs-

kultur ist ja lediglich der hilflose Versuch, sogar noch den Tod handhabbar und vermarktbar zu machen. Aber einmal ehrlich: Wer wird je seine eigene, wenn auch noch so kunstvoll geplante Beerdigung selbst erleben? Ist das nicht alles Windhauch?

Man kann es drehen und wenden, wie man will: „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern wir suchen die zukünftige.“ (*Hebr 13, 14*) „Unsere Heimat ist im Himmel.“ (*Phil 3, 20*) Es wird höchste Zeit, aus dem Stand der vollständigen Selbsttäuschungen herauszukommen und aufzuwachen. Wir wollen mutig den harten Tatsachen des Lebens entgentreten und nicht länger die Augen vor ihnen verschließen. Das wäre dann eine Art „provokativer Therapie“ nach Frank Farelly (*1931-2013*). Muten wir unserer Psyche ruhig das harte Brot der Realität zu, denn es ist nahrhafter und gesünder als der schöne, trügerische Schein, mit dem uns die gesellschaftlichen Gewohnheiten einlullen wollen. Weg mit der übersättigten, selbstverliebten, selbstgefälligen und geltungs-süchtigen Vereinsmeierei der Berufs-Narzissen! Das Leben in der Nachfolge Christi ist wesentlich einfacher, anspruchsloser und ehrlicher als dieses feige Dahinvegetieren der degenerierten Wohlstandsgesellschaft, das mit den Worten des Verhaltensforschers Konrad Lorenz (*1903-1989*) ja nichts anderes ist als ein weiterer Schritt auf dem Weg zur „Verhausschweinung“ des Menschen.

Wie klar und leuchtend steht dagegen das Leben der Urgemeinde in Jerusalem da! Das ist der frische Wind des Heiligen Geistes, der bis in die tägliche Lebensführung hinein eine völlig neue, ursprüngliche und faszinierende Existenzweise ermöglicht. „Die Menge derer, die gläubig geworden waren, war ein Herz und eine Seele. Keiner nannte etwas von dem, was er hatte, sein Eigentum, sondern sie hatten alles gemeinsam. Mit großer Kraft legten die Apostel Zeugnis ab von der Auferstehung Jesu, des Herrn, und reiche Gnade ruhte auf ihnen allen.“ (*Apg 4, 32-33*) „Und alle, die glaubten, waren an demselben Ort und hatten alles gemeinsam. Sie verkauften Hab und Gut und teilten davon allen zu, jedem so viel, wie er nötig hatte. Tag für Tag verharrten sie einmütig im Tempel, brachen in ihren Häusern das Brot und hielten miteinander Mahl in

Freude und Lauterkeit des Herzens. Sie lobten Gott und fanden Gunst beim ganzen Volk. Und der Herr fügte täglich ihrer Gemeinschaft die hinzu, die gerettet werden sollten.“ (*Apg 2, 44-47*) Meine ganze Sehnsucht geht zu dieser Lebensweise der Urgemeinde hin – und ich bin überzeugt, dass diese urchristliche Geisteshaltung mich nicht nur glücklich und sinnerfüllt leben lässt, sondern sich auch, wenn immer mehr Menschen guten Willens ihr folgen, durch diese Geisteshaltung die Welt verändern lässt. Statt Expansion wird dann Konzentration stattfinden, statt Quantität wird Qualität zählen, statt blindem Aktionismus wird der Wert der Kontemplation steigen, statt der fortschreitenden Degeneration wird ein Gesundheits schrumpfungprozess einsetzen.

122. Der leise Gott

„Der Herr antwortete: Komm heraus und stell dich auf den Berg vor den Herrn! Da zog der Herr vorüber: Ein starker, heftiger Sturm, der die Berge zerriss und die Felsen zerbrach, ging dem Herrn voraus. Doch der Herr war nicht im Sturm. Nach dem Sturm kam ein Erdbeben. Doch der Herr war nicht im Erdbeben. Nach dem Beben kam ein Feuer. Doch der Herr war nicht im Feuer. Nach dem Feuer kam ein sanftes, leises Säuseln. Als Elija es hörte, hüllte er sein Gesicht in den Mantel, trat hinaus und stellte sich an den Eingang der Höhle.“ (*1 Kön 19, 11-13*) Dieses Schriftwort erinnert mich an einige bemerkenswerte Eigenschaften Gottes, wie sie mit den so genannten 99 Namen Allahs im Koran überliefert sind. Demnach ist Gott der Zurückhaltende (*arab. Al-Qaabid*), der alles Hörende (*arab. As-Sami'*), der Feinfühlige (*arab. Al-Latiif*), der Nachsichtige (*arab. Al-Haliim*), der Liebevollste (*arab. Al-Waduud*), der Verborgene (*arab. Al-Baatin*), der Gütige (*arab. Al-Barr*), der Mitleidende (*arab. Ar-Ra'uuf*) und der Geduldige (*arab. As-Sabuur*). Jenseits aller Ressentiments, welche die großen Weltreligionen einander aufgrund ihres jeweiligen Absolutheitsanspruchs entgegen-

bringen, bietet der Koran an dieser Stelle meines Erachtens einen reichen Schatz an mystischer Gotteserkenntnis. Meine persönliche Glaubenserfahrung lässt mich in der Tat an einen Gott glauben, von dem es bereits im Buch Exodus heißt: „Der Herr ist der Herr, ein barmherziger und gnädiger Gott, langmütig und reich an Huld und Treue.“ (Ex 34, 6) Wie oft lasse ich doch den Dialog mit Gott abreißen, sei es aus Bequemlichkeit, aus Gedankenlosigkeit, aus Zerstreuung oder Oberflächlichkeit. Und wie reagiert Gott? Lässt er etwa Pech und Schwefel regnen? Schickt er Blitze, Sturm, Erdbeben oder Feuer? Nichts von alledem! Wie oft hat sich die Menschheit im Laufe ihrer wechselvollen Geschichte schon über das so genannte Schweigen Gottes zu allem Leid und allem Unrecht in der Welt beschwert, aber das eigene, existentielle Schweigen des Menschen vor dem Angesicht Gottes wird nonchalant übergangen.

Zu einem echten Dialog gehören jedoch immer zwei Seiten. Für mich ist allein schon das täglich neu erfahrbare Wunder der Schöpfung mit seiner lebensstiftenden und lebenserhaltenden Kraft ein gigantisches Gesprächsangebot, in das die Menschheit viel zu selten einsteigt. In Zeiten der Gottvergessenheit staune ich immer wieder über die Langmut und Güte Gottes, dessen Gegenwart an jedem einzelnen Tag meines Lebens von neuem für mich da ist. Gott könnte unendlich oft beleidigt sein, weil ich nicht mit ihm spreche. Gott jedoch nimmt sich leise, feinfühlig, hörend, nachsichtig, gütig liebevoll, mitleidig und geduldig zurück. Mit Angelus Silesius (1624-1677) möchte ich bekennen: „Ach, dass ich dich so spät erkannte, du hochgelobte Schönheit du, dass ich nicht eher mein dich nannte, du höchstes Gut und wahre Ruh; es ist mir leid, ich bin betrübt, dass ich so spät geliebt.“ Es ist genau dieser so sympathische und sensible Gott, der mich immer wieder fasziniert. Gott lässt so vieles zu. Gott schweigt zum Hilferuf des gekreuzigten Jesus Christus: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Mk 15, 34) Gott schweigt zu der Behauptung von Friedrich Nietzsche (1844-1900): „Gott ist tot; an seinem Mitleiden mit den Menschen ist Gott gestorben.“ Eine wunderbare Karikatur zeigt die drei Worte „GOTT IST TOT“, untereinander an eine Mauer geschrieben. Am Sockel der

Mauer jedoch wächst eine Efeu-Ranke empor und verdeckt schließlich das unterste Wort „TOT“, sodass letztendlich nur noch die Worte „GOTT IST“ zu lesen sind. So ist es Gottes Wille: Das Leben besiegt den Tod. Gottes leise Schöpfung ist und bleibt der schönste Gottesbeweis.

123. Herz-Jesu-Verehrung

Bei der Berufung des David zum König über Israel sagte Gott zum Propheten Samuel: „Gott sieht nämlich nicht auf das, worauf der Mensch sieht. Der Mensch sieht, was vor den Augen ist, der Herr aber sieht das Herz.“ (1 Sam 16, 7) Im Anschluss daran schrieb der französische Schriftsteller Antoine de Saint-Exupéry (1900-1944) in seinem Büchlein „Der kleine Prinz“: „Man sieht nur mit dem Herzen gut. Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar.“ Der große Kirchenlehrer Thomas von Aquin betete: „Gib mir, o Herr, ein wachsameres Herz, das kein leichtfertiger Gedanke von dir ablenkt, ein edles Herz, das keine unwürdige Leidenschaft erniedrigt, ein gerades und aufrechtes Herz, das kein gemeines Streben auf Abwege führen kann, ein starkes Herz, das keine Trübsal beugt, ein freies Herz, das sich von keiner bösen Macht beherrschen lässt.“

Demnach erscheint das Herz des Menschen wie ein Kristallisationspunkt seiner Persönlichkeit, seines Charakters und seiner Leidenschaften. Die Liturgie bittet im Blick auf Jesus Christus: „Bilde unser Herz nach deinem Herzen.“ Was damit gemeint sein kann, hat der französische Jesuit Pierre Teilhard de Chardin (1881-1955) beschrieben, als er ein Herz-Jesu-Bild betrachtete: „So wird in plötzlicher Umkehrung sichtbar, dass du, Jesus, durch die Offenbarung deines Herzens unserer Liebe vor allem das Mittel geben wolltest, dem zu entkommen, was allzu eng, allzu scharf umrissen, allzu begrenzt an dem Bild war, das wir uns von dir machten. Im Zentrum deiner Brust bemerke ich nichts anderes als einen Glutofen; und je mehr ich dieses brennende Feuer ansehe, um so mehr scheint es

mir, dass überall um es herum die Umrisse deines Leibes zerschmelzen, dass sie über alles Maß hinaus größer werden, bis ich in dir keine anderen Züge mehr erkenne als die Gestalt einer entflammten Welt.“

Indem ich das Herz Jesu verehere, versuche ich, in seiner Liebe zu wachsen und mich wie er an das große Geheimnis der „neuen Schöpfung“ hinzugeben. „Wenn also jemand in Christus ist, dann ist er eine neue Schöpfung: Das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden. Aber das alles kommt von Gott, der uns durch Christus mit sich versöhnt und uns den Dienst der Versöhnung aufgetragen hat.“ (2 Kor 5, 17-18) Mit Blaise Pascal (1623-1662) erkenne ich: „Das Herz hat seine Gründe, die der Verstand nicht kennt.“ Im Herzen scheinen Gedächtnis, Vernunft und Wille zu einer neuen Einheit zu verschmelzen, zu einer höchstpersönlichen Geisteshaltung. All das ging mir durch den Sinn, als ich in einer Kirche während der Eucharistiefeier auf ein großes Kruzifix geblickt habe, das vor mir am Altar aufgerichtet war. Ich ahnte, dass sich das Herz eines Priesters mit dem Herzen Jesu vereinigen könne, wenn er die Worte des Heilandes beim letzten Abendmahl wiederholt: „Und er nahm Brot, sprach das Dankgebet, brach es und reichte es ihnen mit den Worten: Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird. Tut dies zu meinem Gedächtnis! Ebenso nahm er nach dem Mahl den Kelch und sagte: Dieser Kelch ist der Neue Bund in meinem Blut, das für euch vergossen wird.“ (Lk 22, 19-20) Das bedeutet ein Höchstmaß an Hingabe und an Liebe zu allem Geschaffenen. Es ist eine Art mystischer Vereinigung (*lat. unio mystica*), die in der Tat eine neue Dimension von Herzensbildung darstellt.

Sehr anschaulich hat die christliche Kunst in unzähligen Gemälden diese Geisteshaltung Gestalt werden lassen, indem sie den mittelalterlichen Heiligen Franziskus von Assisi unter dem Kreuz darstellt. Dabei nimmt der Gekreuzigte seinen rechten Arm vom Kreuzbalken und legt ihn dem Franziskus um die Schultern, während Franziskus den Herrn am Kreuz umarmt. Ebenso beeindruckend wirkt die mittelalterliche Darstellung von Jesus und Johannes im Kloster Heiligkreuztal. Jesus und Johannes sitzen

nebeneinander. Johannes hat sein rechte Hand in die Hand von Jesus gelegt und sein Haupt schlafend auf die Brust des Herrn gelegt. Jesus legt ihm die linke Hand auf die Schulter. Dazu gehören die Worte aus dem Johannes-Evangelium: „Niemand hat Gott je gesehen. Der Einzige, der Gott ist und am Herzen des Vaters ruht, er hat Kunde gebracht.“ (*Joh 1, 18*) Daraus ergibt sich eine Sendungsfolge: Christus ruht am Herzen des Vaters, seine Jünger ruhen am Herzen Jesu, und die Jünger des Herrn verwirklichen das große Liebesgebot: „Darum sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft.“ (*Dtn 6, 5*)

124. Der Blick auf das Ganze

Einige ausgewählte Texte des Religionsphilosophen Romano Guardini (1885-1968) tragen den Titel: „Der Blick auf das Ganze.“ Wie von selbst erinnert dieser Titel an den so genannten Holismus, also an jenen philosophischen Ansatz, der als „Ganzheitslehre“ den Grundsatz des griechischen Philosophen Aristoteles beherzigt: „Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile.“ Man könnte dieses Phänomen auch als „Höherwertigkeit“ (*lat. emergentia*), als Geistesblitz oder als einen spontanen, intuitiven Erkenntnisfortschritt beschreiben. Ein besonderes Gewicht erfährt dieser Denkansatz in der Betrachtung dessen, was die Religionsgeschichte mit dem Namen „Gott“ verbindet. Gott ist mehr als die Summe seiner Teile. Gotteserkenntnis ist nicht nur komplementär, sondern überkomplementär, höherwertig. Alles, was ich von Gott erfahren, an Gott erkennen und über Gott sagen kann, gehört in den großen Sinnzusammenhang der Schöpfung hineingestellt. Gott ist immer größer als unser beschränktes Erkenntnisvermögen. (*lat. Deus semper maior*) Das darf aber nicht dazu verleiten, in falscher Bequemlichkeit auf jede Gotteserkenntnis zu verzichten. Im Gegenteil: Gottes Herrlichkeit erstrahlt umso klarer, je weiter ich mich in die Gegensätzlichkeiten und Widersprüchlichkeiten seiner Schöpfung

hineinbegebe. Es erscheint mir immer wieder unglaublich, unfassbar und faszinierend, welche extreme Gegensätze Gott in seiner Schöpfung auszuhalten vermag. Nichts fällt auseinander. Alles gehört zusammen. Das bringt eine enorme Freiheit und Weite in meine Gottesbeziehung. Es gibt im Blick auf das Ganze keine bessere Darstellung der Herrlichkeit Gottes als die Einsicht in jenes göttliche Schöpfungswerk, wonach Gott als die große These alles Lebendigen durch die Antithese des sterblich Geschaffenen dennoch in einer unfehlbaren und unsterblichen Synthese zu sich selbst kommt.

125. Gott spricht

„Vielfältig und auf vielerlei Weise hat Gott einst zu den Vätern gesprochen durch die Propheten; am Ende dieser Tage hat er zu uns gesprochen durch den Sohn.“ (*Hebr 1, 1-2*) In der Tat spricht Gott auf vielfältige Weise zu uns Menschen: durch die Ordnung der Natur, durch die Worte der Heiligen Schrift, durch die Stimme des Gewissens, durch die mahnenden Worte der Propheten. Wer im lebendigen Dialog mit Gott steht, erfährt seine beständige Gegenwart und seine liebende Nähe. Auf die leise Stimme Gottes zu hören, bedeutet, mitten im Lärm der Welt auf das zu achten, was anders ist als die Marktschreier der modernen Gesellschaft. Untrüglich und unfehlbar zieht Gottes Stimme alles in seinen Bann. Dafür können die Propheten des Alten Testaments als Vorbilder dienen. Sie haben sich in schweigendem Gehorsam ganz Gott hingegeben und dann mutig verkündet, was die Stunde der jeweiligen Zeit erfordert hat. „Die Stimme der Zeit ist die Stimme Gottes.“ (*lat. vox temporis vox Dei*)

Meiner Ansicht nach genügt es nicht, Gott durch die Worte der Heiligen Schrift oder der kirchlichen Tradition nahe sein zu wollen. Das ist gewiss eine gute geistliche Schule, aber nicht das Eigentliche. Vielmehr erfahre ich Gott mit allen Sinnen und eben auch durch das viel geschmähte und viel kritisierte Feld des Gefühls. Ja, man muss

ein Gefühl für Gott und seine Segnungen mitten in dieser Welt entwickeln. Eine Hilfe in dieser Richtung bietet die philosophische Rede vom „Sein.“ Das Sein als solches ist eine Geisteshaltung, die über allem Seienden steht und in großem geistigen Abstand alles zu erfassen strebt, was an Gegensätzlichkeiten das menschliche Leben bestimmt. Aber Gott liegt allem Seienden noch einmal tiefer zugrunde, indem er alles täglich neu trägt und erhält. (*lat. esse subsistens*) Deshalb sagt die Heilige Schrift auch: „Die Huld des Herrn ist nicht erschöpft, sein Erbarmen ist nicht zu Ende. Neu ist es an jedem Morgen; groß ist deine Treue. Mein Anteil ist der Herr, sagt meine Seele, darum harre ich auf ihn. Gut ist der Herr zu dem, der auf ihn hofft, zur Seele, die ihn sucht. Gut ist es, schweigend zu harren auf die Hilfe des Herrn.“ (*Klgl 3, 22-26*) Was aber höre ich, wenn ich auf die Stimme Gottes höre? Darauf gibt der lateinische Kirchenvater Augustinus (354-430) auf unübertreffliche Weise die Antwort: „Was aber liebe ich, da ich dich liebe? Nicht die Schönheit eines Körpers noch den Rhythmus der bewegten Zeit, nicht den Glanz des Lichtes, der da so lieb den Augen; nicht die süßen Melodien in der Welt des Tönens aller Art; nicht der Blumen, Salben, Spezereien Wohlgeruch; nicht Manna und nicht Honig, nicht Leibesglieder, die köstlich sind der fleischlichen Umarmung: Nichts von alledem liebe ich, wenn ich liebe meinen Gott. Und dennoch liebe ich ein Licht und einen Klang und einen Duft und eine Speise und Umarmung meines inneren Menschen. Dort erstrahlt meiner Seele, was kein Raum erfasst; dort erklingt, was keine Zeit entführt; dort duftet, was kein Wind verweht; dort mundet, was keine Sättheit vergällt; dort schmiegt sich an, was kein Überdruß auseinanderlöst. Das ist es, was ich liebe, wenn ich liebe meinen Gott.“

126. Makrokosmos und Mikrokosmos als Gottesbeweis

Man muss kein Anhänger der Anthroposophie sein, um erkennen zu können, wie sich die Welt des winzig Kleinen, wie wir

es unter dem Mikroskop naturwissenschaftlich erforschen können, und die Welt des riesig Großen im Universum, wie sich analog dazu Zellstrukturen und Galaxien auf verblüffende Weise ähneln. Dadurch erhält der Glaube an Gott eine völlig neue Plausibilität. Als Beispiel möge ein Vergleich mit der menschlichen Seele dienen. Im Mikrokosmos eines menschlichen Körpers lässt sich so etwas wie eine Seele zwar nicht bildhaft darstellen, aber es gibt sie doch, wie eine überwertige geistige Qualität, die über allem schwebt. Trete ich mit einem Menschen in den Dialog, dann erkenne ich, dass seine Seele, mithin seine Persönlichkeit, sein Charakter, seine unverwechselbare Wesensart über allem steht, was naturwissenschaftlich darstellbar ist. Mit unabweisbarer Evidenz weiß ich um die Seele eines Menschen, erfahrbar in seiner personalen Präsenz. Das beweist mir, wie Gott in seiner Schöpfung personal präsent ist, ohne dass ich dies naturwissenschaftlich darstellen könnte. Hier schließt sich der Kreis zu dem, was der Schöpfungsbericht von Anfang an mystisch erschlossen hat: „Gottes Geist schwebte über dem Wasser.“ (*Gen 1, 2*)

127. Des Menschen Engel ist die Zeit

Der deutsche Schriftsteller Friedrich von Schiller (1759-1805) schreibt in „Wallensteins Tod“: „Des Menschen Engel ist die Zeit.“ Die Erkenntnis des linearen Verlaufs und damit auch der Vergänglichkeit der Zeit erinnern mich immer wieder daran, dass es einen fundamentalen Gegensatz gibt zwischen Endlichkeit und Ewigkeit, zwischen dem Veränderlichen und dem zeitlos Gültigen, zwischen Ursprung und Ziel. Mahnend dringt das Wort des Apostels Paulus an unser Ohr: „Die Gestalt dieser Welt vergeht.“ (*1 Kor 7, 31*) Für mich gibt es aus diesem Grund keine weisere Schlussfolgerung aus dem Phänomen der Zeit als jene, die uns Jesus Christus geboten hat: „Ich bin vom Vater ausgegangen und in die Welt gekommen; ich verlasse die Welt wieder und gehe zum Vater.“ (*Joh 16, 28*) Alles

geht von Gott aus und kehrt am Ende der Tage wiederum zu Gott zurück. Und in diesem schöpferischen Prozess, der an jedem Tag neu ist, kehrt Gott zu sich selbst zurück.

128. Einer ist euer Meister

„Ihr aber sollt euch nicht Rabbi nennen lassen; denn nur einer ist euer Meister, ihr alle aber seid Brüder. Auch sollt ihr niemanden auf Erden euren Vater nennen; denn nur einer ist euer Vater, der im Himmel. Auch sollt ihr euch nicht Lehrer nennen lassen; denn nur einer ist euer Lehrer, Christus. Der Größte von euch soll euer Diener sein. Denn wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden.“ (Mt 23, 8-12) Dieser Anspruch Jesu Christi steht im diametralen Gegensatz zu allem, was in der aktuellen Missbrauchsdebatte als klerikaler und spiritueller Machtmissbrauch bezeichnet wird. Lange, bevor die Öffentlichkeit dafür einen Begriff gefunden hatte, war mir persönlich die krankhaft-narzisstische Selbstgefälligkeit zahlreicher kirchlicher Amtsträger zuwider. Sie waren mir auf meinem Weg zum Priesterberuf nicht nur ein abschreckendes Beispiel, sondern oft genug ein Ärgernis, das mich an den kirchlichen Machtstrukturen zweifeln ließ. Ich kann gut verstehen, warum viele gutmütige Gläubige, die sich in der Kirche engagiert oder den Priesterberuf angestrebt haben, an diesen Strukturen zugrunde gegangen sind. Für mich waren narzisstische Kleriker letztlich das einzige Berufungshindernis, weil ich mir sagte: So wie die will ich nicht werden und ich werde so einen Verein nicht auch noch unterstützen.

Dann aber überwog bei mir dennoch der Glaube an das Gute und vor allem auch das Vorbild vieler glaubwürdiger Mitchristen, die in dieser Kirche einfach, anspruchslos, glaubwürdig und ohne jeglichen Standesdünkel leben, obwohl sie auf ihre hohe Intelligenz und ihr Können stolz sein könnten. Gerne zitiere ich an dieser Stelle den Philosophen Georg Wilhelm Friedrich Hegel, der in seinen

„Grundlinien der Philosophie des Rechts“ geschrieben hat: „Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand – dies ist ein alter Scherz, den man wohl in unsern Zeiten nicht gar für Ernst wird behaupten wollen.“ Noch deutlicher bringt es Erich Kästner auf den Punkt: „Wem Gott ein Amt gibt, dem raubt er den Verstand.“ Was mich vor allem aufregt, ist diese absolute Borniertheit selbstverliebter Kleriker, die davon überzeugt sind, dass sie mit ihrer Priesterweihe wertvollere Menschen geworden wären. Sie tragen ihren persönlichen Lebensstil und ihre Glaubensüberzeugungen mit einem derartigen Bierernst zu Schau, dass einem schlecht werden kann. Feinsinnigere Persönlichkeiten, die eher zu Selbstkritik neigen, die lieber suchen und fragen, bevor sie sich wie aufgeblähte Pflingstochsen vor ihr Publikum stellen, können an dieser Arroganz der klerikalen Macht irre werden.

Dabei geht es gar nicht darum, dem Priesteramt als solchem seinen Sinn und seine vielen positiven Möglichkeiten abzusprechen. Es geht einzig darum, klar und deutlich auszusprechen, dass viel zu viele Kleriker ihren teilweise schlechten Charakter den ihnen anvertrauten Gläubigen als das Maß aller Dinge präsentieren und mit hemmungsloser Unverfrorenheit von aller Welt erwarten, dass man sie in ihren Marotten für rechtgläubig und mustergültig erachtet. Wenn ich manchem Bischof zuhöre, wie er den katholischen Glauben höchst subjektiv, nach seinem beschränkten Horizont und seinem persönlichen Geschmack auslegt und dabei fast noch mehr Autorität einfordert als alle zwölf Apostel zusammengenommen, dann kann ich nur noch sagen: Weg mit diesen Hierarchien! Und wenn ich den äußeren Habitus der Bischöfe beobachte, wie sie mit ihrer Mitra, ihrem Hirtenstab, ihrem Bischofsring und ihren violett-roten Gewändern herumscharwenzeln, dann verstehe ich voll und ganz, dass Papst Franziskus kurz nach seiner Wahl im Jahr 2013 ausgerufen hat: „Die Zeit der Karnevaliaden ist vorbei!“

Besonders anmaßend ist mir ein Bischof in Erinnerung, der ständig betonen zu müssen glaubte, wie wichtig doch seine „tiefe Freundschaft mit Jesus“ für den Glauben und für die so genannte Neuevangelisierung sei. Ich möchte lieber nicht wissen, wie er sich

seinen Jesus oder gar seinen Gott zurechtgezimmert hat – jedenfalls wohl gänzlich ohne jene provozierende und prophetische Kraft, die den ursprünglichen Quellen der neutestamentlichen Schriften eignet. Ich lehne das klerikale Gehabe ab, weil es nicht das Geringste mit dem Glauben zu tun hat, sondern nichts anderes ist als der ebenso angeberische wie verkorkste Ausdruck von Pseudo-Geistlichen, die in Wahrheit nur ihr Ego füttern und mit ihren Psycho-Spielchen im Sinne von Hermann Hesses „Glasperlenspiel“ den gesunden Menschenverstand beleidigen. Sie verfügen über keinerlei Problembewusstsein und üben nie Selbstkritik.

Ich kann nur allzu gut verstehen, dass Papst Franziskus im Jahr 2014 den Mitgliedern der römischen Kurie eine Liste von 15 klerikalischen Krankheiten vorgetragen hat, die aufhorchen lassen: Die Krankheit, sich für unsterblich oder unverzichtbar zu halten, die Krankheit des exzessiven Tätigseins, die Krankheit der mentalen und spirituellen Versteinerung, der exzessiven Planung, der schlechten Koordinierung, des geistlichen Alzheimers, der Rivalität und der Eitelkeit, der existentiellen Schizophrenie, des Geschwätzes und des Klatsches, die Krankheit, die Oberen zu vergöttlichen, auch als Obrigkeitshörigkeit bekannt, die Krankheit der Gleichgültigkeit gegenüber den anderen, die Krankheit des Gesichts wie bei einer Beerdigung, die Krankheit des Anhäufens materieller Güter, der geschlossenen Kreise und der Zugehörigkeit zu Grüppchen und schließlich die Krankheit des weltlichen Profits und des Exhibitionismus. Die letzte Krankheit stelle sich ein, wenn ein Apostel seinen Dienst in Macht verwandelt und seine Macht in Waren, um weltliche Profite oder mehr Macht zu erlangen.

Es bleibt nur zu hoffen, dass die wunderbare Berufung zur Nachfolge Christi nur dadurch zu neuem Glanz und zu neuem Leben kommt, dass der mittlerweile fast vollständig degenerierte Priesterstand einem heilsamen Gesundschumpfungsprozess unterworfen wird. Dazu kann jeder von uns auf seine Weise beitragen, entweder, indem er sich jeder weiteren Hierarchisierung durch das konsequente Ablehnen von höheren Ämtern verweigert, oder, indem er den systemerhaltenden Apparatschiks die Gefolgschaft verweigert

und es vermeidet, ihrem übersteigerten Geltungsbedürfnis noch länger Futter zu geben. Mit dem ungarischen Schriftsteller Karl Noti (1892-1954) sagen wir: „Keine Angst vor großen Tieren!“ Gerade der Amtsmissbrauch unzähliger Bischöfe, die sich herausnehmen, beurteilen zu können, ob ein Theologiestudent zur Priesterweihe zugelassen wird oder nicht, ist und bleibt in meinen Augen eine Anmaßung sondergleichen und hat zahllose Existenzen vernichtet, ganz zu schweigen von der Nichtzulassung geschiedener Wieder-verheirateter zu den Sakramenten. Da halte ich es lieber mit der Maxime: „Richtet nicht, dann werdet auch ihr nicht gerichtet werden! Verurteilt nicht, dann werdet auch ihr nicht verurteilt werden! Erlasst einander die Schuld, dann wird auch euch die Schuld erlassen werden!“ (Lk 6, 37)

129. Die Sternstunde des Heiligen Geistes

Der schlesische Dichter Angelus Silesius (1624-1677) hat einmal gedichtet: „Gott ist ein Organist, wir sind sein Orgelwerk. Sein Geist bläst jedem ein und gibt zum Ton die Stärk.“ Mich erinnert dieses Sprachbild an den Schöpfungsbericht der Genesis, wo es heißt: „Da formte Gott, der Herr, den Menschen, Staub vom Erdboden, und blies in seine Nase den Lebensatem. So wurde der Mensch zu einem lebendigen Wesen.“ (Gen 2, 7) Heiliger Geist ist Lebensatem, der von Gott ausgeht und in der menschlichen Seele seinen Widerhall findet. Wenn ich Schülern im Religionsunterricht den Heiligen Geist erklären soll, dann ziehe ich zwei Vergleiche zu Rate. Der erste Vergleich ist das Radio, das von der Sendestation Funkwellen empfängt und sie in Klänge umwandelt. Also ist Gott der Sender, die menschliche Seele ist der Empfänger und die Funkwellen sind der Heilige Geist, genauso unsichtbar, aber zugleich genauso effektiv. Der zweite Vergleich ist die Pyramide. Die Spitze der Pyramide ist Gott. Die Grundfläche der Pyramide ist die menschliche Natur. Ziehe ich von den Ecken der Grundfläche die

vier Seitenlinien zur Spitze hin, so entsteht ein Raum, und das ist der Raum des Heiligen Geistes. Es ist der Raum der Begegnung von Gott und Mensch, wie ihn uns Jesus von Nazaret geoffenbart und vorgelebt hat. „Weil ihr aber Söhne seid, sandte Gott den Geist seines Sohnes in unsere Herzen, den Geist, der ruft: Abba, Vater.“ (*Gal 4, 6*) Man könnte auch sagen: Der Heilige Geist ist Klang und Raum zugleich, er ist das Ereignis der Gegenwart Gottes in meinem Leben. Gott und die Seele stehen dabei in beständigem Austausch, fast so, wie es der chinesische Philosoph Laotse ausgedrückt hat: „Das Herz im Himmel, den Himmel im Herzen.“

Allerdings muss das Leben in Gottes Gegenwart immer wieder neu wachgerufen und zum Bewusstsein gebracht werden, wie ein Weckruf, der am Morgen ertönt, oder wie Glockengeläut, das zum Lobpreis Gottes ruft. Mit dem Psalmisten antworte ich: „Mein Herz ist bereit, o Gott, mein Herz ist bereit, ich will Dir singen und spielen. Wach auf, meine Seele! Wacht auf, Harfe und Saitenspiel! Ich will das Morgenrot wecken.“ (*Ps 108, 2-3*) Der Ruf in die durch Gott gewirkte Geistesgegenwart hinein, auch mit all ihrer konzentrierenden und fokussierenden Kraft, gelingt der Gemeinde der Gläubigen seit mittlerweile 2000 Jahren. Durch die Erinnerung und Vergegenwärtigung dessen, was nach dem Zeugnis der Apostelgeschichte am Pfingstfest geschehen ist, schenkt Gott bis zum heutigen Tag durch die Gnadengabe des Heiligen Geistes seine liebende Nähe und beständige Gegenwart. Deshalb beten wir: „Komm, Heiliger Geist, erfülle die Herzen deiner Gläubigen und entzünde in ihnen das Feuer deiner Liebe.“ (*Antiphon zum Pfingstfest*) „Sende aus deinen Geist, und alles wird neu geschaffen. Und du wirst das Angesicht der Erde erneuern.“ (*Ps 104, 30*)

Wie aber sieht diese neue Welt aus, die vom Heiligen Geist gewirkt ist? Zunächst einmal ist es ein Daseinsraum, der ganz von der Gegenwart Gottes erfüllt ist, und zwar so, wie es uns Jesus Christus geoffenbart hat: „Ich bin nicht allein, denn der Vater ist bei mir.“ (*Joh 16, 32*) Innerhalb dieses Daseinsraumes gibt es sehr wohl Bewegung, es gibt Ursprung, Mitte und Ziel, wie Christus sagt: „Ich bin vom Vater ausgegangen und in die Welt gekommen; ich verlasse

die Welt wieder und gehe zum Vater.“ (*Joh 16, 28*) Aber ein gewisser Schwerpunkt des Offenbarungsgeschehens liegt ganz sicher auf der Gegenwart als dem elementaren Bezugspunkt und Ort der Begegnung von Gott und Mensch. So sind wir als Gläubige immer wieder dazu berufen, aus der Zerstreutheit, Gedankenlosigkeit und Oberflächlichkeit unseres Alltags auszubrechen, nach innen zu gehen, unsere Mitte zu finden, in uns selbst zu ruhen und uns in der Gegenwart zu konzentrieren. Sehr schön hat dies der Barockdichter Andreas Gryphius (1616-1664) beschrieben: „Mein sind die Jahre nicht die mir die Zeit genommen. Mein sind die Jahre nicht, die etwa möchten kommen. Der Augenblick ist mein, und nehm' ich den in acht, so ist der mein, der Jahr und Ewigkeit gemacht.“

130. Des Menschen Wille und Gottes Wille

Der schwäbische Lyriker Eduard Mörike (1804-1875) hat das Phänomen des Willens auf unübertroffene Weise in den Dialog zwischen Gott und Mensch eingebaut, als er schrieb: „Das ist die große Stille, die über Stürmen siegt, dass eines Menschen Wille in Gottes Willen liegt.“ Dem Glauben ist die Rede vom Willen durchaus geläufig, weil er an markanten Stellen thematisiert wird. Im Vater unser heißt es beispielsweise auf Gott bezogen: „Dein Reich komme, dein Wille geschehe wie im Himmel, so auf der Erde.“ (*Mt 6, 10*) Jesus sagte zu seinen Jüngern: „Wer den Willen Gottes tut, der ist für mich Bruder und Schwester und Mutter.“ (*Mk 3, 35*) In seiner Angst vor der Verhaftung betete Jesus im Garten Getsemani: „Vater, wenn du willst, nimm diesen Kelch von mir! Aber nicht mein, sondern dein Wille soll geschehen.“ (*Lk 22, 42*) Paulus, „durch Gottes Willen berufener Apostel Christi Jesu“ (*1 Kor 1, 1*), sieht in der Erkenntnis des göttlichen Willens sogar eine radikale Erneuerung des Denkens: „Gleicht euch nicht dieser Welt an, sondern lasst euch verwandeln durch die Erneuerung des Denkens, damit ihr prüfen und erkennen könnt, was der Wille Gottes ist: das Gute, Wohlgefällige und Voll-

kommene!“ (Röm 12, 2) Freilich ist die Berufung auf den Willen Gottes in der Kirchengeschichte auch pervertiert worden. Berühmt dafür ist der Ausruf „Gott will es!“ (lat. *Deo lo vult*), mit dem Papst Urban II. (1035-1099) im Mittelalter den ersten Kreuzzug gegen Jerusalem begann. Heute wissen wir, dass es weniger Gottes Wille als vielmehr der „Wille zur Macht“ (Friedrich Nietzsche) und ein völlig verblendetes Sendungsbewusstsein waren, die hunderttausende unschuldiger Menschenleben gekostet haben.

Mit Mörikes Weisheit können wir sagen: Gottes Wille und des Menschen Wille müssen ineinander gehen können, müssen harmonieren, müssen aneinander reifen und sich wechselseitig erforschen lassen. Das wollen, was Gott will, ist die Frucht eines langen spirituellen Forschungsprozesses, bei dem ich in Gott hineinhören und ihn zu mir sprechen lassen muss. Dafür brauche ich ein gesammeltes Wesen und ein waches Gewissen, das um die inneren Schöpfungszusammenhänge und ihre göttliche Vernunft weiß oder sie zumindest zu erahnen versucht. Und dann kommt schließlich auf dem Höhepunkt allen Suchens und Fragens die Einsicht ins Spiel: Man muss Gott auch wollen, genauso, wie Gott uns will! Der Wille zu Gott kann Ausdruck der Liebe zu Gott und des Strebens nach Gott sein. Mit einem Mal erkenne ich, wie viel Wille zum Leben, wieviel Lebensantrieb (frz. *élan vital*) und Überlebenstrieb dieser Schöpfung innewohnt, und wie entschieden man das Leben in Gott wollen muss, um der blinden Zerstörungswut, der Herrschaft des Bösen, der Verzweiflung und dem ganzen Irrsinn inmitten dieser Welt mutig und beherzt entgegenzutreten zu können.

131. Geistesgegenwart

„Heiliger Geist“ ist für mich gleichbedeutend mit „Geistesgegenwart.“ Dies ist nicht nur eine Intelligenzleistung oder eine beliebige Eigenschaft des menschlichen Bewusstseins, sondern eine neue geistige Existenzweise. Ich bemühe mich darum, ganz in der

Gegenwart zu leben, ganz im Augenblick da zu sein, im Hier und Jetzt zu leben. Wenn man bedenkt, dass die Psychologie das sogenannte Aufmerksamkeitsfenster oder die Aufmerksamkeitsspanne eines Durchschnittsmenschen im 21. Jahrhundert mit weniger als 12 Sekunden angibt, dann wird klar, wie groß die spirituelle Herausforderung echter gelebter Geistesgegenwart ist. Erst recht gilt dies für das Ansinnen, diese persönliche Geistesgegenwart vor Gottes Angesicht, in Gottes Gegenwart und unter dem Einfluss der Gnadengaben des Heiligen Geistes aufrecht zu erhalten.

Aber es ist meiner Erfahrung nach möglich und meiner Überzeugung nach bitter nötig. Denn meine Geistesgegenwart wird ständig überlagert von den Wellen der Vergangenheit, die in Form von Erinnerungsresten, schlechten Erfahrungen, Vorurteilen und traumatisierenden Erlebnissen hereinschwappen. Auch in die andere Richtung, in die der Zukunft, besteht die Gefahr, dass die Gegenwart schleichend ausgehöhlt wird, und zwar durch all die zahlreichen Wünsche, Ängste, Sorgen, Sehnsüchte, falschen Erwartungen, Fehleinschätzungen, durch die ein gegenwärtiges Bewusstsein sich Schritt für Schritt sich selbst entfremdet. Stellen wir uns dagegen möglichst bunt und lebhaft vor, wie die persönliche Geistesgegenwart ruhig, sicher und erhaben über den Dingen steht, wie sie dem Ansturm der Gezeiten wie ein Fels in der Brandung trotzt und alles abschüttelt, was den unbefangenen, unbeschwerten, täglich frischen und neuen Blick auf die Realität trüben könnte. Was für ein göttlicher Dialog mit der Welt, ein Dialog mit Gott, ein Gespräch des Geistes mit der ihn umgebenden und ihn am Leben erhaltenden Wirklichkeit, Herz, Sinn Seele, Geist und Gemüt eingesenkt ins Sein und munter in ihm wie ein Fisch im Wasser!

Im übrigen lässt sich die Faszination dessen, was wir Urchristentum nennen, hauptsächlich dadurch begründen, dass das Leben der ersten Christengemeinden ganz in der Gegenwart aufgegangen ist und die Daseinsbereiche von Vergangenheit und Zukunft in später nie mehr erreichter Weise ausblenden konnte. Die Christen der ersten Stunde lebten als Zeugen der Auferstehung (*vgl. Apg 1, 21*) und waren allein durch dieses elementare Schöpfungs-

wunder schon ihrer Zeit und ihrer Umgebung entrückt. Für sie war also im wahrsten Sinne es Wortes die Zeit stehen geblieben. Darüber hinaus vermochte das Urchristentum nach beiden Seiten hin seine eigene Daseinsgestalt abzugrenzen: Es hatte sich endgültig und radikal von der *Vergangenheit* seiner jüdischen Tradition mit all ihren Schattenseiten und von seiner „von den Vätern ererbten Lebensweise“ (1 Petr 1, 18) verabschiedet, mithin vom Gesetzeskult, vom Tempelkult, vom Opferkult und vom Priesterkult. Das allein hätte schon einen Quantensprung in Richtung auf die „Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes“ (Röm 8, 21) hin bedeutet. Aber auch in Richtung auf die *Zukunft* hin gelang dem Urchristentum ein gewaltiger Befreiungsschlag, und zwar durch die leidenschaftliche Naherwartung (*griech. parusia*) der Wiederkunft Christi noch in der damals gegenwärtigen Generation. So hatte Christus selbst es gelehrt: „Lernt etwas aus dem Vergleich mit dem Feigenbaum! Sobald seine Zweige saftig werden und Blätter treiben, erkennt ihr, dass der Sommer nahe ist. So erkennt auch ihr, wenn ihr das alles seht, dass das Ende der Welt nahe ist. Amen, ich sage euch: Diese Generation wird nicht vergehen, bis das alles geschieht. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen. Doch jenen Tag und jene Stunde kennt niemand, auch nicht die Engel im Himmel, nicht einmal der Sohn, sondern nur der Vater.“ (Mt 24, 32-36) Wie wir heute wissen, ist das Ende der Welt zwar nicht eingetreten. Was jedoch zeitlos gültig bestehen geblieben ist, das war jenes unerhört freie, glückliche und gottergebene Leben der Urgemeinde, das uns noch heute mit Bewunderung und Sehnsucht erfüllt, ein Leben in der Freude des Heiligen Geistes, ganz ohne Zukunftsängste und ohne zwanghafte Daseinsvorsorge, ganz hineingegeben in Gottes Hand und in seine göttliche Vorsehung.

Die Apostelgeschichte schreibt über das Leben der jungen Christengemeinden: „Und alle, die glaubten, waren an demselben Ort und hatten alles gemeinsam. Sie verkauften Hab und Gut und teilten davon allen zu, jedem so viel, wie er nötig hatte. Tag für Tag verharrten sie einmütig im Tempel, brachen in ihren Häusern das Brot und hielten miteinander Mahl in Freude und Lauterkeit des

Herzens. Sie lobten Gott und fanden Gunst beim ganzen Volk. Und der Herr fügte täglich ihrer Gemeinschaft die hinzu, die gerettet werden sollten.“ (*Apg 2, 44-47*) Wohl gemerkt ereignete sich diese Bewusstseinsveränderung der „Anhänger des neuen Weges Jesu“ (*vgl. Apg 9, 2*) in unmittelbarer Nähe zum Pfingstereignis und sie steht damit allen Menschen guten Willens offen, die den Heiligen Geist auf sich herabrufen möchten und mit dem Apostel Paulus bekennen: „Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit!“ (*2 Kor 3, 17*)

An dieser Stelle schließt sich der Kreis hin zu jener Geisteshaltung und Geistesgegenwart, die Jesus schon zu Lebzeiten in seiner berühmten Bergpredigt vorgetragen hat und die dann in der Tat im Leben der christlichen Urgemeinden Gestalt geworden ist: „Sorgt euch nicht um euer Leben, was ihr essen oder trinken sollt, noch um euren Leib, was ihr anziehen sollt! Ist nicht das Leben mehr als die Nahrung und der Leib mehr als die Kleidung? Seht euch die Vögel des Himmels an: Sie säen nicht, sie ernten nicht und sammeln keine Vorräte in Scheunen; euer himmlischer Vater ernährt sie. Seid ihr nicht viel mehr wert als sie? Wer von euch kann mit all seiner Sorge sein Leben auch nur um eine kleine Spanne verlängern? Und was sorgt ihr euch um eure Kleidung? Lernt von den Lilien des Feldes, wie sie wachsen: Sie arbeiten nicht und spinnen nicht. Doch ich sage euch: Selbst Salomo war in all seiner Pracht nicht gekleidet wie eine von ihnen. Wenn aber Gott schon das Gras so kleidet, das heute auf dem Feld steht und morgen in den Ofen geworfen wird, wie viel mehr dann euch, ihr Kleingläubigen! Macht euch also keine Sorgen und fragt nicht: Was sollen wir essen? Was sollen wir trinken? Was sollen wir anziehen? Denn nach alldem streben die Heiden. Euer himmlischer Vater weiß, dass ihr das alles braucht. Sucht aber zuerst sein Reich und seine Gerechtigkeit; dann wird euch alles andere dazugegeben. Sorgt euch also nicht um morgen; denn der morgige Tag wird für sich selbst sorgen. Jeder Tag hat genug an seiner eigenen Plage.“ (*Mt 6, 25-34*) Die ersten christlichen Gemeinden sind ein Paradebeispiel dafür, dass man in der Nachfolge Jesu Christi ohne die Schatten der Vergangenheit und ohne falsche Zukunftsängste ganz in der Gegenwart leben und dabei

einmalig glücklich und zufrieden sein kann. Letztlich steht ein Christ mitten im Leben täglich unter dem Kreuz des Herrn und unter seinem beständigen Flehen: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist.“ (Lk 23, 46)

132. Jesus sagt: Der Vater ist größer als ich

Der lateinische Schriftsteller Cicero (106-43) prägte den alten römischen Rechtsgrundsatz: „Höchstes Recht kann höchstes Unrecht sein.“ (lat. *Summum ius summa iniuria*) Er meinte damit, dass übergenaue angewandte Rechtsnormen, wenn ihr tieferer Sinn und Zweck nicht beachtet wird, zu himmelschreiendem Unrecht werden können. Nach demselben Denkprinzip möchte ich behaupten: Höchste Christusverehrung kann vollständig von Gott weg führen. Dabei meine ich nicht nur einen falsch verstandenen Personenkult, sondern auch die Mahnung Jesu Christi selbst, der bekanntlich sagte: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit deinem ganzen Denken. Das ist das wichtigste und erste Gebot. Ebenso wichtig ist das zweite: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. An diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten.“ (Mt 22, 37-40) Wie kann ich Gott selbst mit ganzem Herzen lieben, wenn ich mich fortwährend und ausschließlich mit einer wie auch immer verstandenen „Jesusfreundschaft“ beschäftige?

Auch ein zweites Zitat Jesu ist anzuführen: „Ihr aber sollt euch nicht Rabbi nennen lassen; denn nur einer ist euer Meister, ihr alle aber seid Brüder. Auch sollt ihr niemanden auf Erden euren Vater nennen; denn nur einer ist euer Vater, der im Himmel. Auch sollt ihr euch nicht Lehrer nennen lassen; denn nur einer ist euer Lehrer, Christus. Der Größte von euch soll euer Diener sein.“ (Mt 23, 8-11) Hat Jesus nicht gesagt: „Der Vater ist größer als ich?“ (Joh 14, 28) Mir kommt es manchmal so vor, als wären die so genannten Berufschristen und Amtsträger im Bezug auf Gott und mangels einer

eigenen persönlichen Gottesbeziehung so dermaßen unbedarft und ahnungslos, dass sie sich, um den Mangel zu kaschieren, auf eine ziemlich primitive Jesusfrömmigkeit hinausreden und sich mit dem „lieben Jesulein“ ihr eigenes kleines Weltbild zusammensetzen. Wenn sie dann Gleichgesinnte um sich scharen, um ihre eigene Ahnungslosigkeit zu teilen und damit auch noch zu rechtfertigen, so geschieht das meist nach dem den Pastoralbetrieb sarkastisch hinterfragenden Motto: „Wenn du nicht mehr weiter weißt, bilde einen Arbeitskreis.“ Im Gegensatz dazu scheint mir der Sinn der neutestamentlichen Überlieferung darin zu bestehen, in die Schule des Herrn zu gehen und nach besten Kräften zu versuchen, mit den Augen Jesu den Vater zu sehen, in Gott zu sein, Gott aus ganzem Herzen zu lieben und ihn an die oberste Stelle des täglichen Glaubensvollzuges zu setzen.

133. Moralapostel

Der Hildesheimer Bischof Heiner Wilmer (*1961) sagte 2019 angesichts der immer zahlreicher erscheinenden Missbrauchsfälle in der römisch-katholischen Kirche und der damit verbundenen Kritik in der Öffentlichkeit: „Die Vertrauenskrise fährt mit voller Wucht ins Gebälk der Kirche, das begreifen wir immer noch nicht.“ Und er fährt fort: „Im vergangenen Jahrhundert ist man in eine Art der Verkündigung abgeglitten, die dazu geführt hat, dass die Kirche zu einer Moralinstitution verkommen ist mit dem Fokus, was unter der Bettdecke passieren darf und was nicht. Wir haben jedoch zehn Gebote, und nicht nur das sechste. Auch gibt es viel drängendere moralische Fragen, etwa ob es gerechte Kriege, eine gerechte Verteilung der Güter und eine Gerechtigkeit zwischen den Generationen gibt. Die Botschaft Jesu ist aber in erster Linie keine Moral. Vielmehr geht es um Erlösung und Befreiung des Menschen. Entscheidend ist, wie das Evangelium so bezeugt werden kann, dass die Glut unter der Asche wieder brennt.“ Offensichtlich haben die

kirchlichen Amtsträger viel zu lange offiziell Wasser gepredigt und im Verborgenen Wein getrunken. Sie haben sich nicht an ihre hohen Ideale gehalten und dabei stets das Image von Besserwissern und Klugscheißern gepflegt, was jedoch angesichts der gravierenden Missbrauchsfälle wie ein Kartenhaus in sich zusammengefallen ist und die Amtsträger selbst als heuchlerische und scheinheilige Moralapostel entlarvt hat.

Man fühlt sich auf tragische Weise an das vernichtende Urteil Jesu Christi erinnert, das dieser über die Schriftgelehrten, Gesetzeslehrer und Pharisäer gesprochen hat: „Auf dem Stuhl des Mose sitzen die Schriftgelehrten und die Pharisäer. Tut und befolgt also alles, was sie euch sagen, aber richtet euch nicht nach ihren Taten; denn sie reden nur, tun es aber nicht. Sie schnüren schwere und unerträgliche Lasten zusammen und legen sie den Menschen auf die Schultern, selber aber wollen sie keinen Finger rühren, um die Lasten zu bewegen. Alles, was sie tun, tun sie, um von den Menschen gesehen zu werden: Sie machen ihre Gebetsriemen breit und die Quasten an ihren Gewändern lang, sie lieben den Ehrenplatz bei den Gastmählern und die Ehrensitze in den Synagogen und wenn man sie auf den Marktplätzen grüßt und die Leute sie Rabbi nennen.“ (Mt 23, 2-7) Dem bleibt nur noch hinzuzufügen, was der Augsburger Bischof Konrad Zdarsa (*1944) kurz vor seiner Emeritierung im Jahr 2019 gesagt hat: „Ich habe meinen Mitbrüdern mal ein Moratorium für öffentliche Stellungnahmen vorgeschlagen. Und sie gebeten, in ihren Äußerungen wenigstens nur von sich zu sprechen, nicht von *wir, den Bischöfen* oder *der Kirche*.“

134. Komm Schöpfer Geist

Immer wenn ich den alten lateinischen Hymnus „Komm Schöpfer Geist“ (*lat. Veni Creator Spiritus*) anstimme, fühle ich mich ganz aufgehoben in der Gegenwart Gottes. Ich sage Du zu dem, von dem das Johannes-Evangelium bezeugt: „Gott ist Geist.“ (*Joh 4, 24*)

Besonders beeindruckend erfahre ich den wachrufenden, appellativen und performativen Charakter dieses Hymnus draußen in der freien Natur. Ich stelle mir vor, wie ich als Teil der Schöpfung dieser Natur eine Stimme gebe, um Gott zu loben. Ich glaube, diesen Heiligen Geist herabrufen und wachrufen zu können, der mir aus der Schönheit der Natur entgegenstrahlt. Es ist erstaunlich, wie die regelmäßig rezitierten Verse des Lateinischen meine persönliche Beziehung zu Gott zu vertiefen vermögen. Was ich dabei assoziiere, mag nachfolgend in der unübertroffenen deutschen Übersetzung von Heinrich Bone (1847) Schritt für Schritt erläutert werden.

„Komm, Schöpfer Geist, kehre bei uns ein, besuche das Herz der Kinder dein: Die deine Macht erschaffen hat, erfülle nun mit deiner Gnad.“ (*lat. Veni, creator Spiritus, mentes tuorum visita: imple superna gratia, quae tu creasti pectora*) Die Rede vom Schöpfer Geist lenkt meine Aufmerksamkeit auf die geistige Dimension alles Geschaffenen, von der es im Buch der Weisheit heißt: „Herr, du Freund des Lebens, in allem ist dein unvergänglicher Geist.“ (*Weish 11, 26 – 12, 1*) Deshalb kommt Gottes Heiliger Geist, wenn er mein Bewusstsein erfüllt, in sein angestammtes Eigentum. Denn seine Weisheit hat mir ja Körper und Geist gegeben. Er möge mit Gnade und Wohlwollen, mit Liebe und Wärme erfüllen, was er selbst erschaffen hat.

“Der du der Tröster wirst genannt, vom höchsten Gott ein Gnadenpfand, du Lebensbrunn, Licht, Lieb und Glut, der Seele Salbung, höchstes Gut.“ (*lat. Qui diceris Paraclitus, donum Dei altissimi, fons vivus, ignis, caritas et spiritalis unctio*) Wir brauchen als schwache und fehlerhafte Menschen immer wieder Unterstützung, einen Tröster, einen Beistand, einen Anwalt, der für uns spricht und sich für uns einsetzt. All das schenkt uns Gott aus freien Stücken. Er ist in seiner Majestät zwar „hoch und erhaben“ (*vgl. Ex 15, 21*) über alle unsere irdischen Kämpfe, aber er hat sich dafür entschieden, für uns schwache Menschen da zu sein. Wo Gott uns nahe kommt, da sprudelt in uns die Quelle des Lebens, da wird das göttliche Feuer, die göttliche Liebe und die Berufung zu einem geistlichen Leben neu entfacht.

“O Schatz, der siebenfältig ziert, o Finger Gottes, der uns führt, Geschenk, vom Vater zugesagt, du, der die Zungen reden macht.“
(*lat. Tu septiformis munere, dextrae Dei tu digitus, tu rite promissum Patris sermone ditans guttura*) Der Heilige Geist schenkt die Geistesgaben der Weisheit und des Verstandes, des Rates und der Stärke, der Erkenntnis, der Frömmigkeit und der Gottesfurcht. Dies sind zugleich Gaben und Aufgaben, Ideale, die es im persönlichen Leben zu verwirklichen gilt. Mit dem Finger seiner rechten Hand berührt Gott die Seele und entzündet in ihr das Feuer der göttlichen Liebe. Gott erweckt prophetische und seherische Kräfte. Er gibt Kraft zu prophetischer Rede und die rechte Beredsamkeit, um sein Wort in dieser Zeit machtvoll und glaubwürdig zu verkünden.

„Zünd an in uns des Lichtes Schein, gieß Liebe in die Herzen ein, stärk unsres Leibs Gebrechlichkeit mit deiner Kraft zu jeder Zeit.“
(*lat. Accende lumen sensibus, infunde amorem cordibus, infirma nostri corporis virtute firmans perpeti*) Der Heilige Geist wird nicht nur durch den Verstand, sondern auch durch das Licht der sinnlichen Wahrnehmung Wirklichkeit. Wir müssen lernen, mit den Kräften des Herzens zu sehen, zu fühlen, wahrzunehmen. Dazu braucht es Liebe zu allem Geschaffenen, aber auch die physische Kraft, dem Auftrag zur Nachfolge gerecht werden zu können.

“Treib weit von uns des Feinds Gewalt, in deinem Frieden uns erhalt, dass wir, geführt von deinem Licht, in Sünd' und Elend fallen nicht.“
(*lat. Hostem repellas longius, pacemque dones protinus; ductore sic te praevio vitemus omne noxium*) Auch das muss gesagt werden: Es gibt viel Böses und Destruktives in der Welt, gegen das wir ankämpfen müssen. Frucht dieses Kampfes ist der innere Friede, den die Welt nicht geben kann. (*vgl. Joh 14, 27*) Wer sich vom Heiligen Geist führen und leiten lässt, wird wie von selbst alles Schädliche meiden. Er wird mit schlafwandlerischer Sicherheit stets die richtigen Entscheidungen treffen und den richtigen Weg wählen.

“Den Vater auf dem ew'gen Thron lehr' uns erkennen und den Sohn; dich, beider Geist, sei'n wir bereit zu preisen gläubig alle Zeit.“
(*lat. Per te sciamus da Patrem, noscamus atque Filium, te utriusque Spiritum credamus omni tempore*) Mit der letzten Strophe werden

wir in das innere Geheimnis der göttlichen Dreifaltigkeit hineingenommen. Wir lernen Gott Vater in den Werken seiner Schöpfung kennen und entdecken damit unsere ureigenste Berufung als integraler Teil der Schöpfung, mehr noch, unsere Berufung zur Gotteskindschaft als Söhne und Töchter des Höchsten. Wir lernen aber auch das bleibende und prägende Vorbild Jesu Christi kennen, des einziggeborenen Sohnes vom Vater. Wer um Jesus Christus, sein Leben und seine Botschaft weiß, der wird gerne Ja sagen zur neuen Welt der Kinder Gottes inmitten einer durch und durch erlösten und freien Schöpfungsfamilie Gottes. An jedem einzelnen Tag unseres Lebens wollen wir demnach Du sagen zum Heiligen Geist und freundschaftlichen Umgang pflegen mit diesem Schöpfer Geist, der aus Gott Vater und Gott Sohn hervorgeht, der zusammen mit ihnen angebetet und verherrlicht wird und den wir bitten: „Sende aus deinen Geist, und alles wird neu geschaffen, und du wirst das Angesicht der Erde erneuern.“ (*Ps 104, 30*)

135. Der Heilige Geist als der ewige Prozess

Bekanntlich prägte der deutsche Philosoph Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770-1831) den lapidaren Satz: „Gott ist der ewige Prozess.“ Unterstützung erfährt Hegel von ungeahnter Seite, nämlich durch den Wortlaut des nicäno-konstantinopolitanischen Glaubensbekenntnisses aus dem Jahre 451, wo es gegen Ende heißt: „Wir glauben an den Heiligen Geist, der Herr ist und lebendig macht, der aus dem Vater und dem Sohn hervorgeht, der mit dem Vater und dem Sohn angebetet und verherrlicht wird, der gesprochen hat durch die Propheten.“ (*lat. Et in Spiritum Sanctum, Dominum et vivificantem, qui ex Patre Filioque procedit. Qui cum Patre et Filio simul adoratur et conglorificatur: qui locutus est per prophetas*) Es ist also der Heilige Geist, der aus dem Vater und dem Sohn hervorgeht. (*lat. procedit*) Alles, was an Prozess, Entwicklung und Kreativität hervorgeht, ist vom Heiligen Geist getragen. Daraus schließe ich,

dass die göttliche Dreifaltigkeit nicht länger als ein in sich geschlossenes Dreieck im luftleeren Raum gedacht werden kann, sondern dass der Dialog, den Vater und Sohn von Ewigkeit führen, eben durch die Menschwerdung des Gottessohnes unendlich weit auf alle Bereiche des Seins ausgedehnt wird. Durch Christus ist die ganze Schöpfung im Heiligen Geist wie in einem kreativen Kreislauf ganz und gar eingeholt und heimgeholt, so, als würde Gott in Christus seine Arme ausbreiten, um alles an sich zu ziehen.

Dieses enorm dynamische Verständnis der göttlichen Dreifaltigkeit erfährt von zwei Seiten her Unterstützung. Zum einen darf an die antike Weisheitsspekulation (*griech. sophia*) erinnert werden, wie sie etwa im biblischen Buch der Weisheit zur Sprache kommt: „Die Weisheit ist beweglicher als alle Bewegung; in ihrer Reinheit durchdringt und durchwaltet sie alles. Sie ist ein Hauch der Kraft Gottes und reiner Ausfluss der Herrlichkeit des Allherrschers; darum dringt nichts Verunreinigtes in sie ein. Sie ist der Widerschein des ewigen Lichts, der ungetrübte Spiegel von Gottes Kraft, das Bild seiner Güte. Sie ist nur eine und vermag doch alles; ohne sich zu ändern, erneuert sie alles. Von Geschlecht zu Geschlecht tritt sie in heilige Seelen ein und schafft Freunde Gottes und Propheten.“ (*Weish 7, 24-27*) Wie die göttliche Weisheit alles von innen her bewegt und erneuert, so vermag zum anderen das göttliche Wort (*griech. logos*) alles neu zu schaffen, es sozusagen im kreativen Bewusstsein Gottes vom Ursprung her nochmals neu durchzudenken: „Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und das Wort war Gott. Dieses war im Anfang bei Gott. Alles ist durch das Wort geworden und ohne es wurde nichts, was geworden ist. In ihm war Leben und das Leben war das Licht der Menschen.“ (*Joh 1, 1-4*) Wie stark jedoch der Geist Gottes die Materie durchwirken und erfüllen kann, wird an der Menschwerdung des Gottessohne Jesus Christus erkennbar, die uns die Schöpfung als Prozess des in seiner Welt zu sich selbst kommenden Gottes offenbart: „ Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt und wir haben seine Herrlichkeit geschaut, die Herrlichkeit des einzigen Sohnes vom Vater, voll Gnade und Wahrheit.“ (*Joh 1, 14*)

Schluss

Ein kunstsinniger und findiger Betrachter hat einmal festgestellt, dass die Darstellung der Erschaffung des Adam durch Gott und seine himmlischen Heerscharen, wie sie Michelangelo Buonarroti (1475-1564) so unsterblich an der Decke der Sixtinischen Kapelle verewigt hat, ein Geheimnis offenbart, das zwar jeder vor Augen hat, aber vordergründig nicht durchschaut. Das Figurenensemble mit Gott und seinen Engeln, umweht von einem riesigen blassroten Mantel, stellt ziemlich genau den Querschnitt des menschlichen Gehirns dar. Das zeigt nicht nur, dass Michelangelo außergewöhnliche anatomische Kenntnisse hatte, sondern dass für ihn Gott eben von Ewigkeit her Geist ist, Logik, Intelligenz, Wahrheit, Licht der Erkenntnis. Michelangelos Gottvater erschafft Adam, den Menschen schlechthin, indem er durch eine leichte und elegante Geste seines rechten Zeigefingers (*lat. dextrae Dei tu digitus*) der ausgestreckten Hand des Adam nahe kommt und so den Lebensfunken auf ihn überspringen lässt. Zugleich hält Gott, schwerelos im Universum schwebend, eine Frauengestalt im Arm, Eva, das Leben, Wesensteil seiner göttlichen Vollkommenheit. Man glaubt, bei den dargestellten Personen eine gewisse Ähnlichkeit wahrnehmen zu können, wie bei einem Vater, dem sein Sohn und seine Tochter ähnlich sehen. Damit wäre eine Aussage des Schöpfungsberichts auf künstlerische Weise eingeholt, die besagt: „Gott erschuf den Menschen als sein Bild, als Bild Gottes erschuf er ihn. Männlich und weiblich erschuf er sie.“ (*Gen 1, 27*)

Für mich sind die beiden Hände, die Hand Gottes und die Hand des Adam, die sich so nahe kommen und dennoch nicht berühren, ein Bild und Gleichnis des Dialogs zwischen Gott und Mensch. Dieser Dialog bedarf des Feinsinns des Geistes (*frz. esprit de finesse*), wie Blaise Pascal (1623-1662) es ausgedrückt hat, ausgeprägt in den Dimensionen der Mystik, der Empathie, der Intuition, der Fantasie, der Kontemplation und des Gebets. Wo Gott und Mensch einander in lebendigem Gespräch begegnen, mehr noch, wo sie miteinander leben, da ereignet sich ein geradezu

göttlicher Dialog. Meine persönliche Glaubenserfahrung findet sich dabei in Rainer Maria Rilkes „Stundenbuch“ und seinem Gedicht vom „Nachbar Gott“ ausgedrückt. Dort heißt es: „Du, Nachbar Gott, wenn ich dich manches Mal in langer Nacht mit hartem Klopfen störe, – so ist’s, weil ich dich selten atmen höre und weiß: Du bist allein im Saal. Und wenn du etwas brauchst, ist keiner da, um deinem Tasten einen Trank zu reichen: Ich horche immer. Gib ein kleines Zeichen. Ich bin ganz nah. Nur eine schmale Wand ist zwischen uns, durch Zufall; denn es könnte sein: ein Rufen deines oder meines Munds – und sie bricht ein ganz ohne Lärm und Laut. Aus deinen Bildern ist sie aufgebaut. Und deine Bilder steh’n vor dir wie Namen. Und wenn einmal in mir das Licht entbrennt, mit welchem meine Tiefe dich erkennt, vergeudet sich’s als Glanz auf ihren Rahmen. Und meine Sinne, welche schnell erlahmen, sind ohne Heimat und von dir getrennt.“ Genauso nehme ich Gott wahr, nämlich als Nachbar, der nur durch die schmale Wand des Unsichtbaren von mir getrennt ist, aber dennoch so nahe bei mir ist wie der Finger Gottes am Finger des Adam. Das Licht in der Tiefe meiner Seele, das Gott erkennt, will sich vergeuden und verströmen, weil ich in Gott Heimat habe und getrennt von Gott Licht und Heimat verliere. „Du, Nachbar Gott.“ Das ist das Ziel und der Inbegriff meiner religiösen Erkenntnis. Und die verwandelnde geistige Kraft, die sich aus diesem Naheverhältnis mit Gott heraus aufbaut, das ist es, was man nun im traditionellen theologischen Sinn als Gnade bezeichnen kann, von Gott geschenkt, aus Liebe gegeben, die menschliche Natur verklärend und erhöhend.

Es bleibt zu hoffen, dass alle Menschen guten Willens im Dialog mit Gott bleiben und dass das Gespräch mit Gott sie jeden Tag neu mit Freude, Glück und Dankbarkeit erfüllt. Von der Warte Gottes aus betrachtet dürfen wir jedoch davon ausgehen, dass Gott selbst den Dialog mit seiner Schöpfung unaufhörlich fortsetzt, bis am Ende der Zeiten eine „neue Schöpfung“ (2 Kor 5, 17) vollendet sein wird und „Gott alles in allem sei.“ (1 Kor 15, 28) Ihm allein gelten Dank, Lobpreis und Ehre: Gott, dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geist.

Literatur

Bloch, Ernst: Atheismus im Christentum. Berlin 1968.

Buber, Martin: Das dialogische Prinzip. München 2017.

Dawkins, Richard: Das egoistische Gen. Heidelberg 2006.

Dawkins, Richard: Der Gotteswahn. Berlin 2007.

Farrelly, Frank: Provokative Therapie. Berlin und Heidelberg 1986.

Fort, Gertrud von le: Hymnen an die Kirche. Würzburg 2014.

Freud, Sigmund: Animismus, Magie und Allmacht der Gedanken, in: Totem und Tabu. Frankfurt am Main 2012.

Freud, Sigmund: Zwangshandlungen und Religionsübungen, in: Kleine Schriften zur Psychoanalyse II. Frankfurt am Main 2016.

Frisch, Max: Homo faber. Ein Bericht. Frankfurt am Main 1977.

Garrigou-Lagrange, Réginald: Mystik und christliche Vollendung. Augsburg 1927.

Gerhardt, Volker: Der Sinn des Sinns. Versuch über das Göttliche. München 2014.

Guardini, Romano: Der Gegensatz. Versuche zu einer Philosophie des Lebendig-Konkreten. Mainz 1925.

Guardini, Romano: In Spiegel und Gleichnis. Bilder und Gedanken. Mainz 1990.

Guardini, Romano: Der Blick auf das Ganze. München 1985.

Hamer, Dean: Das Gottes-Gen. Warum uns der Glaube im Blut liegt. München 2006.

Hesse, Hermann: Das Glasperlenspiel. Zürich 1952.

Jüngel, Eberhard: Gottes Sein ist im Werden. Verantwortliche Rede vom Sein Gottes bei Karl Barth. Eine Paraphrase. Tübingen 1986.

Jung, Carl Gustav: Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewussten. Darmstadt 1928.

Kästner, Erich: Ein Mann gibt Auskunft. Gedichte. München 1988.

Kamphaus, Franz: Mach's wie Gott, werde Mensch. Ein Lesebuch zum Glauben. Freiburg 2013.

Kempfen, Thomas von: Nachfolge Christi. Übersetzung von Friedrich Eichler. München 1966.

Lorenz, Konrad: Die acht Todsünden der zivilisierten Menschheit. München 1973.

Lovelock, James: Das Gaia-Prinzip. Die Biographie unseres Planeten. München 1991.

Maaz, Hans-Joachim: Die narzisstische Gesellschaft. Ein Psychogramm. München 2012.

Manz, Ulrich: Vom Wesen der Gestalt. Ein Beitrag zur theologischen Erkenntnislehre. Wallerstein 2016.

Manz, Ulrich: Gott ist Licht. Ein persönliches Glaubenszeugnis. Beau Bassin 2018.

Margulis, Lynn: Die andere Evolution. Heidelberg und Berlin 1999.

Marquard, Odo: Abschied vom Prinzipiellen. Philosophische Studien. Stuttgart 1981.

Moser, Tilmann: Gottesvergiftung. Berlin 1980.

Novalis: Geistliche Lieder. Tübingen 1802.

Photike, Diadochus von: Gespür für Gott. Einsiedeln 1982.

Pieper, Josef. Muße und Kult. München 1948.

Rahner, Karl: Geist in Welt. Zur Metaphysik der Endlichen Erkenntnis bei Thomas von Aquin. München 1957.

Rahner, Karl: Grundkurs des Glaubens. Einführung in den Begriff des Christentums. Freiburg 1976.

Sarah, Robert: Kraft der Stille. Gegen eine Diktatur des Lärms. Kisslegg 2017.

Schweitzer, Albert: Die Ehrfurcht vor dem Leben. Grundtexte aus fünf Jahrzehnten. München 1991.

Siewerth, Gustav: Das Sein als Gleichnis Gottes. Heidelberg 1958.

Sölle, Dorothee: Atheistisch an Gott glauben. Beiträge zur Theologie. Freiburg 1968.

Spinoza, Baruch de: Kurze Abhandlung von Gott, dem Menschen und dessen Glück. Übersetzung von Carl Gebhardt. Hamburg 1991.

Sudbrack, Josef: Wege zur Gottesmystik. Einsiedeln 1980.

Wagner, Jan: Probebohrung im Himmel. Gedichte. Berlin 2001.